

# Die paläolithische Kultur

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Jahresbericht der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte  
(Société suisse de préhistoire)**

Band (Jahr): **17 (1925)**

PDF erstellt am: **27.11.2018**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## B. Wissenschaftlicher Teil.

---

### I. Die paläolithische Kultur.

Über das *eiszeitliche Klima und seine geologischen Wirkungen im nicht-vereisten Gebiet* hat Paul Keßler 1925 eine sehr anregende Studie veröffentlicht, die uns über die vielumstrittenen klimatischen Verhältnisse Aufschluß geben kann, obschon er sich auf das nichtvereiste Gebiet beschränkt. Wir dürfen wohl ohne weiteres annehmen, daß sich auch bei uns während der nichtvereisten Zeit unmittelbar nach dem Abschmelzen der Gletscher ähnliche Vorgänge, wie namentlich der „Warp“ oder das „Gekrieche“ abgespielt haben, das zur Bildung der sog. Pseudomoränen geführt hat. Wie das Gekrieche, d. h. die Verfrachtung des durch mechanische Verwitterung entstandenen Gebirgsschuttes auf einer mit Wasser durchtränkten Schicht über dem gefrorenen Untergrund Moränen vortäuschen kann, muß notwendigerweise auch für unsere nacheiszeitlichen Erscheinungen seine Bedeutung haben. Ein solcher Transport kann nur bei einem wesentlich anderen Klima, als es heute besteht, stattgefunden haben. Vieles, was hier entwickelt ist, muß auch für das Verständnis der Umwelt während unseres Magdalénien Geltung haben. K. konstatiert, daß das Klima, das in der ganzen Zone ungefähr gleich gewesen sein muß, eine mittlere Temperatur von höchstens  $-2$  Grad hatte, daß es große Temperaturschwankungen gab, daß die meiste Zeit des Jahres vom nordischen Eise herab kalte, trockene, gelegentlich aber von den Alpen her auch warme Föhnwinde bliesen. Die niederschlagsreichen Winde wehten damals wie heute, nur viel seltener, besonders aus SW. (Die Erforschung der in prähistorischen Zeiten vorherrschenden Windrichtungen ist auch für unsere Wissenschaft von äußerster Wichtigkeit.) Die jährliche Niederschlagsmenge war im periglazialen Gebiet zwar sehr gering, wenn aber Niederschläge fielen, so waren sie meist sehr heftig. Die Atmosphäre ist jedenfalls an Kohlensäure wesentlich ärmer gewesen als heute. Auch findet der Polyglazialismus durch die Durchforschung der nichtvereisten Gebiete seine Bestätigung. Sehr beachtenswert sind auch die Bemerkungen über die Entstehung der Löße, über die Fauna und Flora etc. Wir wollen nicht unterlassen, hinzuzufügen, daß von Gams u. a. in Pet. Mitt. 71 (1925), 28 f. und 183 f. Zurückweisung der Theorien K's erfolgt ist. Wir möchten aber trotzdem unsern Paläolithikern das Studium dieser Arbeit dringend empfehlen.

Die Systematik unserer Wissenschaft beruht dermalen noch auf der noch allgemein gültigen, wenn auch immer befehdeten *Darwin'schen Theorie*.

Die Leser werden sich erinnern, daß von Amerika aus ein plumper Vorstoß gegen die aus der Entwicklungslehre resultierende wissenschaftliche Anschauung, der auch in Deutschland, namentlich in Bayern, Widerhall gefunden hat, erfolgt ist. Gegen diesen unzeitigen Versuch, Weltanschauungsfragen in die wissenschaftliche Welt hineinzutragen, hat unser Mitglied, C. Keller, in der N. Z. Z. 1925, Nr. 1665, v. 24. Okt., unter dem Titel „Quousque tandem?“ eine scharfe Stellung eingenommen. Bei diesem Anlaß hat auch der Theologe L. Köhler unter dem Titel „Die Schöpfungsgeschichte“, N. Z. Z. 1925, Nr. 1173 u. 1176, v. 26. u. 27. Juli, dargelegt, wie die heutige theologische Forschung dieses Problem ansieht; er stellt ausdrücklich fest, daß es jetzt nicht mehr gelte, naturwissenschaftliche Erkenntnisse zu befehlen, „sondern aus der Fülle der Verschiedenheiten die Einheit des Geistes herauszuarbeiten, ohne Falsch und ohne Furcht“.

Eine sehr beachtenswerte Auffassung, wie das Problem der *Abstammung des Menschen* aufzufassen ist, gibt uns in popularisierender Weise Adolf Naef in N. Z. Z. 1925, Nr. 153, v. 30. Jan. Der Vf. hält mit anderen namhaften Anthropologen die bedeutenderen menschlichen Fossilfunde für „abgedrängte Äste“ unseres Stammes, dessen einstige Spitzen wir noch nicht kennen.

Ein Problem, das uns immer und immer wieder beschäftigt, ist die Frage, was mit den Magdalénienmenschen geschehen sei. Eine nicht zu unterschätzende, freilich auch sofort zurückgewiesene Hypothese über die *Abstammung der Eskimos von der sog. Chanceladerasse* hat V. Forbin in „La Nature“ 1926, Nr. 2700, v. 2. Jan. aufgestellt. Als es nach der Eiszeit wärmer wurde, hätten sich eine Anzahl der nomadisierenden Chancelade-Leute nach dem Norden zurückgezogen, ja sogar bis nach Grönland begeben; diese ja auch von unserer Forschung im Prinzip angenommene Theorie wird durch einen Eskimoschädel bestätigt, der auffallende Ähnlichkeiten mit dem Chancelade-Schädel aufweise. Dies ist auch bekanntlich die Boule'sche Auffassung, vgl. Boule, *les hommes fossiles*, 296 ff.<sup>1</sup>

Die Forschungen des Jahres 1925 haben verschiedene anthropologisch wichtige Funde gebracht. Es handelt sich zunächst um den *Australopithecus africanus*, einen Affenmenschen, der Ende 1925 von Edmond Dart in Taungs in Südafrika in einer pliozänen Schicht gefunden wurde und als bald von den englischen Anthropologen als das immer noch erwartete Bindeglied zwischen Affen und Menschen gepriesen wurde, wobei freilich schon erschwerend in Betracht fällt, daß es sich um ein vierjähriges Kind handelt. Schon behandelte M. Boule in „La Nature“ 1925, Nr. 2670, v. 6. Jan., mit Skepsis diese wichtige Entdeckung, macht aber doch die Bemerkung, daß in Afrika am *lebenden* Menschen die in Europa nur *fossil* vorhandenen Hominiden wohl am besten studiert werden können. „Il n'en

<sup>1</sup> Zurückweisung dieser Auffassung durch A. Keith in *Man* 25 (1925), 186 ff.

reste pas moins que la découverte de Taungs, venant après celle de Broken Hill (13. JB. SGU., 19), nous donne une fois de plus l'impression que nous pouvons attendre beaucoup de recherches futures dans le vaste et encore si mystérieux continent africain". Ausführlicher verbreitet sich Boule über diesen Fund unter dem Titel „L'homme-singe du Sud de l'Afrique (*Australopithecus africanus*)" in A. 35 (1925), 123 ff., und ib. 402 und 608.

Der erste *asiatische Neandertaler*, dessen Reste bis jetzt in Europa vom Mittelmeergebiet und Zentralfrankreich bis nach Kroatien nachgewiesen sind, wurde von Turville-Peter in einer Höhle in der Nähe des Sees Tiberias aufgefunden. Dieser Fund, herrührend von einem Menschen im Alter von ca. 30 Jahren, hat am meisten Verwandtschaft mit der Rasse von Krapina, mit breitem, kurzem und niedrigem Schädel. Er wird von A. Keith ins mittlere Pleistozän verlegt. Wir können uns den gewagten Schlüssen, die aus diesem Funde bereits gezogen wurden, nicht anschließen. Vgl. den Bericht in N. Z. Z. 1925, Nr. 1709, v. 31. Okt.

Zum Aufbau der *Systematik* der prähistorischen Erforschung der älteren Kulturen erwähnen wir die Mitteilung F. Sarasins in der Sitzung der SAG. in Aarau (Verh. SNG. üb. 1925, 2, 175 f.), „Über die Steinzeit auf Ceylon“, wo auf ein relativ junges Magdalénien direkt die Eisenzeit folgt. Auch bei uns haben sich die steinzeitlichen Kulturen nicht lückenlos aufeinanderfolgend entwickelt.

Zur *Eolithenfrage* bringt M. Boule in A. 35 (1925), 131 einen neuen Beitrag, indem er unter dem Titel „Une nouvelle fabrique d'éolithes“ die in Beaumont-sur-Oise entstandenen Eolithen beschreibt, die den „rostricarines“ von Ipswich gleichen. Nach den Mitteilungen von Breuil sind die Silexe von Beaumont auf natürliche Weise entstanden, was wieder zur Vorsicht mahnt. — In eine ähnliche Kategorie gehören die Untersuchungen, die F. Sarasin an den Ausflüssen der Wildbäche am Brienzer See gemacht hat, wo er eine Reihe von „*Isifakten*“ fand, mit Retouchen, die sogar mit gewissen p. Leittypen übereinstimmen, Verh. NG. Basel 36 (1924–1925), 340 f.; A. 35 (1925), 193. — Zur allgemeinen Orientierung ist jetzt der Obermaier'sche Art. „Eolithenproblem“ in Reallex. Vorgesch. 3, 99 ff. nachzulesen.

An dem im allgemeinen recht gut orientierenden Büchlein von Birkner „Der diluviale Mensch in Europa“, München 1925, das in dritter Auflage erschienen ist, und in dem auch u. a. die neueren Anschauungen über die Eiszeitchronologie zum Ausdruck kommen, bedauern wir nur, daß der Vf. nicht auf das durch Bächler kreierte „Alpine Paläolithikum“ eintritt; nach unserer Auffassung darf ein modernes wissenschaftliches Werk an diesen Forschungen nicht achtlos vorübergehen.

Wenn auch die *p. Kunst* bei uns nur in schwachen Ausstrahlungen nachgewiesen werden kann, wollen wir doch nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß seit 1925 eine reich ausgestattete Zeitschrift „Ipek“ erscheint,



die von Herbert Kühn herausgegeben wird und die ein „Jahrbuch für prähistorische und ethnographische Kunst“ sein soll. Als Einleitung erscheint ein Aufsatz der Herausgeber über die Bedeutung der prähist. und ethnogr. Kunst für die Kunstgeschichte. In einem Vortrag, den Kühn in einer Sitzung der BAG. hielt, wird entgegen der älteren Auffassung S. Reinachs die These verfochten, daß man jetzt in der p. Kunst doch verschiedene entwicklungsgeschichtlich faßbare *Stilgruppen* unterscheiden könne, die sich gegenseitig auch beeinflußt haben (Ref. in Voss. Ztg., 1925, Nr. 256, v. 25. Okt.).

In einer Reihe von Vorträgen, die Graf Béguen in verschiedenen Schweizerstädten gehalten hat, wurde das Problem der prähistorischen Kunst ebenfalls erörtert. In Basel machte der Vortragende darauf aufmerksam, daß einige Tierzeichnungen durch rote Farbe oder durch ein Loch bezeichnete *Wunden* aufweisen, womit die Annahme begründet wird, der Künstler habe im Glauben gehandelt, das lebende Tier müsse, von magischen Zauberkraften gebannt, gerade an der Stelle getroffen werden, die durch die Zeichnung markiert sei. Natürliche Zufallsformen an den Höhlenwänden hätten überdies den Künstler zu weiterer Ausübung seiner Talente angeregt, vgl. die Ref. Journ. de Gen. 1925, v. 27. Nov., Nat.-Ztg., Nr. 561, v. 1. Dez., und Basl. Nachr., Nr. 331, v. 1. Dez. — Ungefähr gleichzeitig erörterte G.-H. Luquet die Beziehungen zwischen der prähistorischen und der durch die *Kinder* ausgeübten Kunst. Journ. Gen. v. 19. Dez. 1925.

Über die sog. *Kommandostäbe*, die auch bei uns an mehreren Orten vorkommen und die zu den verschiedensten Deutungen Anlaß gegeben haben (vgl. Pfeiffer, die steinzeitl. Technik (1912), 206 f.; Forrer, Reallex, 815, Taf. 241) hat neuerdings Gaetano Vinaccia im BPI. 45 (1925), 143 f. eine Zusammenstellung der Deutungen veröffentlicht, die freilich immer noch zur Skepsis führen. Bemerkenswert ist, daß sich mit fortschreitender Entwicklung die Zahl der Perforationen vermehrt. — In Man 25 (1925), 12 stellt Burkitt die Vermutung auf, es könne sich bei den Löchern um das Durchziehen und Weichmachen von Lederriemen gehandelt haben. Man braucht sich nicht daran zu stoßen, daß diese Werkzeuge oft dekorativen Charakter haben; das gehört zur primitiven Technik.

Von größter Bedeutung für unsere Forschung dürfte das Werk von H. Richter „Die altsteinzeitliche Höhlensiedelung von Treis an der Lumda“ sein, indem dort ausschließlich *Werkzeuge aus Quarziten* gef. wurden. Es wird darauf zu achten sein, daß das *Material* die Formengebung bestimmt, da wir hier offenbar eine jüngere Kultur haben, als nach dem bisher üblichen Formenschema anzunehmen wäre. Richter setzt diese Siedelung in den Anfang der jungpaläolithischen Kultur.

Wichtig für unsere Wissenschaft sind die *paläontologischen* Beobachtungen, die R. Forrer in seinem interessanten Werke „Les éléphants,

hippopotames et l'homme de l'Alsace quaternaires", Colmar 1925, vorbringt. Aus der reichen und vollständigen Pachydermen-Statistik entnehmen wir das Vorhandensein einer größeren Fundgruppe in der Nähe von Basel: Blozheim, Hünningen, Burgfelden, Hegenheim, Basel, Allschwil, Binningen, Riehen, Grenzach, wo öfter menschliche Spuren dazu gehören. Es wird auch die Frage aufgerührt, ob nicht in der Nähe von Basel eine alte Rheinfurt anzunehmen sei. Auf den Bergen fehlen dagegen diese Tiere vollständig, sie zogen also sicher die Ebenen vor. Die époque burbachienne = préhellénne mit Hippopotame im Saartal und dem Beweis eines warmen Interglazials ist älter als die Mammutzeit. F. schlägt sogar eine Dreiteilung nach der Fauna vor: 1. Hippopotamus-Zeitalter. 2. Mammut-Zeitalter. 3. Rentier-Zeitalter.

Es ist immer wieder darauf hinzuweisen, wie zahlreich das *Mammut* einst bei uns vorkam und wie wichtig es jeweilen ist, die Fundverhältnisse genau zu beachten, indem dieses Tier fast immer da gef. wird, wo in der Nähe auch menschliche Spuren vorhanden sind. Die Statistik registriert namentlich wieder Funde aus der näheren und weiteren Umgebung von Basel. Es ist besonders unser Mitglied Leuthardt, der diese Funde aufmerksam verfolgt und registriert. So erwähnen wir einen 2 m langen Stoßzahn aus einer Kiesgrube im Schänzli bei St. Jakob in 9 m Tiefe, einen Stoßzahn von 2,80 m L. aus der Gegend des Kies- und Sandwerks Suter an der Birsfelderstraße in *Muttenz*, ebenfalls aus großer Tiefe, und aus einer Tiefe von 3 m aus dem Muttenzer Feld unweit des Bahnwärterhäuschens in der Hard das Frgm. eines gleichen Zahns. Am Ausgang des *Kaltbrunnentals* (Grellingen), das durch seine p. Wohnstätte bekannt ist (Sarasin, Altsteinzeitl. Stat. Birstals, N. Denkschr. SNG. 54, 2 [1918], 187 ff.), wurde bei Anlaß der Fundamentierung der Kessilochbrücken ebenfalls ein prächtiger Mammutstoßzahn gef. — Wir erhielten endlich durch den seither verstorbenen Dr. Lanz-Blösch in Biel Kenntnis von dem Frgm. eines solchen Zahnes, das einst in der großen Kiesgrube mitten im alten Petinesca gef. wurde und lange Zeit im Schulhaus von *Studen* lag, wo es infolge Vernachlässigung allmählich zerbröckelte. Eine statistische Studie über die Verbreitung des Mammuts in der Schweiz mit geologischen und archäologischen Hinweisen wäre erwünscht.

\* \* \*

1. *Baar* (Zug). Die in unseren Berichten schon so oft erwähnte *Baarburg* über Baar hat uns eine neue Überraschung gebracht. Da, wo der Waldweg von Baar her zur Höhe des Plateaus führt, TA. 191, 126 v. l. 54 mm v. o., hat Coiffeur Melliger im Juli 1925 in einer Nagelfluhspalte (Taf. I, 2, bei b) ein mit der Wölbung nach oben liegendes, zerdrücktes *menschliches Schädel-dach* gefunden, auf dem die *Zeichnung eines Cerviden* (Rentier? Hirsch?) eingeritzt war. Der Rand des Schädels, obschon nicht ganz vollständig, war durch Absprengung und Andeutung einer rohen horizontalen Rille be-

arbeitet, so daß die Annahme, es handle sich um einen *Trinkbecher* aus einem menschlichen Schädeldach, nicht von der Hand zu weisen ist (Taf. I, 1). Das Tier, etwa 5 cm lang, ohne sichtbaren Boden, in einer Art Kerbschnitt eingeritzt, zeigt einen stark erhobenen rechten Hinterfuß, alles im Profil, dagegen das Geweih en face. Einige Striche sind eher breit und tief, andere wieder ganz schwach eingeritzt, alles aber mit einer schwärzlichen Patina überzogen, so daß die Echtheit dieses Fundes außer aller Frage steht. In der Nähe des Fundes lagen auch noch andere, mehr oder weniger roh bearbeitete *Knochenartefakte*, z. B. eine rohe „Pfeilspitze“ aus einem Röhrenknochen mit einem richtigen langen Dorn, ein Unterkiefer mit eingeritzter Zeichnung (Fisch?), verschiedene Burins, Spitzen, etc. Wie begreiflich, wurde das Interesse an diesen Zufallsfunden so groß, daß die Korporation Baar, nachdem sie ein Verbot des Weitergrabens erlassen hatte, weitere Sondierungen an die Hand nahm, die zwar über das Alter des Fundes nichts ergaben, aber doch nachwiesen, daß er nicht allein stand. Beim Ausheben des Bodens an der Böschung, etwa 2 m oberhalb, d. h. nordwestlich der Fundstelle (Taf. I, 2) gegen die Höhe des Plateaurandes hin, befand sich in ungefähr 2 m Tiefe, vom Weg aus freilich noch erhöht über Niveau, eine etwas gewölbte Steinsetzung aus behauenen Tuffsteinen, die gegen SO in die Nagelfluhbank auslief, gegen die Bergseite aber rampenförmig anstieg. Darüber fand sich ziemlich reiner Löß, aus dessen oberen Partien mehrere Frgm. von r. Falzziegeln, Hypokaust-röhren, Reibschalen, eiserne Nägel u. a., sowie rezentere Tierknochen (Schwein?) stammen. Auf der Bodenschicht aufliegend fand sich eine ovale Handmühle (unterer Teil). Eine aus Sandsteinen bestehende, mit Kieseln umgebene Setzung scheint einen Herd anzudeuten; er befand sich in der Nähe der Handmühle. Ein kleinerer Spitzgraben (Wasserableitung?) umfaßte die erstgenannte Steinsetzung im O. Es macht den Eindruck, daß wir es hier mit einer Hangsiedelung zu tun haben, die durch den Straßenzug, bei dessen Erstellung leider niemand zugegen war (was hätten hier für Beobachtungen angestellt werden können!), schräg durchschnitten wurde. Der Schädel Fund liegt dermalen in Verwahrung auf der Bank in Zug, die übrigen Gegenstände sind in Baar geblieben. Hoffentlich gelingt es, diese Funde der Öffentlichkeit und der Wissenschaft zu erhalten.

Es ist natürlich nicht leicht, eine Diagnose zu stellen. In unmittelbarer Nähe des Fundplatzes, etwas weiter unterhalb, d. h. südöstlich, befindet sich die Stelle, die vor Jahren ausgegraben und teilweise untersucht wurde und als M. erkannt wurde (vgl. außer unseren JBB. insbesondere „die Baarburg“ in AA. 25 (1923) 7 ff., von P. Scherer. Fund von 1916). Jetzt ist auch nachgewiesen, daß irgendwo in der Nähe, wohl auf dem Plateau, eine r. *Ansiedelung* gestanden haben muß. Ferner ist die Annahme gerechtfertigt, daß später am Plateaurand m. *Siedelungen* lagen, von denen die konstruktiven Teile des Fundes, die Setzung aus behauenen Tuffsteinen



(einige sind auf Keil gehauen) und auch mehrere Scherben stammen dürfen. Was nun die abseits gemachten Funde Melligers betrifft, so möchte man auf den ersten Blick annehmen, sie müßten auch noch zu der mehr oder weniger in situ befindlichen m. Siedelung gehören, und es mag nicht unerwähnt bleiben, daß nach Ansicht verschiedener Fachleute auch der Schädelbecher m. sein könnte. Wir möchten aber doch die Hypothese wagen, daß es sich um ein *p. Vorkommen* handle. Gewiß ist der „Stil“ nicht ganz rein, namentlich ist die Haltung des rechten Hinterfußes ungewöhnlich und die Schnauze nicht so sorgfältig modelliert, und in ihrer rohen Form, ohne Nüstern, nicht unbedingt analog den zahlreichen Beispielen aus dem französischen Magdalénien. Dagegen ist die Technik, die Patina, die Zeichnung der Füße den bekannten p. Zeichnungen auf Knochen so ähnlich, daß wir, freilich mit allem Vorbehalt, den Schädel Fund, den Melliger gemacht hat, als dem *Magdalénien* zugehörig bezeichnen müssen. Eine Anfrage bei den Kennern Breuil und Obermaier hat ergeben, daß diese Vermutung wohl berechtigt ist, wenn beide Herren auch beim Fehlen der Autopsie der Fundstelle sich begreiflicherweise reserviert ausdrücken. Nach unserer Auffassung hat hier vorerst der Glazialgeologe das Wort; der Typologe wird nicht umhin können, ein erheblich höheres Alter für diesen Fund anzunehmen, als die übrigen Funde aus jener Gegend sicher ergeben. Das Vorkommen von Bechern aus menschlichen Schädeln ist schon aus dem Solutrén bezeugt, freilich sämtlich ohne andere Zeichnungen als einfachen Strichen, vgl. Breuil und Obermaier, *Crânes paléolithiques façonnés en coupes*, in A. 20 (1909) 523 ff.<sup>1</sup>

**\*\* Moosseedorf** (Bez. Fraubrunnen, Bern). Über die auch im Jahre 1925 vom 17.—27. August weiter untersuchte, schon im 16. JB. SGU., 28—30 behandelte Fundstelle *Moosbühl* sendet uns Dr. König in Schönbühl unterm 14. Mai 1926 folgenden verdankenswerten Originalbericht.

„An der Sitzung der die Grabung subventionierenden NG. Bern vom 23. Jan. 1926 wurde über die geschichtlichen, die lokalen, die geologischen Verhältnisse, sowie das Fundmaterial vom Moosbühl von Fr. König und den Professoren Nußbaum, Rytz und Tschumi referiert und in Aussicht genommen, im August 1926 durch eine ausgiebige Ausgrabung alle damit zusammenhängenden Fragen aufzuklären.

<sup>1</sup> Obschon bis jetzt über diesen Fund nichts publiziert wurde, hat er doch zur Folge gehabt, daß das Interesse für prähistorische Forschung im Kanton Zug dadurch mächtig gefördert wurde. Zunächst haben die Baarer Behörden, speziell die Korporation Baar, an der Spitze C. Müller, Vorsteher der Kanzlei, mit großem Interesse die weiteren Untersuchungen auf ihrem Boden selber ausgeführt und photographische Aufnahmen erstellen lassen. Dann hat sich auch in *Zug* die Initiative für die Gründung eines *prähistorischen Museums* eingestellt. Für die Förderung, die wir allorts erfahren haben, sagen wir allen beteiligten Herren unsern verbindlichsten Dank, besonders den Herren C. Müller und Joh. Meyenberg, sowie Herrn Speck in Zug, der uns die erste Mitteilung von diesem Fund gemacht hat, Brief vom 19. Aug. 1925. Auch Herrn Melliger sind wir für die Vorweisung seiner Objekte dankbar.



Prof. Dr. Nußbaum sprach sich über die *geologische Beschaffenheit* des Moosbühls dahin aus: 'Die im August 1925 ausgeführten Grabarbeiten gestatten einen bessern Einblick in die geologische Beschaffenheit des Moosbühls, als dies bei den frühern Grabungen und Bohrungen der Fall war. Es wurde erst ein ziemlich breiter, westöstlich verlaufender Quergraben und dann zwei rechtwinklig davon abstehende Längsgraben, ein größerer und ein kleinerer, von stellenweise 90 cm Tiefe angelegt, die folgende Schichtenlagerungen erkennen ließen: Als oberste Schicht tritt uns überall eine 25—30 cm mächtige, schwarzgraue oder schwarzbraune Ackererde entgegen, die reichlich Silexe und andere Kulturgegenstände, z. T. auch rezenten Ursprungs, enthält. An ihrer Basis fanden sich häufig zerschlagene, faustgroße und eigroße Kieselsteine oder plattige handgroße Schiefer, die eine Art Pflaster darstellen. Darunter stieß man auf eine meist 15—20 cm mächtige gelbe, von dunkeln Humuseinschlüssen gesprenkelt aussehende Sandschicht, die stellenweise kleine Gerölle und Lehmknollen aufwies und in den durch das Pflügen ungestörten Schichten viel schöne Silexe enthielt. Da wo die „Pflaster“ bildenden Steine fehlen, ist die Kontaktfläche zwischen der Humus- und der Sandschicht unregelmäßig gestaltet, indem hier zapfenartige dunkle Humusstreifen senkrecht ungleich tief in den Sand hinabreichen, die teils von oben einsickernde Wässer, teils ziemlich häufig vorkommende Lehmknollen zur Ursache haben. In diese Schicht ist auch die gut ausgebildete Feuergrube mit der 8 cm dicken Kohlschicht eingelagert. Diese Umstände veranlassen uns zur Annahme, daß die gelbe Sandschicht als eigentliche Kulturschicht der Moosbühlbewohner anzusehen sei. Bei der Feuergrube reicht sie muldenförmig in den grauen Sand hinunter, der überall die natürliche, vom Menschen nicht berührte, bis tief in 1 m 80 auf den Grundwasserstand hinunter reichende Unterlage darstellt. An vereinzelt Stellen finden sich hier von Pflanzen oder Tieren herrührende Humusflecken, an andern Orten macht sich deutliche Schichtung bemerkbar. Ganz vereinzelt ist in diese liegende, unverwitterte Sandablagerung eine ebenfalls natürlich gebildete Kiesschicht wellenförmig eingelagert.'

Nach dieser Beschreibung können wir annehmen, daß zur Zeit der Ankunft der Ansiedler der See nur noch den Fuß des Hügels erreichte und diese sich auf der trockenen, 2 m überhöhten Kuppe niederließen. Auf der nördlichen Hälfte war sie mit ca. 15 cm gelblichem Flugsand, auf der südlichen mit einer grauen lehmigen Sandschicht über dem unberührten grauweißen Grundstocksand bedeckt. Auf der Oberfläche muß damals schon eine dünne, humusbildende Pflanzendecke vorhanden gewesen sein, die von den Menschen in die Sandschichten eingetreten wurde, weshalb sie schwärzliche Humuseinschlüsse aufweisen. Diese oberflächlichen Sandschichten bilden die silexreiche Kulturschicht, auf der die Ackererde im Laufe der Jahrtausende auf natürlichem oder auch künstlichem Weg ent-

standen ist. Die in den gleichen Schichten gesammelten zugeschlagenen eckigen und spitzigen Felsgesteine mit Gebrauchsspuren wurden nicht nur zur Anfertigung von Silexwerkzeugen, sondern auch zur Knochenzertrümmerung oder als Wurf- oder Handsteine benutzt. Die horizontal von Menschenhand auf den Sand gelegten Glimmerschieferplatten dienten offenbar in den tiefern feuchten Partien beim Auftreten als Stützpunkte, andere größere als Unterlage beim Feuersteinzuschlagen. Die Steinsetzung auf der Kuppe von ca. 12 größeren und kleinern Glimmerschieferplatten nahe der Feuergrube wird wohl als Tisch bei Zerlegung des Wildprets oder bei Zurichtung der Fische, wenn nicht als Eßtisch benutzt worden sein.

In der bei der Aufdeckung mit Kohlen gefüllten, sehr gut erhaltenen *Feuer- oder Herdgrube* von 2 m 65 cm Länge und 80 cm Breite wurde ein ständiges, großes Feuer als Wärmespender und zum Braten der Beute an Wild und Fischen unterhalten. Die 8 cm mächtige Kohlschicht enthielt nach Prof. Rytz große, frisch aussehende, leicht kenntliche Fichten- und Buchenholzkohlen. Die längsovale Feuergrube war in einem von Lehm und kleinen Steinen erstellten Mantel eingebettet. Sie enthielt neben den Kohlen Branderde und wenige, nicht charakteristische Silexe, aber keine Keramik. Eine einzige grobe Scherbe kam einige Meter nach W. davon entfernt in der Ackererde lagernd zum Vorschein. Außerdem wurden nur ganz spärliche alt aussehende Knochenfragmente und kleine Tierzähne in der Kulturschicht entdeckt. Ein pfriemenförmiger Knochen wies Spuren von Bearbeitung auf, gleich wie ein zweiter von 7 cm Länge, der im Frühjahr 1926 gefunden wurde.

Pfostenlöcher in der Nähe der Feuergrube, die auf eine Zeltbedachung schließen lassen würden, haben wir bis jetzt keine aufgedeckt, wohl infolge ungenügend ausgedehnter Abdeckung. Die im letzten Jahresbericht und von Tschumi näher beschriebene Grube mit einem Inhalt von aschenartiger Erde, von Kohlen, von Silexen und einem Keramikstück ist vermutlich kein Pfostenloch, sondern eine Feuerbewahrgrube ähnlich denjenigen, welche R. Forrer in den Lößlagern von Achenheim im Elsaß konstatiert und beschrieben hat. (S. Bauernfarmen der Steinzeit in Achenheim und Stützheim im Elsaß, 1903, S. 7.)

Die ca. 3000 bei der 2. Ausgrabung in der Ackererde und vornehmlich in der darunter liegenden Sandschicht gesammelten *Silexe* (Nuclei, Schaber, Messer, Bohrer, Stichel etc.) gehören dem allgemein anerkannten Magdalénientypus an, wie die Oltner Funde. Tschumi hat an der Sitzung der NG. Bern sehr typische Formen vorgewiesen und sich dahin ausgesprochen, daß die Freilandstation Moosbühl dem ausklingenden Magdalénien zugehöre, mit einigen Anklängen an das Neolithikum. Der Materialbezug zu den Artefakten sei noch unbekannt. Herr Prof. Arbenz hat sich bereit

erklärt, eine fachmännische Untersuchung unter seiner Leitung durchführen zu lassen.

Bis zur Stunde haben wir kein einziges zugeschliffenes Steinwerkzeug und keine neolithische Pfeilspitze gefunden, nur die Keramik würde, wenn sie nicht gleichzeitig ist, für eine spätere Besiedelung sprechen.

In kurzer Zeit dürfte nun das Fundmaterial geordnet und bestimmt und im Histor. Museum Bern in einem besondern Schaukasten aufgestellt sein. Die endgültige Ausgrabung im August 1926 wird wohl volles Licht über die Zeitstufe der Station bringen.“ —

Über den wichtigsten Fund, die sich deutlich abhebende *Herdgrube* (Taf. II, 1), hat sich Dr. König in einem weiteren, uns zur Verfügung gestellten Bericht über seinen am 23. Jan. 1926 in Bern gehaltenen Vortrag etwas ausführlicher geäußert. Danach war sie in der Mitte 25 cm tief und enthielt an den Rändern Branderde, die auf eine längere Zeit der Verwendung schließen ließ. Rings um die Kohlschicht befand sich eine Einfassung von einem gelblichen, wallartig überragenden Lehmlager, inwendig brandig verkrustet, mit Einschlüssen von kleineren Steinen.

Wie wir im letzten JB., 30, Anm. 1, erwartet haben, hat nun König im AA. 27 (1925), 79—82 seinen ersten Bericht über Moosbühl unter dem Titel „Die mesolithische Silexfundstelle Moosbühl bei Moosseedorf (Kt. Bern)“ veröffentlicht.<sup>1</sup> Ergänzend kommt dazu die geologische Arbeit von Nußbaum in Mitt. NG. Bern 1924, H. 6: „Über die geologische Beschaffenheit der Silexfundstelle Moosbühl bei Moosseedorf“. Eine eingehende, für die Beurteilung dieser Fundgruppe unerläßliche Darstellung finden wir im 46. Jg. des „Pionier“, verf. von Dr. König und Nußbaum. Die Auffassung Tschumis vgl. Jahrb. Hist. Mus. Bern 4 (üb. 1924), 76 ff.

Wir haben in der obgenannten Anm. mit großer Zurückhaltung den Terminus „Epipaläolithikum“ für Moosbühl vorgeschlagen. Wir tun es diesmal mit etwas mehr Zuversicht und zwar in erster Linie gestützt auf die Silextypen und auf die „geologische Beschaffenheit“ der Fundstelle. Freilich machte uns Forrer in einem Briefe vom 30. Juni 1925 aufmerksam, daß sich nach seinem Eindruck die Funde vom Moosbühl zeitlich stark an unser Pf.-N. „heranschieben“, aber doch auch ebenso dicht an das späteste P. des Schweizersbild angliedern, „daß es eine jener schwer faßbaren Übergangsperioden ist, die der eine noch zum P. rechnet, während anderwärts es eigentlich schon ein frühes N. darstellt“. Uns scheint beachtenswert, daß, wie im BSPF. 22 (1925), 40 ausgeführt wird, tatsächlich „Tardenoisien“ und Neolithiker nicht gar so weit auseinanderliegen, ja daß sie sogar gleichzeitig sein könnten. Nach Tatés Ausführungen hätten die „Tardenoisien“ keine Töpferei, sie hätten als reine Sammler nur von Jagd und Fischfang gelebt, sie hätten auch das Land nicht kul-

<sup>1</sup> Der Redaktion des AA. eingesandt am 2. Febr. 1925, d. h. vor der Ausgrabung dieses Jahres.



tiviert etc.<sup>1</sup> Im Archiv f. Anthr. 20 (1923—1925) 13—41 stellt Schwantes in einem Artikel „Das Beil als Scheide zwischen P. und N.“ die Beziehungen zwischen dem norddeutschen frühen N. und den mitteleuropäischen Kulturen in folgende Parallele:

Lyngby-Zivilisation = Schlußmagdalénien.

*Maglemose* = *Epipaläolithikum* (Azilien, Tardenoisien).

Jütische Zivilisation = Jungtardenoisien.

Ertebölle = Frühes N. = Campignien.

Es dürfte für die Beurteilung des Moosbühl auch auf den Vortrag von Junkermann (Ref. in Korrbibl. Ges. Ver. 73 (1925), Sp. 26 ff. hingewiesen werden, der am Südabhang des Teutoburger Waldes 9 Siedelungen gef. hat, die sich auf den *Sanddünen* des Hochufers eines kleinen Quellgebietes befinden und von ihm ins „Mesolithikum“ gesetzt werden. Von der größten Wichtigkeit dürfte aber sein, daß die Patina der Moosbühlsilexe sicher nicht die n. ist. Im Gebiete des *Wauwiler Moores*, und zwar auch wieder außerhalb des eigentlichen Seebeckens, wurden Silexschlagstätten entdeckt, die nun, nachdem wir im Moosbühl auf eine vorneolithische Kultur außerhalb des Seengebietes, am Rand desselben, auf sandigem Boden, gestoßen sind, leicht als analog werden bezeichnet werden können, zumal nicht nur der Typus, sondern auch, worauf man bis jetzt weniger geachtet hat, die Patina dieselbe ist. Es kommen hier außer der Gegend *Seewagen* der alte Seerand bei *Schötz* in Betracht. Wir werden also kaum fehlgehen, wenn wir die Funde vom Moosbühl ein *Epipaläolithikum* nennen, das der *nordischen Maglemosekultur* entspricht, womit freilich nicht alle Rätsel, speziell die doch immer noch nicht restlos erklärte Keramik, gelöst sind. Die noch ausstehende Nachprüfung der Fundverhältnisse im Wauwiler Moos, die uns Scherer in Aussicht gestellt hat, dürfte einst volle Aufklärung bringen.<sup>2</sup>

3. *Säckingen* (Baden). Über die p. Fundstelle auf dem *Rötekopf* hinter S., die wir bereits im 16. JB. SGU., 30 erwähnt haben, hat Gersbach auch in den Beitr. zur Prähistorie Oberbadens, 1925, eingehend berichtet. Es könne sich nur um eine vorübergehende Besiedelung durch den späten Magdalénienmenschen handeln, da die betr. Stelle wasserlos ist. Auf S. 14 des SA. macht Deecke auch noch einmal auf die gewiß interessante Tat-

<sup>1</sup> Die letzten Jahrgänge des BSPF. beschäftigen sich ausführlich mit der sog. Tardenoisienfrage, namentlich Octobon im Jahrg. 1922 und 1924.

<sup>2</sup> Schon im 4. JB. SGU., 69 machte Heierli auf den *Orbel* aufmerksam, wo J. Meyer Werkstätten „aus n. Zeit“ entdeckt habe. Indem uns Scherer auf diese Notiz aufmerksam machte, ermöglichte er uns auch, von den hier genannten 34 Silices Einsicht zu nehmen. Diese gleichen in Faktur und Patina den Moosbühler Silices aufs Haar. Außer dem *Orbel* ergaben Kottwil (Hohbühl) und Schötz-Fischerhäusern ähnliche Funde. Mit größter Wahrscheinlichkeit gehören auch die einst als „Azilien“ bezeichneten Funde vom *Seewagen* (13. JB. SGU., 21) mit der als „Wüstenlack“ bezeichneten Patina hieher. — Wir müssen der Zähigkeit, mit der die Berner Forscher den Moosbühl verfolgen, alle Anerkennung zollen.



sache aufmerksam, daß diesen Leuten das gute Rohmaterial mangelte, so daß sie gezwungen waren, auch grobkrystallinen Quarz zurechtzuschlagen, woraus neben fortgeschrittenerem auch ein primitiveres Instrumentarium erfolgt.<sup>1</sup>

4. *Schaffhausen*. Einen Beitrag zur Geschichte der Erforschung des Abri von *Schweizersbild* gibt Fischer-Sigwart in seinem oben S. 9, Anm. 1 zitierten 2. Katalog der Zofinger Sammlungen, Aarau 1924. Das Naturhist. Museum in Zofingen besitzt ein ziemlich reichhaltiges Material von dieser Fundstelle, vgl. l. c., 10 ff., das aus der Hand von Dr. Nüesch erworben wurde.

5. *Veyrier* (Hte. Savoie). Dans „Genava“ 3 (1925), 72—76, M. Reverdin décrit une série d'instruments en silex et quelques fragments d'os et de corne de cerf inédits. Ce sont des objets en possession d'Alphonse Favre, Gosse et Reber, et qui ont passé du Musée d'Hist. nat. au Musée d'Art et d'Histoire de Genève.

\*6. *Vitznau* (Bez. und Kt. Luzern). Wir erhalten von unserm Präsidenten, W. Amrein, folgenden Bericht:

„Vom 15. April bis 29. Mai 1925 hat Fretz unter meiner Leitung in der *Steigelfadbalm* gearbeitet. Der westlich vom Höhleneingang übrig gebliebene Wall wurde z. T. abgetragen, was eine mühsame und zeitraubende Arbeit war. Funde von vereinzelteten Knochen und Zähnen von *Ursus spelaeus*, sowie einer interessanten *Pfeilspitze* aus Kalkspat (Kalzit).<sup>2</sup> Wegen schlechten Wetters, verbunden mit Steinschlag, verlegten wir den Arbeitsplatz nach dem Innern der Höhle und begannen, einen Sondiergraben zwischen 16,50 und 17,50 m der Geraden gegen das Höhleninnere zu treiben. Wir wollten damit den Verlauf der Schichten und die Fundverhältnisse im Innern noch einläßlicher untersuchen. Der Graben wurde bis 15 m nach innen geführt, bis zum Punkte, wo die Schichten auskeilen und die Höhlenbärensicht aufhört. Knochen, hauptsächlich vom Höhlenbär, Knochenartefakte, polierte Steine u. a. bestätigen die früher gemachten Funde (vgl. die Berichte der SGU. von 1913 an). Im Laufe der Sondierung zeigte sich, daß sich die Höhle südlich vom Höhleneingang erweitert. Es ist möglich, daß sich an dieser Stelle der eigentliche Durchgang zu einem hinteren Teile der Höhle vorfindet. Eine nächste Son-

<sup>1</sup> Bei dieser Gelegenheit gedenkt Deecke auch der *Wildkirchlifunde* und stellt die Frage, ob gerade wegen des Fehlens von gutem Material, dem Hornstein, diese Leute nicht gezwungen gewesen seien, auch gröbere Formen zu schlagen, ohne daß deswegen ein gar so hohes Alter erschlossen werden könne. Wir können uns dieser Einwendung um so weniger anschließen, als die Fauna von den Bächler'schen Höhlen doch nicht postglazial ist.

<sup>2</sup> Da auf Steigelfad auch b. Artefakte gef. wurden, vgl. z. B. die Pfeilspitze, 13. JB. SGU., 47, sowie auch n. dort zu liegen scheinen, 14. JB., 23, so dürfte auch das neu gefundene Stück einer späteren Kultur zuzuweisen sein.

dierung wird darüber Klarheit schaffen, wobei Überraschungen nicht ausgeschlossen sind. Fretz gebührt für seine zuverlässige Arbeit der beste Dank.“

7. *Winterthur* (Zürich). Über die *Geologie* von W. und Umgebung hat der seither verstorbene Prof. J. Weber eine Karte veröffentlicht, die auch dem Prähistoriker gute Dienste leisten wird. Vgl. die eingehende Besprechung dieser Arbeit durch H. Wegeli in Thurg. Ztg. 1925, Nr. 69, v. 23. März.

\*\*8. *Zeiningen* (Bez. Rheinfelden, Aargau). Angeregt durch die reichen Säckinger Funde hat Pfr. Burkart in Wallbach beim *Bönistein* auf dem *Zeiningen Berg* (TA. 29, 131 mm von r., 23 mm v. o.) eine größere, auch von uns subventionierte Ausgrabung begonnen, die von Anfang an erfolgreich zu werden versprach. Der Bönistein, an den sich eine Sage knüpft (vgl. „Vom Jura zum Schwarzwald“ 1 [1926], 7), ist ein aus sehr hartem Trigonodus-Dolomit gebildeter Abri, in dessen Nähe zunächst, meist oberflächlich liegend, ganze Scherbennester gef. wurden, die zu weiteren Untersuchungen anreizen. So hat denn auch im Berichtsjahre (die Grabungen werden 1926 fortgesetzt, so daß wir nächstes Jahr mehr darüber werden berichten können) Pfr. Burkart einen Stollen gegen den Abri gezogen, da wo auf der Figur Taf. III, 1 der Ausgräber steht, und ist bald in verschiedener Tiefe auf *Silexwerkzeuge* und *Knochen* gestoßen, die, nachdem Hescheler unter den Zähnen Ren konstatiert hatte, sicher auf *Magdalénien* wiesen. Damit ist zum ersten Mal im Aargau der altsteinzeitliche Mensch nachge-

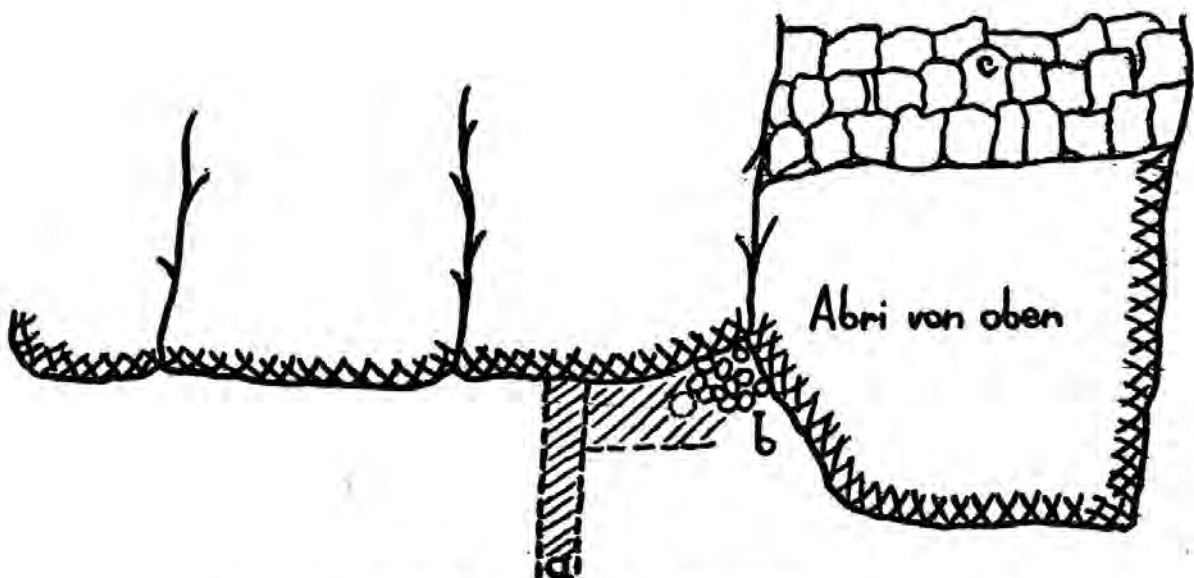


Abb. 1. Zeiningen. „Bönistein“.

a Sondiergraben und p. Fundstelle; Graben a ca. 1 m breit.

b B. (?) Steinsetzung und Herd.

c Obere Siedelung mit Scherbenhaufen.

Die schraffierte Fläche war Anf. 1926 ausgegraben.

wiesen, und wahrscheinlich gemacht, daß in der Nähe von Wallbach eine Furt existierte, die den Rötekopfmenschen mit dem Zeininger verband. Aus Abb. 2 ist deutlich zu ersehen, daß es sich um typische Magdalénienwerkzeuge handelt, die meist aus einem dort anstehenden Silex (grau, brüchig, aber gut bearbeitet), aber auch aus Rheinschotter-Hornsteinen hergestellt wurden. Die Fundschicht, die meist aus einem lehmigen Verwitterungs-

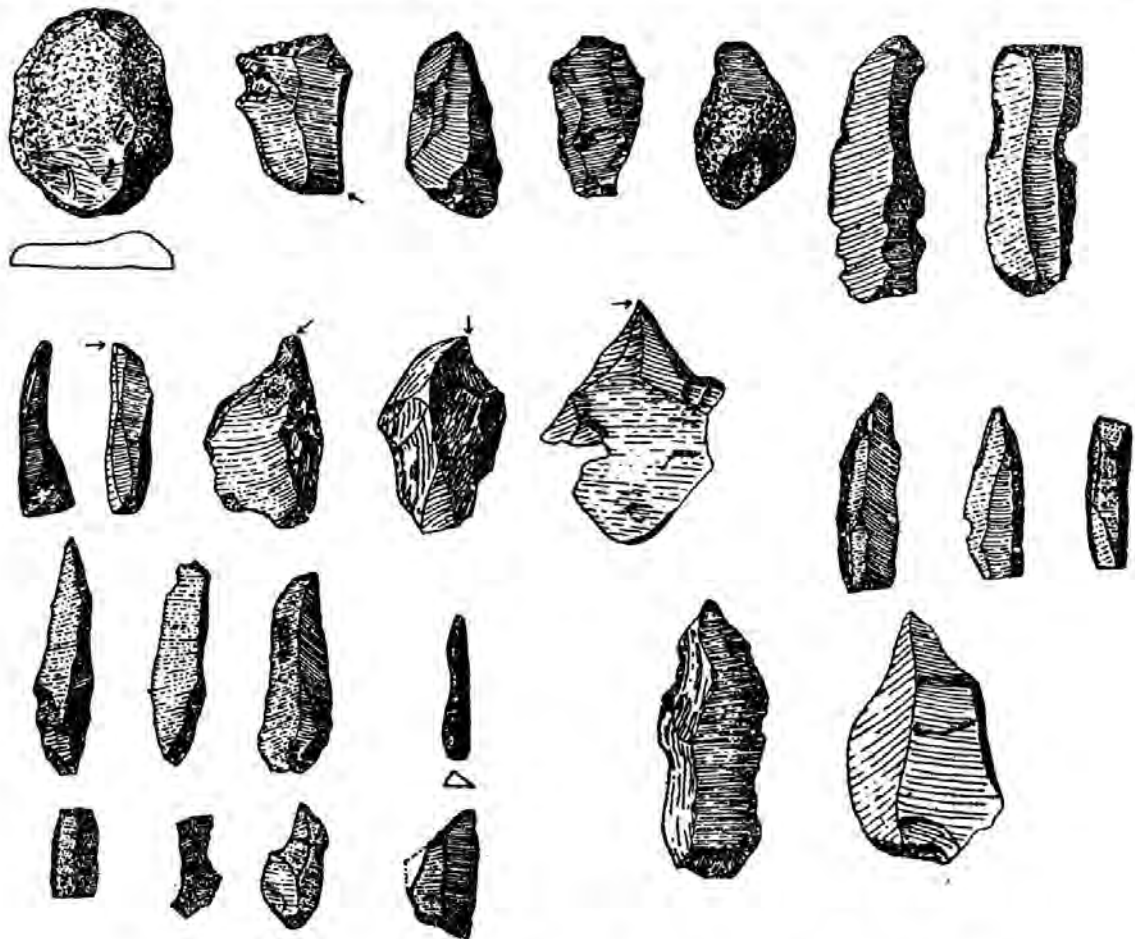


Abb. 2. Zeiningen. „Bönistein“. Silexartefakte in nat. Gr., nach Originalzeichnungen v. L. Reverdin.

produkt des Bönifelsens besteht, aber stark mit Steinen untermischt ist, wurde bis auf 2 m Tiefe untersucht; man konnte aber keine eigentliche Kulturschicht erkennen, so daß die Annahme kaum fehlgehen dürfte, es habe sich nur um einen gelegentlichen Aufenthalt des jung.-p. Jägers gehandelt. Ob die größeren Steine, die in etwa 2 m von der Höhlenwand weg in scheinbarer Schichtung dem Abri parallel gehen, heruntergestürzte Blöcke sind oder eine Brustwehr zum Schutze gegen außen bedeuten, kann dermalen noch nicht entschieden werden; indessen neigen wir uns der letzteren Alternative zu. Die Brandschichten und Steinsetzungen, die sämtlich auf höherem Niveau liegen, gehören späteren Kulturschichten an. Eine Bronzeniete, die wohl von einem Dolch herrühren könnte, scheint auf B. hinzudeuten, während die Scherben eines Hüttenplatzes über dem Felsen



m. sein könnten. Daraus wäre zu schließen, daß dieser Platz zu verschiedenen Zeiten aufgesucht wurde, weil er die gewollten günstigen Bedingungen bot.

Es ist bemerkenswert, daß außer den abgebildeten Silexen auch Werkzeuge aus anderem Material, z. B. aus Quarz gef. wurden, ferner, was bis jetzt noch nie konstatiert wurde, aus einem hergebrachten *Sinter*, an dem die Zurechtschlagungen und Retouchen natürlich ein ganz anderes Aussehen haben als bei den Silexen. Da in den oberen Partien ziemlich viel Mikrolithik und entsprechende geometrische Formen gef. wurden, dürfte auch noch der epipaläolithische Mensch dort oben gelegentlich vorbeigestreift sein. Die Schicht in 1,25—1,40 m Tiefe war die reichste; die Silices, namentlich aber die Artefakte aus Sinter, lagen meist in Nestern bei einander. Schnecken und Holzkohle in der p. Fundschicht sind nicht selten, dagegen fehlt es hier vollkommen an Keramik, so daß die Diagnose auf Magdalénien und Epipaläolithikum sicher wird.<sup>1</sup>

## II. Die neolithische Kultur.

### I. Allgemeines.

Wir haben schon des öfteren auf die anthropologischen Untersuchungen hingewiesen, die unser Vorstandsmitglied Schlaginhaufen, der Anthropologe der Universität Zürich, über unsere *n. Skelettreste* zu verschiedenen Malen veröffentlicht hat. Es liegt nun von seiner Seite eine zusammenfassende große Studie vor, betitelt „Die menschlichen Skelettreste aus der Steinzeit des Wauwilersees (Luzern) und ihre Stellung zu anderen anthropol. Funden aus der Steinzeit“ (bei Rentsch, Erlenbach, 1925. 278 S. gr. 8, mit 12 Tafeln). Nachdem Sch. festgestellt hat, daß sämtliche Siedlungsreste im Wauwiler Moos wohl n. sein müssen (vgl. indessen das oben S. 27 Gesagte), beschreibt er mit den vollständigen Details das *kleinwüchsige Frauenskelett* von Egolzwil (W. 1, gef. 1901), das Femur aus Meyers Moos (W. 2, wohl aus der Gegend des Pf. Schötz I), den Calcaneus aus Egolzwil (W. 3, mit W. 2 aus dem zoologischen Material der Wauwiler Pfahl-

<sup>1</sup> Da die Ausgrabung noch nicht abgeschlossen ist, können wir uns im allgemeinen erst mit einer gewissen Reserve äußern. Jedenfalls gehören diese Entdeckungen zu den wichtigsten der letzten Zeit. Es ist auch ohne weiteres verständlich, daß die neu gegründete Forschervereinigung des Fricktals (vgl. oben S. 4, Anm. 1) sich in erster Linie zum Ziel gesetzt hat, diese Fundstelle gründlich zu untersuchen. Einen kurzen Bericht über die ersten Untersuchungen von 1925 finden wir in der von der genannten Vereinigung hsg. Zeitschrift „Vom Jura zum Schwarzwald“ 1 (1926), 6 f. Die Funde befinden sich dermalen bei Pfr. Burkart, bei dem sie jederzeit studiert werden können, in Verwahrung. Wir verdanken an dieser Stelle lebhaft die Förderung, die wir beim Studium dieses Fundplatzes erfahren haben. Wir fügen noch hinzu, daß wir die Originalzeichnungen der auf Abb. 2 abgebildeten Silices unserm Vorstandsmitglied Reverdin verdanken.





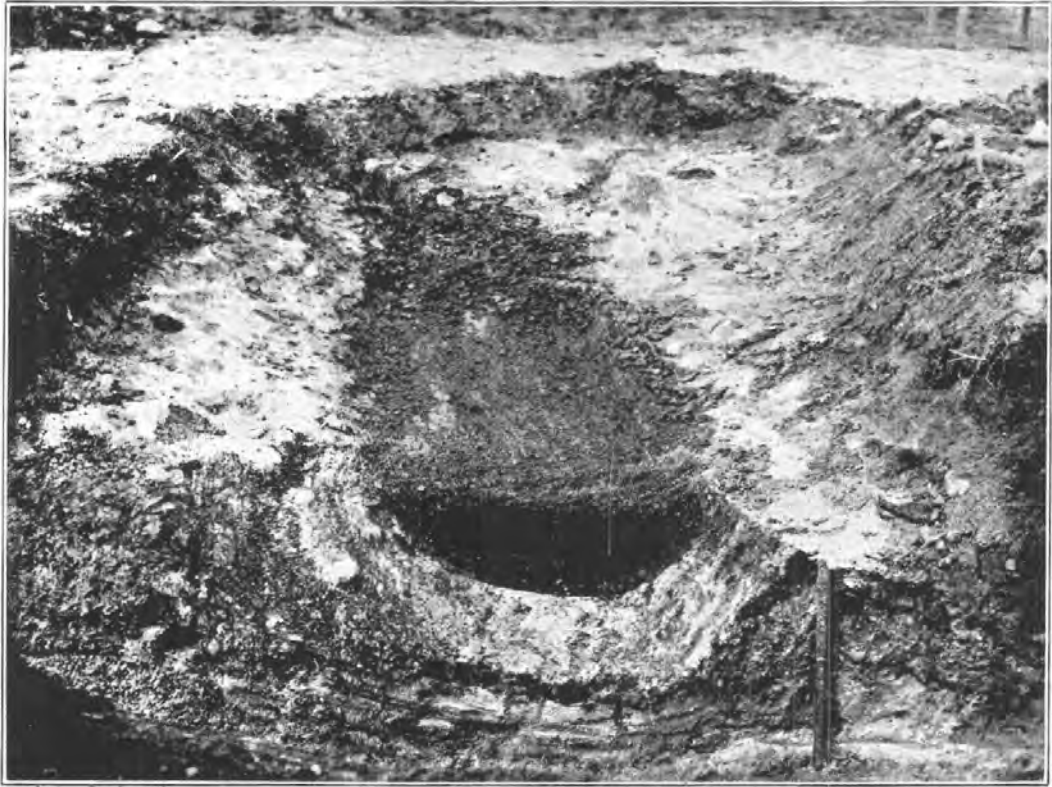
Tafel I, 1.

Baar. Baarburg. Menschlicher Schädel mit Tierzeichnung, ca. 1:2. S. 22.



Tafel I, 2.

Baar. Baarburg. Fundstelle eines menschlichen Schädels mit Tierzeichnung (bei b).



Tafel II, 1.  
Moosseedorf. Moosbühl. Herdgrube. S. 26.



Tafel II, 2.  
Fully. Beudon. Tonbecher. S. 71.  
(Cliché LM. in Zürich).



Tafel II, 3.  
Wohlen. Hohbühlwald. Lanzen Spitze aus  
Eisen und Tonurne. S. 65.  
(Cliché der Heimatkunde-Vereinigung in Wohlen).



Tafel III, 1.  
Zeiningen. Bönistein. S. 29.



Tafel III, 2.  
Sarmenstorf. Zigiholz.  
Schnurkeramische Scherbe. S. 46.



Tafel III, 3.  
Thun-Allmendingen. Wilerhölzli. Kerbschnittkeramik. S. 57.

baufunde aus dem Besitz der Eidg. Techn. Hochsch. stammend), die Egolzwiler Knochen im Museum Zofingen (einen defekten 1. Humerus, 2 sehr defekte Beckenschaufeln und ein ziemlich gut erhaltenes 1. Femur (W. 4) und den Fund Tedeski (W. 5; 12. JB. SGU., 64, 1918), das Scheitelbein aus dem Schötzermoos (W. 6), und im Anhang, S. 238 f., eine metopische Schädelkalotte (W. 7), die ihm erst 1924 durch R. Martin übergeben wurde. Dieses Stück wurde s. Z. von J. Meyer in Schötz gefunden und gleicht W. 1; leider sind, wie fast bei allen Skelettresten, die Provenienz und die Fundumstände nicht vollständig gesichert. Aus der Vergleichung der ersten 6 Funde ergeben sich drei Typen: 1. Typus des kleinwüchsigen Skeletts von Egolzwil, 2. Fund Tedeski mit der auffallenden Form des Femur und der Typus 3. Zofinger Funde, den rezenten schweiz. Formen am nächsten stehend. Der später behandelte Typus W. 7 unterscheidet sich von W. 1 durch den ausgesprochenen Langbau, zeigt aber in anderer Richtung enge Beziehungen dazu. Sch. zieht dann nachher noch den Kreis weiter und vergleicht die Wauwiler Funde mit mehreren p. Skelettresten, mit denen der übrigen Pf. und land-n. Stationen der Schweiz und des Auslandes und stellt dabei mit äußerster Umsicht die Frage, ob W. 1. einer der älteren Epochen des N. oder gar dem Mesolithikum angehöre oder ob der Fund auf Fremdlinge hinweise. Sicher ist, daß Sch. unter den p. Schädeln keinen gef. hat, der mit W. 1 identisch erklärt werden könnte, aber Ähnlichkeit mit den Negroiden von Le Placard und Grimaldi ist vorhanden; auch ist zu bemerken, daß W. 1 „kein typischer Vertreter der bis heute bekannten schweiz. N. ist“. Aus dem Ausland kommt der Träger des Reche'schen Typus I des schlesisch-böhmischen N. und des sog. Ostdorfer Typus W. 1 am nächsten. „So erweisen sich denn die beiden bedeutendsten Funde aus dem Gebiete des ehemaligen Wauwilersees als Menschenformen, in deren Typus sich urtümliche Merkmale kombinieren. W. 1 weist mit ihren Eigenschaften bis auf die alten Formen von Mauer, Ehringsdorf, Grimaldi und Le Placard zurück, während im Femur W. 5 sich noch die Merkmale des Neandertalers erhalten haben. Im N. lebten Verwandte der pygmäenhaften Egolzwilerin in Böhmen, Schlesien und Mecklenburg; der Träger des robusten Oberschenkelknochens W. 5 dagegen steht im n. Fundmaterial allein.“ Wir müssen die vornehme Zurückhaltung, die Sch. in seiner ganzen Beweisführung zeigt, wohlthuend empfinden.<sup>1</sup>

Zu einem etwas abweichenden Resultat kommt in der Festschrift f. R. Martin Jan Czekanowski (Arch. f. Anthr. N. F. 20 (1925) 65—76), „Zum Problem der Systematik der kurzköpfigen schweiz. n. Pf. Bewohner“. Danach wäre diese aus 2 Komponenten entstanden, dem sog. Pfahlbautypus,

---

<sup>1</sup> Vgl. die Ausführungen Pittards im Journ. Gen. 1925, Nr. 81, v. 23. März, insbesondere aber die R. Martins „Die Steinzeitmenschen des Wauwilersees“ in N. Z. Z. 1925, Nr. 849, v. 31. Mai.



der auf südliche, und dem Grenelletypus, der mehr auf nördliche Affinitäten hinweise.

Scheidt, die Rassen der j. Steinzeit in Europa (vgl. die Besprechung durch Lebzelter in Mitt. WAG. 55 [1925], 46 f.), kennt aus der Schweiz von 17 FOO. 52 Schädel frgm. Als wichtigstes Resultat wird die Ähnlichkeit aller n. Langschädeltypen und die große Verbreitung brachykraner Typen hingestellt. Überall im n. Europa kommen aber Rassenmischungen vor. Scheidt unterscheidet neun Typen, von denen einige verhältnismäßig rein, die meisten aber wohl gemischt sein dürften.

An der ersten Versammlung des 5. Intern. Kongresses für Geschichte der Medizin hat E. Pittard im allgemeinen über *Operationen* in prähist. Zeiten gesprochen. Unter den Krankheiten mag die Gicht am häufigsten gewesen sein. Knochenbrüche wurden gut geheilt. Beispiele von *Trepanation* wurden schon früh, im 17. Jh., an prähist. Schädeln erkannt; sie ist auf der Erde weit verbreitet (Ref. im Journ. Gen. vom 22. Juli 1925). In „Fornvännen“ 19 (1924), 319 berichtet Carl Fürst über Trepanation in Schweden aus dem N. und aus der B. In ganz Schweden wurden bis jetzt 14—15 trepanierte Schädel aus dem N., der B. und der T. gef. Vgl. auch Wiedmer, das gallische Gräberfeld von Münsingen, Taf. 35.

Über die *Lößbildung* instruiert in gemeinverständlicher Weise J. Kandler unter dem Titel „Der Löß als Siedelungsboden“ in Bayr. Vgfd. 5 (1925), 1—11, mit zahlreichen Literaturangaben. Die Fruchtbarkeit dieser Erde war besonders für die jüngeren prähist. Perioden, da der Mensch zum Ackerbauer ward, für seine Niederlassung bestimmend, also besonders im N. Interessant ist, daß in r. Zeit noch dieselben Gesichtspunkte maßgebend waren. In der Schweiz, wo sich die Lößgebiete hauptsächlich den Flüssen nach ziehen, besitzen wir besonders 4 Lößgebiete, die für die n. Besiedelung in Frage kommen, insbesondere im Rhein-, Aare- und Rhonetal. Vgl. Heim, Geologie der Schweiz 1, 319 ff.

Seit 1923 hat eine scharfe Polemik darüber eingesetzt, ob die n. Pf. auf dem Wasser oder am Uferstrand am Wasser auf festem Boden gestanden hätten, vgl. 15. JB. SGU., 38 f. Am Kongreß der DAG. in Halle vom 1.—4. Aug. 1925 hat Reinerth seine Auffassung verteidigt, Ref. in Pet. Mitt. 71 (1925), 193. Es ist denn doch zu bemerken, daß die Theorie, daß die Pf. auf dem sumpfigen Rand der Seen und Flüsse gestanden hätten, nicht ganz neu ist, indem schon bei der ersten Darstellung der Pf. bei Meilen die Hypothese aufgestellt wurde, der Zürichsee habe damals ein tieferes Niveau gehabt. Es heißt MAGZ. 9, II, 1, 80 f.: „Es wurde von den Ansiedlern zu Meilen durch Einsenkung einer so ungeheuern Zahl von Pfählen nichts anderes bezweckt, als hart am Rande des Sees ein Stück Landes vor dem Andrang der Wellen zu sichern, um auf trockenem festen Boden Wohnungen errichten zu können,“ eine Auffassung, der sich bekanntlich F. Keller nicht anschloß. Wir werden in vorsichtiger Weise

beide Siedelungsarten, je nach den örtlichen und zeitlichen Verhältnissen, annehmen müssen. Auf jeden Fall ist auch die literarische Überlieferung, z. B. Herodot, V, 16, bei der Beurteilung der Pf.-Frage nicht außer Acht zu lassen.

Diese Frage hängt enge mit der nach den *postglazialen Klimaschwankungen* zusammen, über die die Diskussion auch anhaltend fort dauert. In der Geogr. Zeitschr. 31 (1925), 42 führt L. Henkel die postglaziale Wärmeperiode am Ende des N. auf den Höhepunkt der Ekliptikschiefe ums Jahr 2000 v. Chr. zurück, indem der Winkel, den die Äquatorialebene der Erde mit der Erdbahn bilde, damals um 27 Minuten größer gewesen sei, als jetzt. Demgegenüber bemerkt l. c. 109 ff. Gams, es komme auf alle Fälle noch auf andere Faktoren an. Auch dieser Forscher wird skeptisch, indem er noch sehr viel induktive Arbeit verlangt, bis wenigstens die Ursachen endgültig ermittelt werden können. Vgl. auch S. 35 f.

In der letzten Zeit sind namentlich die *pollenanalytischen Forschungen* zur Bestätigung der Klimaschwankungen herangezogen worden und es werden darauf hochgespannte Erwartungen gesetzt. Winke, wie diese Untersuchungen durchzuführen sind und was für Ergebnisse aus einer richtigen Behandlung dieser Probleme zu gewinnen sind, zeigt I. Kisser unter dem Titel „Die quantitativen Pollenanalysen im Dienste der Urgeschichtsforschung“ in WPZ. 12 (1925), 46 ff. „Sie ist imstande, ein lückenloses Bild über den Wechsel und die Verschiebung der Waldzusammensetzung postglazialer Perioden zu geben.“ Auf jeden Fall werden die postglazialen Klimaschwankungen, insbesondere die Trockenperiode am Ende des N. und in der B. dadurch bestätigt.

Dem gegenüber verweisen wir auf die Arbeit von Paul Keßler, „das Klima der jüngsten geologischen Zeiten und die Frage einer Klimaänderung der Jetztzeit“ 1923, wo der Vf. an den verschiedenen Klimatheorien und ihren schwankenden Grundlagen eine feine und gründliche Kritik übt, WPZ. 12 (1925), 60.

Von unsern Forschern verhält sich hauptsächlich Neuweiler ablehnend, vgl. zuletzt „Über Hölzer an prähist. Fundstellen“ in der Festschr. auf Schröter (1925), 509 ff. Hier weist der Vf. auf die Fehlerquellen hin, die verschiedene Widerstands- und Erhaltungsfähigkeit der einzelnen Pollenarten, die verschiedene Mengenerzeugung, den Ferntransport, den Einfluß der verschiedenen Niederschlagsorte etc. Besonders typisch ist, daß die durch Hölzer so häufig nachweisbare Esche pollenanalytisch gar nicht recht faßbar sei. N. kommt zu dem Schluß, daß der prähist. Wald vom N. an Laubwald war, dem reichlich Weißtanne beigemischt war und an dem Eiche, Esche, Erle, Weide und Pappel den größten Anteil haben, daneben aber auch Birke, Buche, Ahorn, Hasel, Hainbuche und Eibe das Landschaftsbild bestimmten. Das Waldbild habe nach prozentualer Berechnung der Hölzer vom N. bis zur T. keine wesentliche Veränderung

erfahren. Wir werden uns einer mit scharfem kritischen Sinn durchgeführten pollenanalytischen Untersuchung gegenüber doch nicht ganz ablehnend verhalten können.

Was die Moore durch den modernen Großbetrieb für Umwandlungen erfahren können, das hat neuerdings in eindrucksvoller Weise Max Schneider in einem Artikel „Auf dem Wege zur Steppe“ in Voss. Ztg. 1925, Nr. 205, v. 27. Aug. gezeigt.

Wir erwähnen noch, daß Reinerth in WPZ. 12 (1925), 140 zu dem im 16. JB. SGU., 34 Gesagten eine Korrektur anbringen muß: Demnach würde die jüngere (nicht die ältere) Aichbühler Kultur dem N. I gleichzusetzen sein.

## 2. Statistik der Pfahlbauten.

**\*\*1. Arbon (Thurgau).** In seiner prächtigen „Urgeschichte des Thurgaus“, 166 ff. hat Keller-Tarnuzzer die Geschichte der Erforschung des *Pf. in der Bleiche* (in den Salwiesen, etwa 800 m vom Seeufer entfernt) dargestellt. Im Frühjahr 1925 hat die Museumsgesellschaft Arbon eine systematische Ausgrabung begonnen, die von der SGU. subventioniert wurde, die aber leider aus Mangel an zureichenden Mitteln doch nicht zu Ende geführt werden konnte. Der Wert der diesjährigen Untersuchung besteht darin, daß man konstatiert hat, daß es sich um einen eigentlichen Pf. handelt, dessen oberste Reste ungefähr 1,40 m unter der Grasnarbe liegen und der durch eine Hochwasserkatastrophe während des N. selbst zerstört und nachher verlassen wurde. Es liegen nach dem uns zur Verfügung gestellten Plan Pfähle und Balken, welche letztere auf einem Steinpflaster ruhen, vor, die offenbar zum Oberbau gehören, aber trotz der zahlreichen Stücke läßt sich doch ein eigentliches System noch nicht erkennen. Aller Wahrscheinlichkeit nach muß es sich um einen Langbau handeln. Unter den Funden werden Knochen vom Edelhirsch, vom Wildschwein und vom Hausrind erwähnt, sowie mehrere Netzenker, viel Keramik und ein „nordisches“ Steinbeil. Keller, der in Thurg. Ztg. 1925, Nr. 113, v. 15. Mai einen kurzen Bericht bringt, stellt das Postulat auf, es möchte noch tiefer gegraben und namentlich auch noch die Umgebung genau abgesucht werden. Einen offiziellen Rapport, verf. von W. Wuhrmann, finden wir im St. Galler Tagbl. 1925, Nr. 238, v. 23. Mai.

Ein wertvoller Text über diese Sondierung liegt aus der Feder von Gams vor, der auf Grund des *Profils* nachzuweisen versucht, daß der Bau auf längere Zeit trockenem Boden erstellt wurde und daß er unmöglich lange Zeit gestanden haben kann, bis die erwähnte Hochwasserkatastrophe eintrat. Immerhin zeigen die Bemerkungen von Gams, daß hier noch eine Menge von ungelösten Fragen vorliegen; er macht deshalb den Vorschlag, es möchte durch Probegrabung die gesamte Ausdehnung dieser Siedelung festgestellt werden und überhaupt die ganze Stratigraphie, ver-



bunden mit pollenanalytischen Forschungen, festgestellt werden. Es wäre auch nach den „seewärts verschwemmten Resten der Häuser und Kulturschichten“ zu suchen. Ferner verlangt Gams, daß auf Grund dieser nicht auf Torf, sondern auf Sand gebauten Siedelung die Bauweise unserer n. Dörfer von Grund aus neu geprüft werden sollte, und recht hat er, wenn er daran den Wunsch anknüpft, es möchte das bis jetzt noch ganz dilettantisch untersuchte *Niederwil* an die Hand genommen werden. Wir haben den Eindruck, daß die wichtigste Frage, die nach dem Untergrund der Siedelung zur Zeit ihrer Bewohnung, noch nicht abgeklärt ist. Wir stellen auch die Frage, ob nicht durch die Tatsache, daß seit der Aufschüttung der oberen Schwemmschichten sich der Grundwasserspiegel langsam gesenkt haben muß, die Theorie, daß er sich nach der B. wieder hob und damit die Annahme einer allgemein feuchteren Periode während der H. widerlegt seien.<sup>1</sup>

Ein bisher noch nicht signalisierter Fund, ein *Steinbeil*, das auf dem Bergli in der Nähe der Hochkreuzstraße etwa 1920 gef. wurde, wird von Keller-Tarnuzzer genauer beschrieben in Thurg. Beitr. 62 (1925), 117.

2. *Gachnang* (Bez. Frauenfeld, Thurgau). Beim *Niederwiler* „Pf.“ oder besser „*Moorbau*“ hat Paul Keller durch Bohrungen 3 von einander durch relativ starke Torfschichten getrennte n. Kulturschichten erkannt, deren unterste ca. 2,50 m tief liegt. Thurg. Beitr. 62 (1925), 117. Es wird nun festzustellen sein, ob diese Bohrungsergebnisse durch eine stratigraphisch sorgfältige archäologische Untersuchung bestätigt werden.

3. *Genève*. Dans „Genava“ 3 (1925), 77–81, R. Montandon étudie en détail ces pierres, qui sont généralement appelées des *broyeurs*. Elles proviennent principalement de la station n. de *La Belotte*; sur plus de 200 pièces 156 proviennent en effet de cette station. Il y en a de tous poids; la plus grosse pèse 4 k. Ces instruments sont des époques n. et du b.

4. *Greifensee* (Bez. Uster, Zürich). Über die Pflanzenreste der durch die jüngsten Ausgrabungen (zuletzt 15. JB. SGU., 47 f.) des LM. wieder „akut“ gewordenen Pf. von *Storen* und *Furren* berichtet Neuweiler in der Festschr. auf Carl Schröter (1925), 225.

5. *Horgen* (Zürich). Eine Zusammenstellung der im Pf. *Scheller* beobachteten Pflanzenreste (15. JB. SGU., 48) gibt Neuweiler in der Festschr. auf Carl Schröter (1925), 225 f.

6. *Inkwil* (Bez. Wangen, Bern). In einer Notiz in seinem „Katalog über die Sammlungen des Nat. Mus. in Zofingen“, Bd. 2, Aarau 1924, 47 nennt Fischer-Sigwart die Station auf dem Inselchen eine *Floßstation*,

<sup>1</sup> Wir verdanken der Museumsgesellschaft Arbon die Mitteilung der Akten über diese Ausgrabung, nebst einem schönen Plan.

die an einer wenig tiefen Stelle des Seeleins für eine Siedelung zurechtgerichtet worden sei. Sie bestehe aus kreuz und quer in mehreren Schichten gelegten Holzbalken, die damit den gewünschten Untergrund bildeten. Nachher sei das Wasser allmählich gestiegen und habe eine 2—3 m tiefe Torfschicht gebildet. Das Zofinger Museum besitzt von dieser Station mehr Funde, als alle übrigen Museen zusammen genommen.

Am Westende des Sees befindet sich noch ein weiterer n. Pf., der im Jahr 1892 infolge des Einsturzes eines Teils des Ufers zum Vorschein kam. Dort befand sich auch ein „*Einbaum*“, von dem einige Teile im Mus. Zofingen liegen. Diese Funde stammen also aus dem solothurnischen Teile des Sees. Es wird wohl kaum mehr möglich sein, den dortigen Tatbestand einwandfrei nachzuprüfen, da zu viele Raubgrabungen an Ort und Stelle stattgefunden haben. Immerhin wäre vielleicht das Verhältnis des n. zum sicher vorhandenen b. Pf. noch zu klären.<sup>1</sup>

7. *Lüscherz* (Bez. Erlach, Bern). Ein *Steinbeil* mit Hirschhornfassung, mit weit vorstehendem Absatz, ist aus der Sammlung Schmid ins Hist. Mus. Bern gekommen. Jahrb. Hist. Mus. Bern 4 (1925), 164.

8. *Männedorf* (Bez. Meilen, Zürich). Der im J. 1923 soweit möglich durch das LM. festgestellte n. Pf. „In den Weiher“ hat auch *Pflanzenreste* geliefert, die von Neuweiler in der Festschr. f. C. Schröter (1925), 225, zusammengestellt werden. Vgl. 15. JB. SGU., 49 f.

\*9. *Meisterschwanden* (Bez. Lenzburg, Aargau). Während des Jahres 1925 hat Eduard Eichenberger von Beinwil im n. Pf. *Erlenhölzli* mit schönem Erfolg nach Funden gesucht. Das gesamte Fundmaterial wurde von Bosch gesichtet und inventarisiert. Es sind zu nennen: Ein Dutzend kleine Steinbeile, viele Steinbeilfragmente, eine große Zahl von Steinen mit Schliffspuren, ein Stück mit doppelseitigem Sägeschnitt, drei Schläger, 19 Silexpfeilspitzen mit schwach eingezogener Basis, ein Stück einer schönen Silexlanzenspitze, 19 Silexmesserlein, 9 Lamellen, 9 Silexschaber, über 50 mikrolithische Instrumentchen aus Feuerstein, ein Knochenpfriemen, einige Holzpfriemen, viele Keramikfragmente (alle ohne Dekor, rohe Struktur, Lehm reichlich mit groben Quarzkörnern vermischt), ferner eine 9 cm lange Kupferlamelle. Die Fundobjekte werden, sobald sie durch weitere Sondierungen komplettiert sind, in der Schule von Beinwil Aufstellung finden, wo sie unter der Verwaltung der Historischen Vereinigung Seetal stehen. Gefl. Mitt. von R. Bosch. Vgl. auch unten S. 56.

---

<sup>1</sup> Tschumi, Vor- und Frühgeschichte des Oberaargaus, 10 ff., der die Zofinger Funde nicht kennt, bestätigt im wesentlichen diesen Tatbestand. Ausführlicher orientiert uns über diese Siedelungen Wiedmer, Arch. aus dem Oberaargau, Arch. Hist. Ver. Bern 17, 2 (1904), 316 ff.

**\*\*10. Murten** (Bez. See, Freiburg). Bei Anlaß einer durch ein Legat von Dr. Angst ermöglichten Sondierung kamen auf der Halbinsel *Greng* eine ganze Reihe von *Pf.-Konstruktionen* zutage. Eine von diesen hat C. Müller aus Neuenburg, der verdiente Erforscher des Murtensees, im Frühjahr 1925 etwas genauer untersucht, indem er TA. 314, 109 mm v. r., 130 v. o., also auf der Ostseite der Halbinsel, einen von N. nach S. streichenden breiten Sondiergraben zog. Unter 25 cm Humus und einer etwa 60 cm dicken, stark mit Muscheln durchsetzten ehemaligen Seebodenschicht zeigte sich eine ca. 70 cm dicke Kulturschicht, in der etwa ein Dutzend unregelmäßig angeordneter Pfähle, die mit dem Kopf gerade bis zum oberen Niveau dieser Schicht reichten, steckte und einige Querhölzer von beträchtlicher Länge lagen. Die dabei gemachten Funde sind sämtlich unbestreitbar n. Sehr zahlreich sind die Hirschhornfassungen, darunter auch die gezähnten (Ant. Lac., Album, Lausanne, Taf. 6, 13), die nach Vouga einem jüngeren N. zugehören (12. JB. SGU., 51), und in denen teilweise noch die Instrumente steckten. Eine Fassung enthielt noch den Schneidezahn eines Schweines, eine andere hatte noch eine 2. Fassung aus Hirschhorn in sich stecken; interessant ist auch eine kleine „Herminette“ aus Hirschhorn. Etwas geringer ist die Zahl der bearbeiteten Silexe und die Keramik, doch mag das auf einem Zufall beruhen. Unter den Funden notieren wir noch mehrere durchlochte Steinscheibchen (Netzsenker?) und mehrere Holzgegenstände. Sämtliche Funde liegen im Museum zu Murten.

In einem der zahlreichen Sondiergräben, die in jener Gegend gezogen wurden, wurde auch in einer Entfernung von etwa 200 m östl. eine menschliche *Schädelkalotte* gefunden, mit dem Gesicht nach unten, Hinterkopf nach oben liegend. Etwas weiter gegen Meyriez zu liegt ein typischer *Steinberg* und in der Nähe der Quote 432 in der Bucht von Meyriez ein „*Einbaum*“, der von vielen Steinen umgeben ist (Versinken eines mit Steinen beladenen Kahnes?). Ganz in der Nähe der Nordspitze der Grenghalbinsel liegt noch ein weiterer „*Einbaum*“ (nach dem Gewährsmann Müller). Es wird die Vermutung ausgesprochen, die b. Siedlung von Greng liege in der Nähe der Spitze der Halbinsel und sei bedeutend weniger umfangreich, als die n. Siedlung. Es ist höchst wahrscheinlich, daß das ganze Halbinselgebiet von Greng eine größere n. Siedlung ist, während die weiter draußen im See liegende b. Siedlung aus begreiflichen Gründen noch wenig durchforscht ist.

**\*\*11. Nidau** (Bern). Im Frühling 1925 wurde TA. 124, 32 mm v. l., 50 mm v. u., hart an der Gemeindegrenze Port-Nidau, ein schon von Moser auf seiner Karte eingezeichneter, wohl schon seit längerer Zeit bekannter n. *Pf.* am Ufer der Zihl durch die Verwaltung des Historischen Museums in Biel (Leiter Gymn.-Lehrer Zigerli) untersucht, soweit das an dieser etwas schwierigen Stelle möglich war. Es scheinen sich da 2 Hütten ab-



zuheben, die am Ufer des hier ziemlich reißenden Flusses standen und vielleicht durch eine Art Wehr geschützt waren, die durch einen schmalen Gang von einander getrennt waren und deren vordere Seite in den Fluß gestürzt war. Beim westlichen Gebäude war noch ein Boden aus Rundhölzern zu sehen. Am Südrande davon befand sich noch ein relativ gut erhaltenes Seil, das zur Verschnürung der Bodenteile diente. Die Rückwand der Hütten wurde nicht gefunden, sie erstreckte sich wohl in die Flußterrasse hinein, vielleicht war jene aber auch einfach durch die Terrassenwand gebildet. Eine Setzung aus Kalksteinplatten scheint ein äußerer Abschluß der östlichen Hütte gewesen zu sein. Die Funde waren besonders auf der Höhe des westlichen Bodens zahlreich. Es handelt sich um die typischen Gegenstände eines früheren N., um sehr grobe Keramik, teilweise mit Buckeln; an einer Stelle sollen 4 Gefäße ineinandergesteckt haben. Sehr zahlreich sind hergerichtete Hirschhornreste, aus denen die Werkzeuge also an Ort und Stelle verarbeitet wurden. Aus dem gleichen Material liegen kleinere Ahlen und Spachteln vor. Auch gehört zu dieser Hütte ein großer Mahlstein aus Granit und ein Steinfrgm. mit Sägeschnitt. Sämereien, Getreide, Haselnüsse (unverkohlt) sind nicht selten. Dieser Pf. scheint ziemlich lange in Gebrauch gestanden zu haben, denn es befinden sich mehrere Kulturschichten über einander. Das Interesse daran wird durch die Tatsache, daß wir es hier mit einer *Uferbaute an einem Fluß* zu tun haben, wesentlich erhöht. Leider konnte die Ausgrabung nicht zu Ende geführt werden.<sup>1</sup> Die Funde befinden sich im Historischen Mus. von Biel.

12. *Ossingen* (Bez. Andelfingen, Zürich). Über die Pflanzenreste aus dem *Hausersee* berichtet kurz Neuweiler in der Festschr. auf C. Schröter (1925), 225. Von den Holzartefakten nennen wir Netzschwimmer aus Fichte und einen Löffel aus Bergahorn.

\*13. *Pfäffikon* (Zürich). TA. 213, 95 mm v. l., 46 mm v. o., am Ausfluß eines Bächleins, wurde ein neuer *n. Pf.* entdeckt. Die Kulturschicht befindet sich in einer Tiefe von 2 m. Unter den Fundstücken nichts Besonderes: einige Silexe, mehrere kantige Steinäxte („nordisch“), Knochenpfriemen, sehr viel Schleifsteine aus Sandstein. Viollier, der uns darüber berichtet hat, meint, es sei an dieser Stelle ein Atelier für Steinbeile gewesen. Die Niveauverhältnisse lassen eine Ufersiedelung vermuten.

14. *Thayngen* (Bez. Reyath, Schaffhausen). Eine auffallende Ähnlichkeit mit der Keramik vom *Weiher* (vgl. insbesondere MAGZ. 29, 4, 19 ff. und Taf. 13, 14) bietet die steinzeitliche Ansiedelung vom *Auberg* bei Bruchsal. Bad. Fundberichte Heft 2 (1925), 56–59.

15. *Thun* (Bern). Beck teilt uns mit, daß unter den aus dem Pf. *Marktgasse* (16. JB. SGU., 41 f.) stammenden *Tierknochen*  $\frac{3}{4}$  Jagdtiere,

<sup>1</sup> Wir verdanken unserm seither leider verstorbenen Mitgliede, Dr. Lanz-Blösch in Biel, die Möglichkeit der Autopsie der Grabung.

<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Haustiere waren. Wenn die Theorie richtig ist, daß wir das Alter der n. Periode nach dem Verhältnis von wilden zu zahmen Tieren bestimmen können, so würde diese Tatsache auch wieder, wie die Typologie, ein früheres N. beweisen.

Zimmermann teilt uns ferner mit, daß nach seinen Informationen auch noch an anderen Orten in der Gemeinde, z. B. im J. 1910 bei Anlaß der Fundamentierung der „Stadt Paris“ am Fuße des *Schloßfelsens*, in ca. 3 m Tiefe die gleiche schwarze Kulturschicht angetroffen worden sei, wie an der Marktgasse.

16. *Wauwiler Moos* (Bez. Willisau, Luzern). Über einen erst 1924 bekannt gewordenen *Schädelrest*, auf den Schlaginhaufen durch R. Martin aufmerksam gemacht wurde, vgl. oben S. 32.

17. *Wengi* (Bez. Büren, Bern). Der Katalog des Zuwachses des Hist. Mus. Bern im J. 1925 (Jahrb. 4 [üb. 1925], 164) verzeichnet verschiedene Gegenstände, die aus der Gegend von W. herrühren, ein Steinbeil (Streufund), ferner einen Netzenker und Silex vom Wengimoos, einen sehr interessanten, mit Strichzeichnungen versehenen Knochendolch vom Hohlihubacker bei Schönenberg. Ehemalige Sammlung Schmid in Dießbach.

18. *Zugersee*. Wir machen hier auf die reiche Sammlung aufmerksam, die Speck aus den verschiedenen n. Pf.stationen des Z. besitzt und die einst mit der Grundstock des Zuger prähist. Mus. werden soll. Die meisten *Steinbeile* sind da kantig, haben also „nordische“ Form, was wohl darauf zurückzuführen ist, daß das zur Verfügung stehende Geschiebematerial, das sicher alles aus der Gegend stammt, von Natur schon die rechteckige Form prädestinierte. Es ist auch bemerkenswert, wie häufig die Sägeschnitte vorkommen: gerade diese ergeben aber rechteckige Formen. Auch die *Silexgegenstände* sind nach unserer Ansicht aus einheimischem Material, insbesondere jener schön bräunliche Silex, der in Kemmatten (Risch) und in St. Andreas (Cham) so häufig ist. Dagegen fehlt meist der weiße Silex, wie er in Olten so oft vorkommt. Es wäre wohl der Mühe wert, dem Steinmaterial vom Z. eine mineralogische Untersuchung zu widmen.

19. *Zürich*. Das Verfolgen der Ausschachtungsarbeiten auf dem weiten Gebiete der Stadt Zürich verlangte eigentlich einen eigenen Stadtarchäologen; es wäre sicher manches mehr bekannt geworden. Durch Zufall sah Zimmermann an der Ecke Falkenstraße-Seefeldstraße eine Kulturschicht, die er wohl nicht anders als eine *Pf.schicht* ansehen konnte (3,50 m tief). Auch hörte er von einer solchen Schicht beim Neubau Orell-Füßli an der Bahnhofstraße. Brief Z.'s vom 21. Febr. 1925.

### 3. Statistik der neolithischen Landfunde.

20. *Dießbach* (Bez. Büren, Bern). Mehrere Feuersteinobjekte aus der Sammlung Schmid sind durch Kauf in den Besitz des Hist. Mus. Bern ge-

kommen. Jahrb. Hist. Mus. Bern 4 (üb. 1925), 163. Es sind auch einige Streufunde aus der B. (Mohnkopfnadel) und der H. (Bronzerassel) darunter.

21. *Dotzigen* (Bez. Büren, Bern). Aus dieser Gemeinde, die schon zu verschiedenen Malen N. geliefert hat, stammt auch ein durchbohrter *Steinhammer*, der aus der Sammlung Schmid ins Hist. Mus. Bern gekommen ist. Jahrb. Hist. Mus. Bern 4 (üb. 1925), 164.

\*\*22. *Egerkingen* (Bez. Balsthal-Gäu, Solothurn). Als der Bericht-erstatte die im J. 1925 in E. gef. Alamannengräber meldete (s. VII., unter „Egerkingen“), erwähnte er auch eine Sage, die sich auf eine Burg

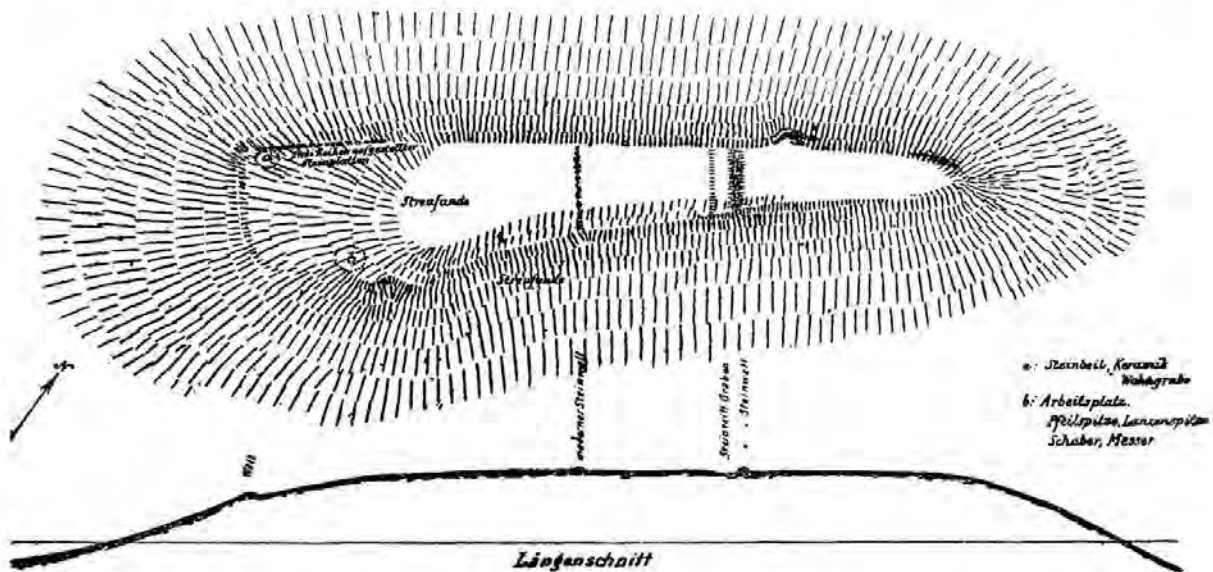


Abb. 3. Auf „Ramelen“, eine Ansiedlung der jüngern Steinzeit ob Egerkingen.  
Aufnahme von B. Moser den 7. Juni 1925.

*Ramelen* bezog (Sol. Woch. 1925, Nr. 16, v. 25. April). Dies und sein Spürsinn veranlaßten Th. Schweizer, sich in der Umgebung umzusehen, und bald hatte er auf jener nach S und N steil abfallenden, der Hauptkette des Jura vorgelagerten Rippe Ramelen, TA. 162, 99 mm v. r., 19 mm v. o., unweit der Höhenquote 705, eine *n. Siedelung* gef. Sie war auf den beiden Schmalseiten bewehrt, im W. durch einen mit Steinplatten verstärkten Wall mit Graben *davor* und im O. durch ein Steinmüerchen, mit Graben *dahinter* (das zwischen drin liegende Quermüerchen ist späteren Datums). Im NW schloß sich an den Wall eine Doppelreihe von aufrecht gestellten Steinplatten an. In jener Gegend befinden sich vielleicht auch, da starke Brandspuren zutage kamen, Hüttenplätze (Abb. 3, a u. b), die aber wegen des Baumbestandes nicht untersucht werden konnten. Die ganze L. des Refugiums beträgt etwa 120 m, die größte Breite 25 m. Wasser ist in der Nähe, auf „Häusern“, wo sich auch eine r. Ansiedelung zu befinden scheint. In der Nähe des Südrandes, am Hang, lag ein besonders ergiebiger Arbeitsplatz.



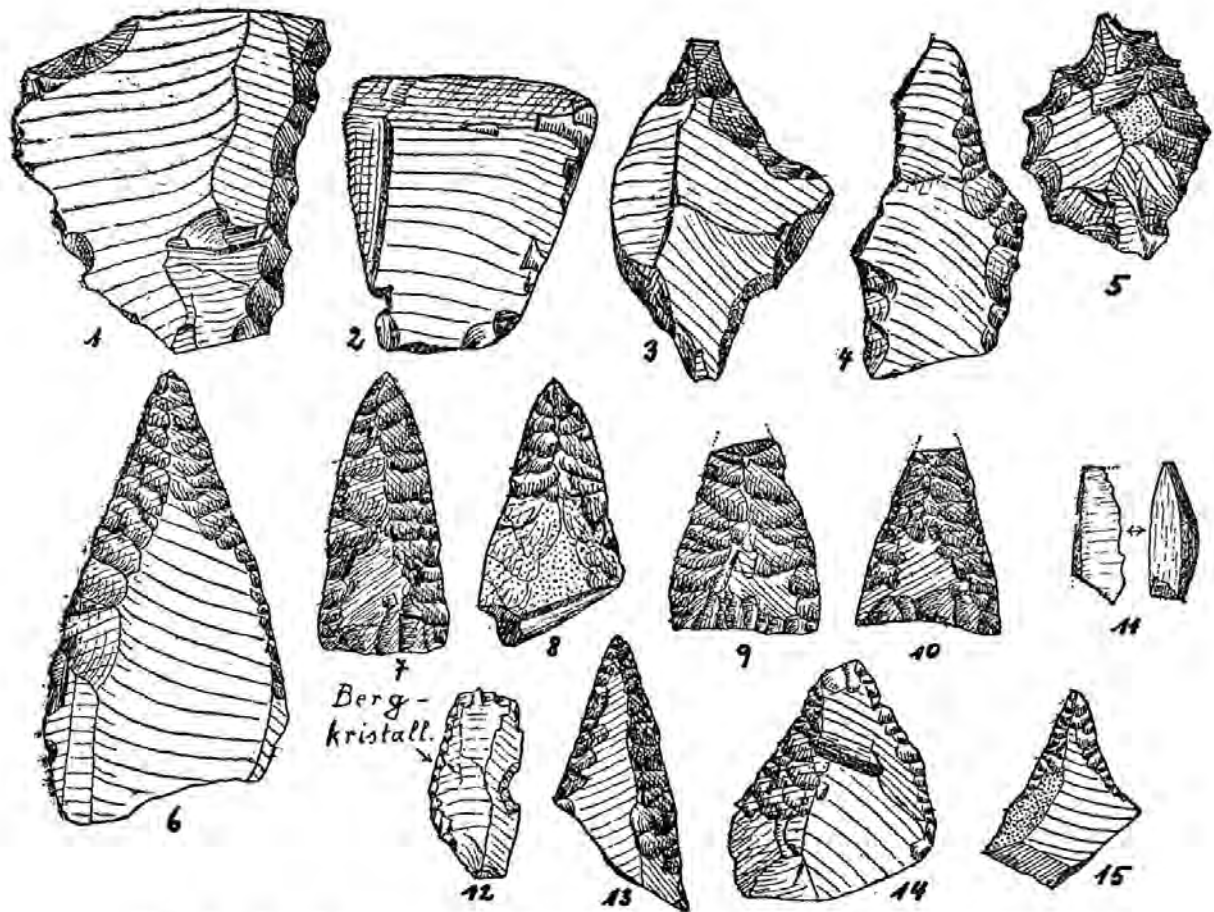


Abb. 4. Egerkingen. „Ramelen“. N. Sillexartefakte in ca.  $\frac{3}{5}$  nat. Gr.  
Nach Zeichnungen von Th. Schweizer.

Über die daselbst gef. *Artefakte* melden wir folgendes. Sehr zahlreich sind die grob zurechtgeschlagenen „milchigen“ Silexe, die an Campignienformen erinnern, teils Nuclei, die als Äxte gebraucht wurden, teils auch solche mit retouchiertem Rand, die als Sägen verwendet werden konnten. Ferner haben wir schön retouchierte Lamellen, Messer, Spitzen, Bohrer, sehr viele Stücke mit Kerben (*encoches*), kurze, breite und längere Hobelschaber mit teilweise bearbeiteten Kanten. Ein ganz hervorragendes Stück ist eine säbelartig gebogene, etwa 10 cm lange Lamelle (Abb. 5, Nr. 3), die auf der Innenseite und an der Spitze sehr fein und in flacher Technik retouchiert ist. Es liegen auch typische dreieckige Pfeilspitzen vor, alle mit gerader Basis, nur bei einer schönen Spitze aus rötlichem Sillex ist die Basis leicht, bei einer „gestreckten“ Spitze von weißlichem Sillex stärker eingezogen. Bemerkenswert ist auch eine flache, breite, in Pfeilspitzentechnik erstellte Spitze (L. 6,2 cm, Br. 3,4 cm, Abb. 4, Nr. 6), die offenbar mit der ganzen unsymmetrischen hinteren Fläche im Schaft steckte und so nur mit dem vorderen Teil als Pfeilspitze diente. Es liegen auch einige jener Sillexknollen vor, die eine gerauhte Oberfläche aufweisen und die aussehen wie ein Kugelsegment, so daß sie auf Fläche stehen.

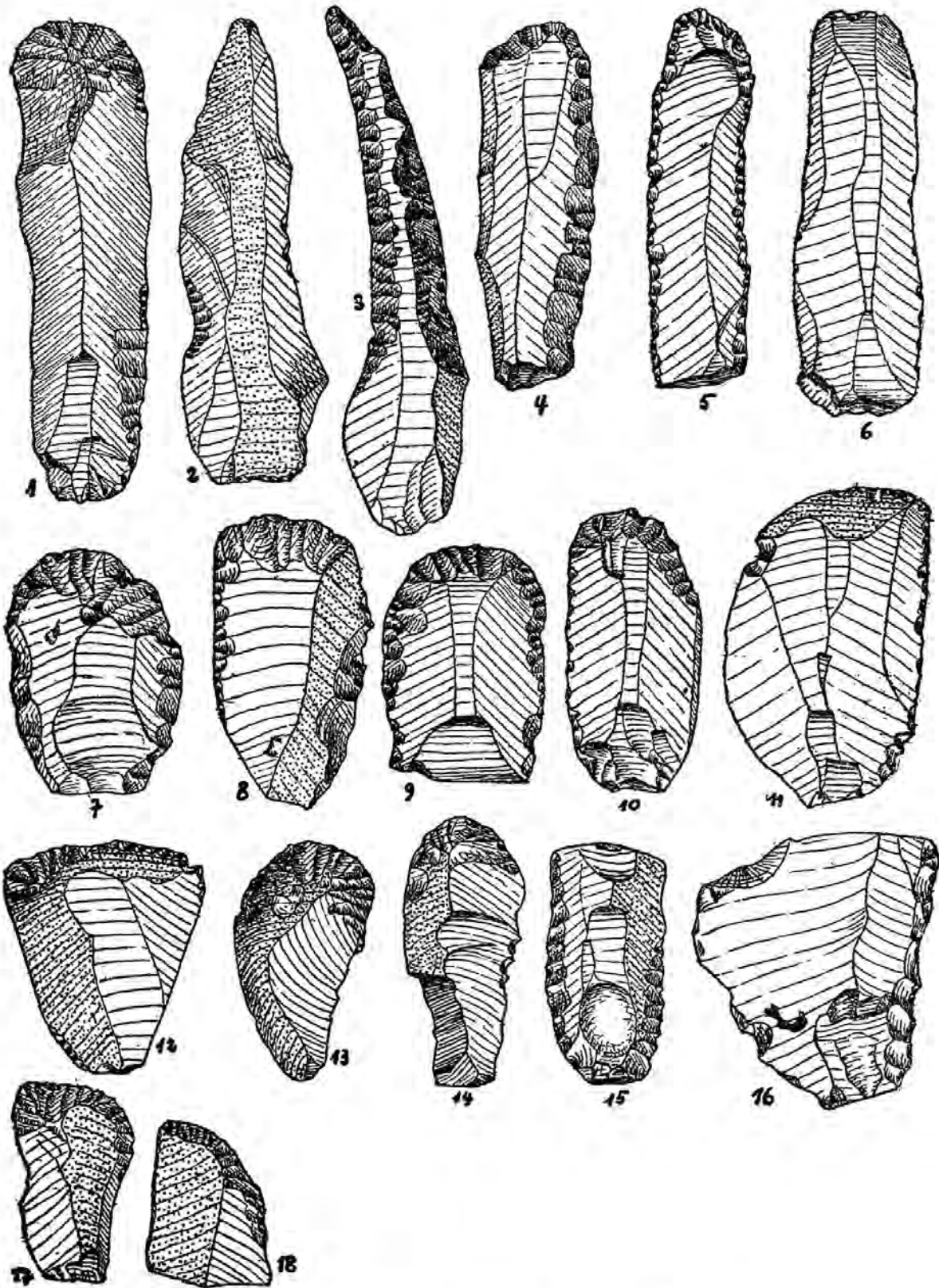


Abb. 5. Egerkingen. „Ramelen“. N. Silexartefakte in ca.  $\frac{3}{5}$  nat. Gr.  
Nach Zeichnungen v. Th. Schweizer.

Dieses Silexinstrumentarium, das sehr stark an Dickenbännli erinnert, weist etwa 100 z. T. klassische Nummern auf. Dem gegenüber treten die Artefakte aus anderem Steinmaterial erheblich zurück. Es liegen vor einige

Splitter von *Bergkristall*, darunter auch eine Lamelle mit Kerbe. Außerdem haben wir einige recht primitive, teilweise nur leicht angeschliffene *Stein-äxte* aus zähem erratischen Material, meist nur in Fragmenten, die, wie ein hellgrüner Kiesel beweist, auch gelegentlich zum Gebrauch nicht geschliffen, sondern retouchiert wurden. Die Schleiftechnik ist aber ohne Zweifel an Ort und Stelle vorhanden, wie einige Schleif- und Poliersteine beweisen. So ist z. B. ein würfelförmiger roter Sandstein auf vier Seiten als richtiger „polissoir“ verwendet worden. Ein gewöhnlicher weißer Quarzkiesel wurde als Hammer benützt.

Die *Knochen* sind nicht sehr zahlreich und weisen auch keine Bearbeitungsspuren auf. Die *Keramik* ist äußerst roh. Es liegen die Fragmente von einem sehr dickwandigen Kochtopf vor, dessen Boden über 2 cm dick wird. Buckelkeramik ist vorhanden, sowie auch die Frgm. von dünnen Henkeln. An Ornamentik ist die Keramik sehr arm: eine Randscherbe hat eine mit dem Finger eingepreßte breite rohe Rille parallel unter der Mündung. Jene feineren Scherben, die den charakteristischen schwarzen Überzug haben, sind sehr spärlich.

Unser Urteil über diese Fundstelle geht dahin, daß wir sie mit einer bestimmten Fundgruppe des „Dickenbännli“ (Olten, Born, Härkingen, Gunzen, Wangen) identifizieren können. In Anbetracht der Primitivität aller Artefakte (mit Ausnahme der Silexe) möchten wir dieses Refugium am liebsten in die Campignienphase einreihen, also höchst primitives N. annehmen. Es ist freilich nicht ausgeschlossen, daß die Ramelenleute noch in ihrer primitiven Technik verharrten, während an den Seen unten gleichzeitig schon eine entwickeltere Kultur bestand.<sup>1</sup>

23. *Frick* (Bez. Laufenburg, Aargau). Schmales spitznackiges Steinbeil aus graublauem Rheinkiesel, 12 cm lang, scharf zugeschliffen. FO. Lehmgrube des Dachziegelwerks Frick. Bei Dr. Fuchs in Wegenstetten aufbewahrt. Mitt. Ackermanns.

24. *Härkingen* (Bez. Balsthal-Gäu, Solothurn). Als Nachlese hat Schweizer vom Plateau über dem Buacker (25. JB. SGU., 57) eine Serie von neuen Silexartefakten ins HM. Olten geliefert.

25. *Horw* (Bez. u. Kt. Luzern). Stumpfnackiges, scharfkantiges, ca. 10 cm langes, gleichmäßig ca. 4 cm breites, am Rücken lädiertes *Steinbeil*, vor ca. 30 Jahren 30 m westl. von der Scheune der Pension St. Niklausen gef. Sammlung Gletschergarten. Mitt. Amreins.

26. *Jenins* (Bez. Unter-Landquart, Graubünden). Das schon von Heierli (MAGZ. 26, 1, 26) erwähnte Steinbeil besteht aus Grünsteinschiefer und wurde, wie Jecklin festzustellen in der Lage war, im J. 1890 von Tar-

<sup>1</sup> Im Jahr 1926 hat Schweizer auf Ramelen seine Forschungen fortgesetzt, so daß wir nächstes Jahr noch mehr werden darüber berichten können. Die Funde befinden sich im Museum in Solothurn.



nuzzer „unter der Vorderalp, 200—300 m oberhalb der Ruine Aspermont“, gef. Fr. Rätier 1925, Nr. 266, v. 12. Nov.

27. *Lohn* (Bez. Reyath, Schaffhausen). Auf dem Feld, in der Nähe des Kerzenstübli, hat H. Sulzberger wieder eine Reihe von dreieckigen n. Pfeilspitzen mit schwach eingezogener Basis gef.

28. *Maienfeld* (Bez. Unter-Landquart, Graubünden). Nach einer Mitt. von Oberst Gugelberg wurden im J. 1902 am Losenberg, etwa 250 m oberhalb Salenegg, 2 *Steinbeile* gef., die eine Zeitlang im Besitze von Tarnuzzer waren und dann ins Rät. Mus. gekommen sind. Sie waren Heierli nicht bekannt. Fr. Rätier 1925, Nr. 266, v. 12. Nov.

29. *Meienried* (Bez. Büren, Bern). Aus dem Kanal M.—Büren stammen eine *Steinaxt* (Pflugschar?) und ein *Feuersteindolch*, die mit der Sammlung Schmid in Dießbach in das Hist. Mus. Bern gekommen sind. Jahrb. Hist. Mus. Bern 4 (üb. 1925), 164.

30. *Obermumpf* (Bez. Rheinfelden, Aargau). Auf der Fluh, an der Stelle, wo die Komm. f. r. Forsch. einen m. Bau freigelegt hat, fand Gersbach zufällig einige *Werkzeuge aus Hornstein*, die n. Charakter aufweisen. Es waren auch sog. Dickenbännlispitzen darunter. Damit gewinnt diese Stelle, die wir als Bauanlage als spät-m. betrachten (einen „Chutz“), wieder erheblich an Bedeutung.

31. *Olten* (Solothurn). Es sind verschiedene Einzelfunde aus der Umgebung von O. in das dortige Hist. Mus. gekommen. Namentlich hat auch wieder das *Käppelifeld* (12. JB. SGU., 143; 14. JB., 37; beachte den Namen!) eine Reihe von n. Artefakten geliefert. Es ist ein Stück eines schön geschliffenen *Steinbeils* und etwas *Keramik* dabei.

32. *Pfyn* (Bez. Steckborn, Thurgau). TA. 56, 45 mm v. l., 30 mm v. u. in einer Kiesgrube bei Weiningen *Steinbeil* von 13,3 cm L. Fund von 1918, aber bis jetzt noch nicht signalisiert. Thurg. Beitr. 62 (1925), 118.

\*\*33. *Pully* (Distr. de Lausanne, Vaud). Mr. Tauxe, Conservateur-adjoint au Musée préhistorique de Lausanne, nous envoie aimablement le rapport suivant:

„Chamblandes. Fouilles dès le 23 avril 1925. 4 *sépultures*, dont 1 abîmée par des ouvriers. Même technique, même orientation et même position accroupie des squelettes. Un seul corps par sépulture. Les cistes continuent à se présenter par petits groupes assez espacés les uns des autres. Découverts dans la propriété de Mr. le Dr. R. Hercod, lors des fouilles nécessitées par la construction d'un garage, au lieu dit „Sus Verney“. Pas découvert de mobilier funéraire proprement dit, mais relevé sous le thorax du squelette, dans un sable fin absolument privé de cailloux, même les plus petits, et disposé parallèlement à l'axe de la sépulture, un curieux objet en pierre taillée mais non polie, allongé, en calcaire schisteux,

dont une des extrémités est légèrement concave et l'autre extrémité porte une sorte de croix, qui paraît gravée.



Abb. 6. Pully. Chamblandes.  
Longueur: 142 mm. Epaisseur: 1 cm.

C'est le premier exemplaire de ce genre que je connaisse, et c'est curieux surtout, si l'on sait que nous avons affaire à une personne incontestablement bossue. C'est une constatation faite pour la première fois, je crois.

D'autre part, une fois de plus, on a eu la preuve très évidente du rejointoiement des dalles au moyen de glaise. J'ai pu en lever une certaine quantité sur chacun des côtés d'une des sépultures."

34. *Säckingen* (Baden). Die Versammlung der SGU. in S. bot Gelegenheit, die n. Plätze, die sich in der ganzen Umgebung, namentlich im Westen, aber auch im Osten des Städtchens befinden, durch Autopsie der Fundstellen und der Funde genauer kennen zu lernen. Säckingen ist ein Platz, an dem unser Landneolithikum, speziell aus einer Phase typischer *Lößkultur*, in hervorragender Weise studiert werden kann. Vgl. oben S. 33 und 16. JB. SGU., 48f.

\*\*35. *Sarmenstorf* (Bez. Bremgarten, Aargau). Von der Ausgrabung eines *Tumulus* aus dem *Zigiholz* berichtet der Oberleiter, Bosch, in einer kleinen Broschüre „Aus der Vor- und Frühgeschichte von S.“, Seengen 1926. Der Gh. (Abb. 7) hatte eine L. von 15, eine Breite von etwa 12 und eine Höhe von 1,5 m. Er ist aufgeschüttet zwischen 8 mehr oder weniger umfangreichen Steinpackungen, die z. T. durch Steinreihen mit einander verbunden sind. Es handelt sich nach dem Befund von Kohlen und Asche im Bereich, namentlich unter den Steinpackungen, um *Brandgräber*: es darf angenommen werden, daß die Ersteller dieses Grabhügels die Asche der verbrannten Toten in einen Schacht legten und die Steinpackungen darüber anbrachten. Nach einem uns zur Verfügung gestellten Fundprotokoll wurden auf Steinsetzung II einige spitze Steinschläger, in ca. 40 cm Tiefe von III einige Keramik gef. Mitten auf Packung VI lagen die Fgm. einer größeren Urne ohne Verzierungen. Bei Packung VI fand Tatarinoff bei Anlaß einer Autopsie eine „schnurkeramische“ *Scherbe* (Taf. III, 2). Unter II war eine weitere intakte Steinsetzung, desgleichen unter den Steinen von VI. Bei einer Tiefergrabung wurden keine weiteren Funde mehr gemacht. Es haben außer den Lokalforschern bei dieser Ausgrabung mit-

geholten die Herren Fretz und Moser (Dießbach), der einen Plan aufgenommen hat, den wir hier in verkleinertem Maßstab bringen. Die Funde befinden sich in der Schule von S. Unter der Leitung von Reinerth wurden im J. 1926 an dieser Stelle weitere Grabungen vorgenommen, so daß wir im nächsten JB. Gelegenheit haben werden, Näheres über diese höchst interessanten Funde zu berichten.

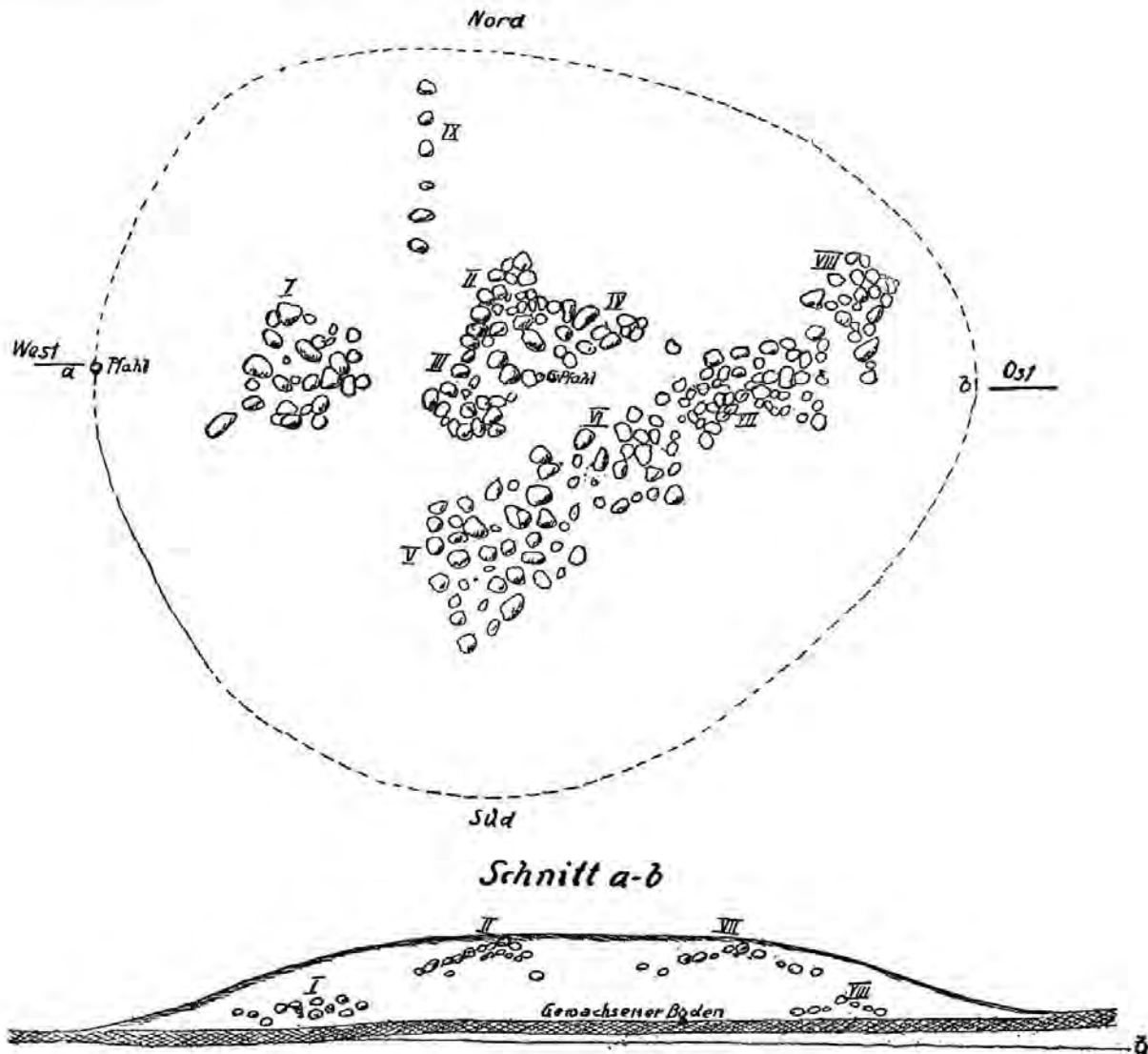


Abb. 7. Sarmenstorf. „Zigiholz“. Grabhügel-Aufnahme v. B. Moser.

Wir hatten anfangs die Ansicht, daß es sich um einen h. Gh. handelte, wie denn auch nach den bisherigen Berichten, vgl. Bosch, l. c. 3 f., sich h. Gräber in jener Gegend befinden. Wir möchten noch nicht unbedingt von dieser Ansicht abgehen. Aber es mag doch erwähnt werden, daß schon im 4. JB. SGU., 70 und 5, 103 von Ghn. mit Brandgräbern berichtet wird, die auf n. Herkunft schließen lassen; es ist in der Tat bestechend, gestützt auf die gehobenen Funde, Neolithiker anzunehmen, die am Ende der Steinzeit hier ihre Toten zu Asche gebrannt haben, wie in



Schöfflisdorf (2. JB. SGU., 52) und auf dem *Dickenbännli* (5. JB. SGU., 108 ff).<sup>1</sup>

36. *Schupfart* (Bez. Rheinfelden, Aargau). Kurzes breithackiges *Steinbeil* aus graublauem Gestein, 8 cm lang, 4 cm breit, gef. in der Netzi, unweit des sog. Burstel, in einem umgebrochenen Acker. Gefl. Mitt. Ackermanns.

37. *Starrkirch-Wil* (Bez. Olten, Solothurn). Das im *Mühlloch* befindliche Refugium, von wo der einzigartige Kristallnucleus stammt (13. JB.

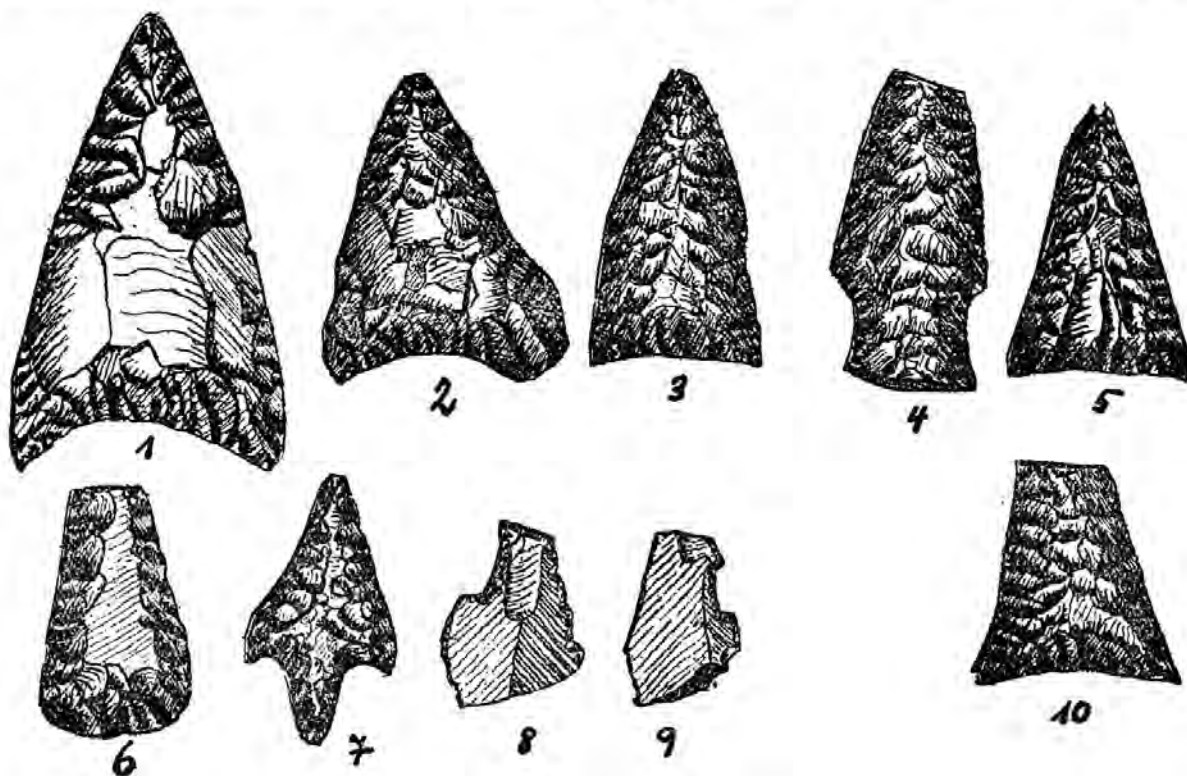


Abb. 8. Starrkirch-Wil. Neolithische Siedlung „Mühleloch“. Silexartefakte in nat. Gr. Nach Originalzeichnungen von Th. Schweizer.

<sup>1</sup> Sicher ist das letzte Wort in dieser Frage noch nicht gesprochen. Wir anerkennen gerne, daß Reinerth, der über eine große Erfahrung verfügt, triftige Gründe hat, die Diagnose auf ausgehendes N. zu stellen, und wir folgen ihm insofern, als wir den Fund im Abschnitt N. registrieren. Wir möchten freilich darauf hinweisen, daß Schöfflisdorf, über das Heierli Forschungen gemacht, aber nur summarische Berichte herausgegeben hat, doch eigentlich wenig Analogien zu Zigholz liefert (die Keramik weist Schnurornamente mit *Wolfszahnornament* auf, l. c., 53; zudem wurden dort doch unverkennbare Spuren von *Bronze* gef., l. c., 54). Viel mehr Beweiskraft f. N. hat der seinerzeit von uns untersuchte Gh. vom Dickenbännli, der sich in der Nähe von n. Siedlungen befindet, freilich aber wiederum *eine ganz andere Konstruktion aufweist*, als Zigholz. Wir möchten auch nicht unterlassen, zu erwähnen, daß in Ghn. scheinbar n. Artefakte gar nicht selten sind. Subingen z. B. hat eine große Menge von rein n. Silexartefakten geliefert, dabei auch ein Steinbeil, das in seiner Technik sich aber ganz scharf von den n. Formen unterscheidet und sicher nach Metallformen hergestellt ist. Zudem kommt noch die konstruktive Ähnlichkeit mit dem unten S. 64 f. erwähnten sicher h. Tumulus von Wohlen. Für uns ist es ausgemacht, daß bei der Beurteilung der Frage, ob wir N. oder H. haben, größte Vorsicht am Platze ist.

SGU., 40 und Taf. III), hat u. a. auch wieder ein Unikum geliefert: eine freilich vorne abgebrochene *Lanzenspitze aus Silex* in (Abb. 8, 4) einem von den üblichen durchaus abweichenden Typus (entfernt ähnlich mit Ant. lac. Mus. Lausanne Taf. 9, ohne näheren FO., die vollendete nordische Form, Forrer, Reallex., Taf. 145, Nr. 5, unser Stück ist aber nur auf einer Fläche retouchiert). Eine Scherbe weist in einer Rille Perforationen auf. Es macht fast den Eindruck, als ob hier frühe Metallzeit vorläge, was wir schon zu verschiedenen Malen vermutet haben, vgl. 15. JB. SGU., 57, Anm. 1.

38. *Therwil* (Bez. Arlesheim, Baselland). Ein von hier stammendes *Steinbeil*, sehr gut zugeschärft, kam durch die Schenkung Gutzwiler in das Mus. f. Völkerk. nach Basel. Verh. NGBasel 36 (1924—25), 339.

39. *Tobel* (Bez. Münchwilen, Thurgau). Neu zu signalisieren sind 3 *Steinbeile*, von denen 2 von Landerswil stammen. Thurg. Beitr. 62 (1925), 118.

40. *Trient* (Distr. de Martigny, Valais). Groß nous signale une petite station n. près de la Barma-Brigand. A un m de profondeur on aurait trouvé quelques objets taillés, en granite, entre autres une belle *hache* à emmancher.

41. *Villmergen* (Bez. Bremgarten, Aargau). N. Funde, die je und je in der Umgebung von V. gef. werden (Dr. Suter in Wohlen macht uns wieder auf einige *Silexe* aufmerksam), lassen immer mehr die Vermutung aufkommen, es müsse sich dort eine n. Landstation befinden. Der geeignetste Platz dazu wäre wohl die schöne Kuppe „Bullenberg“.

42. *Zeiningen* (Bez. Rheinfelden, Aargau). Ackermann zeigte uns ein niedliches *Steinmeisselchen* aus glatt poliertem weißen Gestein (Quarz), das TA. 29, 152 mm v. r., 40 mm v. o., in der Flur Berm gef. wurde und kaum zu technischem Gebrauch, sondern vielleicht als Geld diente. Man beachte, daß sich über dem FO. die schon seit dem Magdalénien besiedelte Fläche des Zeininger Bergs befindet, vgl. o. S. 29 f.

### III. Die Kultur der Bronzezeit.

Einen interessanten, gut durchstudierten Beitrag zur *Technik des Bronze-gußes* bringt Viollier im JB. LM. 33 (üb. 1924), 51 ff. Nachdem er zunächst von den Gießern (diese waren technisch geschulte Leute und reisten herum) und ihren Depots (mit Angabe der wichtigsten FOO.), dann von den verschiedenen Arten des Bronze-gußes gesprochen hat, beschäftigt er sich besonders mit den Gußformen, die aus mehreren Stücken bestehen (die verhältnismäßig selten sind, sie sind eine Eigenart von Mörigen) und auf eine hochentwickelte Gußtechnik schließen lassen. So besteht z. B. eine Messergußform aus 2 hohlen Stücken, die, da sie genau aufeinander passen mußten, durch Wülste und entsprechende Furchen in der richtigen



Tafel III, 1.  
Zeiningen. Bönistein. S. 29.



Tafel III, 2.  
Sarmenstorf. Zigiholz.  
Schnurkeramische Scherbe. S. 46.



Tafel III, 3.  
Thun-Allmendingen. Wilerhölzli. Kerbschnittkeramik. S. 57.



gegenseitigen Lage festgehalten werden mußten. Diese Vorrichtung befand sich an drei Stellen: hinten, quer über dem Griff und vorne. Hinten befindet sich ein konisch einwärts sich verjüngendes Loch, in das ein Zapfen gesteckt wurde, um die Tülle zu erhalten, 2 Holzstifte dienten zum Festhalten und ergaben auch gleich die gewünschten Oesen. Die beiden Hälften der Form wurden verschnürt und dann kam das ganze „Paket“ in eine rohe Umhüllung aus Ton, die natürlich zerbrochen werden mußte, wenn der Guß vollendet war. Die beiden Gußformen blieben erhalten und konnten weiter verwendet werden. V. erklärt dann auch noch die Frgm. anderer Formen (Tüllenmeißel, Tüllenhammer). Sicher sind auch die großen Hohlarmsringe auf diese Weise erstellt worden. Vgl. die klaren Ausführungen von A. Götze unter dem Titel „Bronzeguß“ in Reallex. f. Vorgesch. 2, 146 ff., insbesondere v. 156 an. Namentlich die Technik der Erstellung der Tüllenäxte zeigt, „daß für eine bestimmte Stilform sich eine besondere handwerksmäßige Uebung herausgebildet hat“.

\*1. *Amsoldingen* (Bez. Thun, Bern). Bei Anlaß einer Autopsie hat sich herausgestellt, daß die im 16. JB. SGU., 54 erwähnten b. Funde nicht von einem Depotfund herrühren können, sondern wohl auf ähnliche *Gräber* weisen, wie sie im Klummen- oder Wilerhölzli bei Allmendingen vorkommen. Diese Gräber erscheinen, wie Steinsetzungen andeuten, gar nicht tief, in einem natürlichen, durch eine Moräne gebildeten Tumulus. Die Umgebung dieses FO ist mit erratischen Blöcken übersät. Nachgrabungen, die auf unsere Veranlassung dort vorgenommen wurden, blieben resultatlos.

\*2. *Basadingen* (Bez. Diessenhofen, Thurgau). In *Schlatt* wurde in der Nähe der Station, in der sog. Nachtweid, TA. 47, 165 mm v. r., 100 mm v. o., in ehemaligem Streuland, ein kleiner schmaler, hinten wie mit einem Griff versehener noch ganz ungebrauchter br. *Meißel* gef. Gefl. Meldung Sulzberger's und Keller-Tarnuzzer's. Obschon die Umgebung von Schlatt an Bronzen reich ist (Keller-Reinerth, Urgesch. Thurg. 192), hat man doch an der genannten Stelle bislang noch nichts gef.

\*\*3. *Berg a/I.* (Bez. Andelfingen, Zürich). Bei Anlaß der Untersuchung einer „r. Warte“ auf dem *Ebersberg* im Dienste der Komm. f. röm. Forschungen ist Th. Wehrli im Sommer 1925 auf eine b. *Siedelung* gestoßen, die sich teilweise unter einer späteren Viereckbaute befand. Der Fundplatz ist der höchste Punkt des Ebersberges, Quote 500, die Hauptfundstelle lag unterkant einer Mauer in einem Graben, der von der SW-Ecke des Baus gegen S gezogen war. Sie war kenntlich an einer *Steinsetzung*, die sich auf mehrere m weit gegen das Plateau hin erstreckte, und war außerdem gekennzeichnet durch eine große Menge von zerstreut liegender *Keramik*. Die Sandsteinplatten der Besetze waren etwa 5—6 cm dick und meist

dreieckig gehauen, aber so aneinander gefügt, daß sie ein richtiges Pflaster bildeten. Sie sind sogar so zugerichtet, daß sie oben glatt, unten aber geraut und mit Vorsprüngen versehen sind, damit sie besser auf dem lehmigen Boden hafteten. Leider konnte der ganze Umfang der Hütte nicht freigelegt werden; immerhin konnte gegen N hin noch ein Kohlenlager erkannt werden (der Eingang zur Hütte befand sich wahrscheinlich im N), so daß die Deutung als Hütte mit einem Herd gegeben ist. Weitere Sondierungen, die in diesem oberen Plateau des Ebersberges vorgenommen wurden, haben keine Resultate von größerer Bedeutung gebracht; immerhin waren Streufunde von Scherben und Hüttenbestich aus Ton überall verteilt. Auch waren die Spuren früherer Grabungen erkennbar. Die Mitte des Plateaus scheint nicht bewohnt gewesen zu sein, sondern nur der Rand. Die Steinplatten scheinen aus dem Jösli gewonnen worden zu sein. Die Böschung, die das Plateau gegen W und teilweise auch gegen S abschließt, ist sicher künstlich. Wasser befand sich wohl in unmittelbarer Nähe dieser bewehrten b. Siedelung, von der Heierli, Urgesch. Schweiz, 230 f. noch keine Kenntnis hatte.

Dagegen erwähnt er eine zweite, auch von Wehrli untersuchte Stelle im *Jösli*, die sich etwa 250 m weiter südwestlich befindet und wohl die *eigentliche Siedelung* darstellt, TA. 27, 170 mm v. l., 102 mm v. o., von wo der Ortspfarrer Senn sich schon eine ansehnliche Sammlung von Fundstücken angelegt hatte. Besonders an der Front eines kleinen Sporns, der direkt gegen S schaut, in der Nähe eines offenbar alten Steinbruchs, war eine höchst ergiebige Fundstelle von b. Objekten. Es zeigen sich da unter der humösen Walderde 2 durch eine sterile Zone von einander getrennte Kulturschichten, von denen die untere als die reichere auch Steinbeile geliefert hat, so daß wir vielleicht jüngeres N. und jüngere B. über einander vor uns haben. Auch hier war Wasser in unmittelbarer Nähe. Hauptsächlich vom Jösli stammen denn auch die Funde im Pfarrhaus: Eine Pfeilspitze aus Br. mit ziemlich langer Tülle und eine etwas klotzige Rollennadel. Verhältnismäßig zahlreich sind die Knochen- spitzen u. a. Gegenstände. Typisch ist die wie immer in b. Stationen häufige Keramik, die sicher an Ort und Stelle selbst erstellt wurde, da von früheren Untersuchungen her Töpferöfen bekannt sind. Scherben in allen möglichen, von den rohesten bis zu den feinsten Formen (Wolfszahnornament, Zickzackbänder auf den ausladenden Rändern, teils mit weißen Einlagen), rote und schwarze Scherben, kurz das ganze so stil- echte Inventar an Töpfen der hochentwickelten B. sind da zu beobachten. Auch kommen jene rundlichen Halskettenperlen vor, die teils aus Stein, teils aus Ton bestehen. Sehr zahlreich sind allerorts die gebrannten Lehm- brocken vom Wandbewurf der Hütten.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Wir wollen nicht unterlassen, der Komm. f. röm. Forschungen für die Meldung dieser Entdeckungen und insbesondere Herrn Prof. Schultheß, der Wehrli die Weisung

So wie sich uns die Lage darbietet, scheint die eigentliche b. Siedelung sich im Jösli befunden zu haben, während die Kuppe des Ebersberges sich als ein „Refugium“ darstellt.

4. *Brügg* (Bez. Nidau, Bern). Aus der b. Station stammt ein geschweiftes br. *Messer*, das mit der Sammlung Schmid in das Hist. Mus. Bern gekommen ist. Jahrb. Hist. Mus. Bern 4 (1925), 164.

5. *Büetigen* (Bez. Büren, Bern). Ein *triangulärer br. Dolch* mit 2 starken Nieten ist aus Sammlung Schmid ins Hist. Mus. Bern gekommen. Jahrb. Hist. Mus. Bern (üb. 1925), 165. Vielleicht gehört dazu auch eine steil retouchierte Lanzenspitze aus Silex. Jahrb. Hist. Mus. Bern 4 (üb. 1925), 165.

6. *Cortailod* (Distr. de Boudry, Neuchâtel). M. Borel nous communique que Vouga a fait des sondages dans l'emplacement de la *station lacustre* de l'époque du bronze et qu'il y a recueilli plusieurs beaux *vases*. On sait que C. est merveilleusement riche en céramique fine et élégante.

7. *Douvaine* (Hte. Savoie). Ce village est un domaine des savants et fouilleurs genevois. Dans „Genava“ 3 (1925), 82—84, Vuarnet étudie toutes les trouvailles qui ont été faites depuis 1837 dans cette localité qui était particulièrement bien située et qui possède des sources inépuisables. Cf. p. e. sur les fouilles du cimetière de l'époque du bronze notre Rapp. SPS. 7, 56. L'esquisse historique et rétrospective de Vuarnet nous montre aussi le peu de soin, avec lequel ces fouilles furent exécutées et la dispersion des trouvailles sur ce terrain qui, bien étudié, aurait pu fournir de précieux renseignements sur toutes les périodes préhistoriques.

\*8. *Fétigny* (Distr. de La Broye, Fribourg). Viollier nous communique une lettre de Peissard, qui lui fait part de la découverte à F. d'une nouvelle *tombe* de l'époque du bronze II. Comme *mobilier*, il y avait une hache spatuliforme du type Behrens B. Süddeutschl. pag. 13, fig. 4 (Lang-

gab, auf ihre Kosten die Untersuchung auch der b. Station während einiger Tage fortzusetzen, unsern besten Dank auszusprechen. Viollier zeigte seine unerschöpfliche Gefälligkeit, indem er uns sein Dossier „Ebersberg“ zu uneingeschränkter Verfügung stellte. Es handelt sich zunächst um die in MAGZ. 7 und 14 abgedruckten Originalberichte. In Bd. 34, Nr. 497 des Berichtbuches der AGZ. liegen 2 Briefe von Lehrer Schmied aus Berg von 1874, die von einer *Höhle* sprechen. In einem Bericht (Zcher. Ber. buch Bd. 8, Nr. 34 von 1851) spricht Escher von Berg im Sinne der damaligen Zeit vom Jösli als einem „keltischen Opfer- oder Kultusplatz“, wobei er auch die Flur *Urfelen* nennt. Im J. 1874 (l. c. 3, pag 64) erwähnt Meyer-Naef, offenbar auch wieder vom Jösli, einen Boden aus Kieselsteinen. Die Landzunge Jösli soll einst durch einen Graben abgeschnitten gewesen sein. Die Funde, die sich im LM befinden, sind verzeichnet im Kat. Sammlungen AGZ. 1 (1890), 120 ff. — Es ist zu bedauern, daß die früheren Forschungen auf diesem interessanten Platz topographisch nicht leicht faßbar sind. — Die bei der Campagne von 1925 gemachten Funde liegen auch in der Sammlung von Pfr. Senn. — In der Nähe des „*Isteiner Klotzes*“ wurde jüngst ebenfalls eine b. Landstation untersucht, die mit dem Ebersberg große Ähnlichkeit, wenn nicht Identität aufweist. Steinbeile und Pfeilspitzen aus Silex gehören zum regelmäßigen Inventar b. Stationen. Vgl. Lais in Beitr. zur Prähist. Oberbadens, 1—28.



quaid, Hügelgräberzeit) et un poignard triangulaire à trois trous de rivets. Ces objets étaient déposés à gauche de la tête, vers laquelle était replié le bras droit. Jusqu'ici F. était connu par son très riche cimetière burgonde.

9. *Fräschels* (Bez. See, Freiburg). Aus der Sammlung Schmid sind einige Bronzegegenstände, darunter auch *tutulusartige Bronzeknöpfe* ins Hist. Mus. Bern gekommen. Jahrb. Hist. Mus. Bern 4 (üb. 1925), 165.

10. *Genève*. Dans „Genava“ 3 (1925), 80 f. R. Montandon traite ces objets de pierre en forme de *disque* avec des *rainures* à la périphérie et qui sont très nombreux dans toutes les stations du bronze du Petit Lac de G. Il se demande quel a pu être l'usage de ces outils, sans toutefois pouvoir répondre à cette question. Notons que R. Forrer (Reallexikon, 181) les date du n., et les déclare des pierres de fronde. C'est l'hypothèse la plus acceptable, mais elles ont pu servir aussi à d'autres usages.

Lors de la publication de l'inscription des „nautae“ de Genève dans AA. 27 (1925), 136 ss., W. Deonna a rappelé aussi la construction des *pirogues* aux différentes époques pré- et protohistoriques. En mentionnant la pirogue qui a été trouvée à Morges et qui est conservée au Musée de G., il croit pouvoir constater que le type du bateau primitif n'ait pas beaucoup changé depuis le N. C'est encore à prouver.

11. *Groß-Affoltern* (Bez. Aarberg, Bern). Die *Munimatt* birgt offenbar b. Stationen. Aus der Sammlung Schmid kamen einige Bronzegegenstände, die offenbar früh-b. sind, in das Hist. Museum Bern. Jahrb. Hist. Mus. Bern (üb. 1925), 164.

12. *Luterbach* (Bez. Kriegstetten, Solothurn). Der Aare-Emmenkanal hat zu den verschiedensten Zeiten b. Funde geliefert, so daß infolge ihrer Menge die Frage aufgeworfen wurde, wo in der Nähe eigentlich eine reichere b. Station gestanden haben müsse. Neuerdings ist auf dem Wege des Antiquariatshandels eine in ihrer Form elegante *Lanzenspitze* in den Besitz des Mus. Sol. gekommen (Nachlaß P. Borrer). Vgl. Meisterhans, Aelteste Gesch., 13; Heierli, AK. Sol., sub „Luterbach“.

\*13. *Muttenz* (Bez. Arlesheim, Baselland). Nach Autopsie der Funde mit Dr. Leuthardt tragen wir zu dem im letzten JB., 56 Gesagten noch nach, daß der Fund aus dem J. 1916 stammt und daß es sich nicht um eine, sondern um 2 *Mohnkopfnadeln* mit den charakteristischen Riefelungen handelt, wie sie Behrens, B. Süddeutschl. Taf. 24, Nr. 15, vom Bodensee erwähnt. Das erwähnte *Messer* ist stark geschweift, hat eine kurze Griffzunge und durchgehende Niete. Wir haben hier offenbar schon Uebergang zu H., was mit der Annahme eines Urnengrabes übereinstimmt.

14. *Lac de Neuchâtel*. Vouga a eu la grande obligeance de nous envoyer le rapport suivant:

Après avoir établi par ses recherches systématiques la classification du néolithique lacustre des stations neuchâteloises, il restait à la Commission des fouilles archéologiques d'établir la classification de l'âge du bronze, et notamment d'élucider la question de la transition de la pierre au bronze. Comme toutes les stations de l'âge du bronze sont habituellement submergées, voire sous 2—3 m. d'eau, il était impossible de songer à des fouilles analogues à celles qui avaient été pratiquées dans les stations néolithiques asséchées. Construire, pour explorer la baie d'Auvernier par exemple, un batardeau aurait coûté les subventions annuelles de plusieurs années! Recourir à une cloche à plongeur serait à peine revenu meilleur marché! Il ne restait plus, dès lors, qu'un moyen: enfoncer en plein lac et jusque dans le blanc-fond imperméable un cylindre de tôle que l'on viderait comme une simple cuvette, et à l'intérieur duquel on pût travailler comme sur terre ferme. Les essais tentés avec ce cylindre de 2,5 m. de hauteur et 1,5 m. de diamètre ayant été concluants au point que l'on travaillait beaucoup plus à sec sous un à deux mètres d'eau qu'en pleine grève, les recherches ont été entreprises, dès 1923, dans les stations d'Auvernier, Cortaillod et Bevaix. Partout les opérations ont marché à souhait; mais nulle part on n'a trouvé la moindre chose intéressante, pour l'excellente raison que les stations en question ont été littéralement vidées par les nombreuses équipes d'amateurs qui les ont draguées à fond. Un dernier essai tenté ce printemps dans la station de Concise, que les autorités vaudoises ont bien voulu nous autoriser à explorer — ce dont nous les remercions encore — n'a pas mieux réussi que les précédents, à cette remarque près que nous pouvons affirmer que Concise dut être une des dernières stations exploitées, car les explorateurs d'alors se sont contentés d'en écrémer la surface après s'être rendu compte qu'on n'avait chance de trouver quelque objet que dans la couche superficielle. Ce phénomène s'explique aisément par le fait que la station était édifiée sur un îlot, donc sur terre relativement ferme, et qu'on prenait soin d'y recueillir tout objet métallique qui y tombait, évidemment en vue de le refondre, s'il n'était plus utilisable autrement. Lors du cataclysme qui mit brusquement fin à toutes les stations de l'âge du bronze, les objets qui se pouvaient trouver dans les huttes effondrées tombèrent à même le sol, et furent dans la suite recouverts de quelques centimètres de vase seulement; point n'était besoin dès lors de draguer pour les recueillir: un ratissage superficiel suffisait! Il ne subsiste ainsi que fort peu d'espoir de découvrir dans les stations connues des traces appréciables de stratification, pas plus du reste que des objets. Si les grèves de la rive sud du lac ne révèlent pas un jour quelque station vierge, ensablée, nous serons contraints de renoncer à la tâche qui s'impose d'établir par des recherches systématiques l'évolution chez nous de l'âge du bronze.

\* 15. *Nürens Dorf* (Bez. Bülach, Zürich). Viollier meldet uns den Fund einer *Bronzeaxt* mit geschweiftem Schneideende, schwachen Lappen und einem schmalen Absatz (seltener Form der mittleren B., nicht bei Behrens, Kombination von Déchelette, Man., 2, 1, 246, Abb. 82,2 und 3), mit „italischer“ Oese, 15,5 cm lang. Das Stück wurde bei *Hakab* im Ried, einem Torfmoor, in der Nähe eines Baches gef., TA. 67, 85 mm. v. l., 113 mm v. u. LM. Ein ganz ähnliches Stück, das sich im Hist. Mus. Thun befindet, stammt als älterer Fund aus einer Kiesgrube von *Reutigen*, also aus der Nähe des FO. b. Gräber in Amsoldingen, vgl. oben S. 50.

16. *Orpund* (Bez. Nidau, Bern). Die ehemals in der Sammlung Schmid in Dießbach liegenden reichen Bronzegegenstände sind durch Kauf in das Hist. Mus. Bern gekommen. Die Fundstelle mit ihren zerstreuten, wohl durch den Bagger ausgeworfenen Objekten birgt auch H. Jahrb. Hist. Mus. Bern 4 (üb. 1925), 162 f.

17. *Rüeggisberg* (Bez. Seftigen, Bern). Nach einer Mitt. Zimmermanns wurde oberhalb der Kiesgrube bei *Kilcherslehn* beim Fällen einer Eiche ein *Bronzemesser* „mit massivem Griff“ gef. Leider ging das Stück verloren. Wenn man bedenkt, daß auch bei Hasli einst 2 primitive Bronzebeile gef. wurden, die sich jetzt im Mus. Bern befinden, und wenn man die zahlreichen Bronzefunde einerseits auf dem Amsoldinger Plateau, andererseits im oberen Teile des Kantons Freiburg berücksichtigt, ist die Annahme eines b. Verbindungsweges zwischen dem Aaretal und dem Saanetal nicht von der Hand zu weisen. Kilcherslehn (Gem. Rüeggisberg) liegt TA. 335, 147 mm. v. r., 88 mm v. u., Hasli (Gem. Rümligen) TA. 338, 19 mm. v. l., 100 mm v. o.

18. *St. Moritz* (Bez. Maloja, Graubünden). Wir haben schon im 5. JB. SGU., 126 auf eine Verwandtschaft der *Quellfunde* von St. M. mit dem Depotfund bei der Heilquelle *La Panighina* in der ital. Provinz Forlì hingedeutet. Nun hat seither Ugolini unter dem Titel „La Panighina, fonte sacra preistorica“ in den Mon. ant. dei Lincei 29 (1923), 490–665 nach genauer Beschreibung des dortigen Fundes alles über diesen Quellkultus Erreichbare zusammengestellt und wiss. verwertet. Die Zeit fällt analog dem St. Moritzer Fund in das Ende der B. oder Anfang H. Nach dem Vf. ist die Annahme, der Quellkultus sei mit den Terramarenleuten in die Schweiz und nach Italien eingeführt worden, nicht aufrecht zu erhalten.

19. *Schüpfen* (Bez. Aarberg, Bern). Ein flacher Armring aus Bronze, in *Schwanden* gef., ist aus der Sammlung Schmid in Dießbach in das Hist. Mus. Bern gekommen. Jahrb. Hist. Mus. Bern 4 (üb. 1925), 163.

20. *Schwadernau* (Bez. Nidau, Bern). Jahrb. Hist. Mus. Bern 4 (üb. 1925) verzeichnet als Zuwachs aus der Sammlung Schmid in Dießbach eine 31 cm. lange br. *Scheibennadel*.



**\*\*21. Seengen** (Bez. Lenzburg, Aargau). In Fortsetzung zu dem 16. JB. SGU., 57 f. über die Siedlung in der *Riesi* Gesagten meldet uns Bosch weiter, es sei auf den Anlaß der Versammlung der SNG (vgl. oben S. 4) mit Beihilfe von Fretz in 4,70 m nördl. des 1923 ausgegrabenen Schachtes ein neuer Sondiergraben angelegt worden, in dem sich zunächst ein *Steinbett* und darunter ein Holzrost befunden hätten, der im W durch einen über 9 m langen, dicken Balken abgeschlossen war. Im östlichen Teile des Schachtes fand sich ein ausgesprochener Rutenboden (keine umgestürzte Flechtwand!) unter einem ungebrannten Lehmbeleg... Weil sich das rätselhafte Steinbett über den ganzen Rost hinzuziehen scheint, muß es einst auch Hütten getragen haben, deren Reste aber wohl nach der Ueberflutung des Moordorfes weggespült worden sind. *Stratigraphie:*

1. Bis 80 cm Tiefe brauner rezenter Torf.
2. Bei ca. 1 m Steine versch. Größe, darüber im Torf vereinzelt kleine Steinchen.
3. Unter den Steinen schwarze, lehmhaltige Torfschicht, auch hier noch rezente Wurzeln. Kleinere Steinchen, Keramikfragm., Kohle.
4. Nach 15 cm abermals großer Stein (30 cm über dem Balkenlager).
5. 10 cm unter diesem Stein helle Lehmschicht, durchsetzt von kleinen Steinchen. Kohle und vereinzelt größere Steine.
6. Bei 1,25 m Tiefe Holzrost.

Funde: Grobe Keramik mit primitiver Ornamentik, eine Bronzenadel mit Spiralornament, einige verzierte Spinnwirtel, ein Wetzstein, ein Reibstein, einige Silexartefakte, ein kl. Steinbeil, Stück einer Tonspule.<sup>1</sup>

Wir haben im letzten JB. SGU., 58, Anm. 2 bereits von den *pollen-analytischen Untersuchungen* gesprochen, die Härri, gestützt auf ein Gutachten von Troll, in der Broschüre „Prähistorisches etc. vom Hallwilersee“ (SA. der Festschrift NG. Aargau auf JV. SNG. in Aarau 1925) durchgeführt hat. Anhand von 10 Proben schlägt Troll folgende *Klimaübersicht* vor:

1. Standort noch Seeboden. Ausgesprochene Tannen-Buchenzeit, atlantische Periode.
2. Schichten 3,2 und 3 m. Verschwinden der Nadelhölzer. Vorherrschen von Eiche, neben Linde, Weißbuche und Esche. Subborealzeit.
3. Schichten 2,5—2 m. Buche und Tanne nehmen wieder überhand, andere Laubbäume verschwinden. Subatlantische Periode.

Neuweiler hat Proben sowohl aus den sterilen wie aus den Kulturschichten untersucht; das Resultat stellt Härri l. c. SA. 21 f. zusammen. „Wir finden also eine Menge von Schuttpflanzensamen... dann Himbeere, Brombeere, Erdbeere, Gerste, Weizen, Mohn, Apfelbaum“. Daß er die

<sup>1</sup> Die Ausgrabung wurde, wie schon eine frühere, von der SGU. subventioniert. Berichte N. Z. Z. Nr. 1233, v. 7. Aug., Aarg. Tagbl. vom 7. und 12. Aug., JB. Hist. Ver. Seetal üb. 1925. Die tieferliegenden Balkenroste wurden 1925 noch nicht untersucht.

Süßkirsche, den Birnbaum u. a. Nutzpflanzen vermißt, mag auf der Tatsache beruhen, daß das untersuchte Areal verhältnismäßig noch klein ist.

22. *Solothurn*. Die b. Siedelungen, die in der Nähe östlich der Stadt wahrscheinlich sind (vgl. oben S. 53), scheinen sich bis in das eigentliche Stadtgebiet zu erstrecken. Aus der Sammlung Schmid in Dießbach wurde ein unscheinbares kleines br. Messer in das Hist. Mus. Sol. übergeführt.

\*23. *Thierachern* (Bez. Thun, Bern). Unter Führung von Lehrer Indermühle konnten wir persönlich konstatieren, daß man im *Schmidtmoos* wieder auf Reste von b. *Pfahlbauten* (oder Moorbauten?) gestoßen war. Es dürfte sich um mehrere Hüttenplätze handeln, die, wie es scheint, in regelmäßigen Abständen da stecken, wo der Torf schlechter wird und die Torfgräber deswegen das weitere Stechen einstellen müssen. Im moosigen Torf lagen in großer Tiefe (wohl bis zu 3 m unter der gegenwärtigen Torfoberfläche) Bretter, Spältlinge, Balkenteile. Die Scherben und Bronzen, die zu verschiedenen Malen dort gef. wurden und die, wie im Sumpf bei Zug auf der Seekreide unten liegen, beweisen zur Genüge, daß wir hier eine Sumpfsiedelung zu vermuten haben, zu der die Gräber in Allmendingen und Amsoldingen gehören mögen. Ähnliche Funde, darunter auch offenbar Kerbschnittkeramik, wurden uns vom Sandbühl- und vom Kummelmoos, beide auf dem Plateau von Amsoldingen, gemeldet. In der ganzen Gegend ist die Sage von den „Schnabelleuten“ verbreitet.<sup>1</sup>

\*24. *Thun* (Bern). Bei dem schon im 12. JB. SGU., 72 erwähnten Gräberfeld im *Klummern-* oder *Wilerhölzli* ob *Allmendingen*, TA. 355 bis, 115 mm v. o., 159 mm. v. r., wurden, wie wir uns unter der Führung von Lehrer Willemin selbst überzeugen konnten, neuerdings 2 b. Gräber entdeckt, die nw. von den früher entdeckten lagen. Grab 1 besaß eine deutliche Steinsetzung und -Umfassung, auf der an 5 verschiedenen Orten leider nur kleine Scherben von *Kerbschnittkeramik* (Taf. III, 3) zum Vorschein kamen, über deren Datierung sich Tschumi in 5. Jahrb. HM. Bern (üb. 1925) ausführlich äußern will. Als weitere Beigabe fand man einen kleinen, doppelkonischen, undurchbohrten, an der Peripherie durch kleine Kerbstriche verzierten Bronzediskus rätselhafter Bestimmung (Nadelkopf?, Schwertknauf?) — Grab 2, das westl. von 1 lag, ein ausgesprochenes Skelettgrab, hatte als Beigaben einen einfachen *Torques* mit aufgerollten Enden, 14,5 cm Dm. (Horkheim; Behrens, B. Süddeutschl. 70, Nr. 39, früheste B.) und einen kleinen *triangulären Dolch* (zweischneidiges Messer?) mit sehr starker gewölb-

III/3

<sup>1</sup> Der Berichterstatter hat in einem kurzen Art. in N. Z. Z. 1925, Nr. 1357, v. 1. Sept. auf die prähist. Bedeutung des Amsoldinger Plateaus hingewiesen. Außer Indermühle verfolgen die Herren Willemin, Lehrer in Allmendingen, und unser Mitglied Zimmermann aufmerksam diese Gegend.

ter Mittelrippe und 4 Nietlöchern, 9,5 cm lang, mit gravierten Wolfszahnornamenten an der Basis, eingefast von Fischgrätenmustern und einfachen Dreiecken (Abb. 9), vgl. Behrens, l. c. S. 79, Nr. 74, 7,9 cm lang, von Bermersheim, und einen ähnlich verzierten, 12 cm lang, von Hügelsheim, S. 71, Nr. 46, Taf. 4,4. Nach allem macht es den Eindruck, daß wir es hier mit einem früheren Abschnitt der B. zu tun haben, was für die Geschichte unserer Siedelungen von äußerster Wichtigkeit ist.<sup>1</sup> Die Funde befinden sich im Mus. Thun.

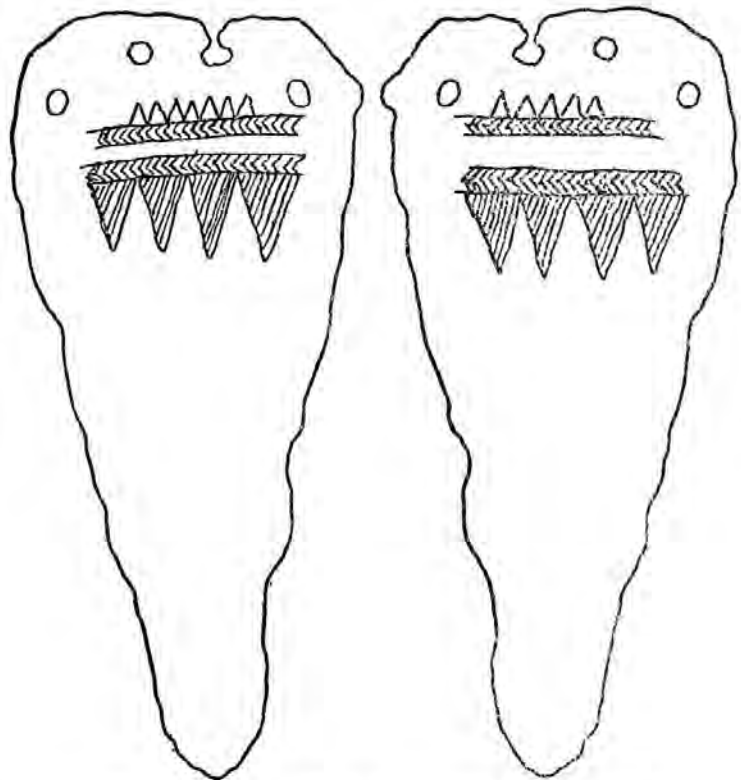


Abb. 9. Thun. Allmendingen, Wylerhölzli.  
Bronzedolch. Nat. Gr.

25. *Vitznau* (Bez. und Kt. Luzern). Wie uns Amrein berichtet, wurde 1903 beim Bau der Trinkwasserleitung für das Parkhotel in der *Grubisbalm* ob V. eine bisher unbekannt gebliebene große schöne *Lanzenspitze* aus Br. gef., die sich noch im Besitze der Hotelgesellschaft Bon befindet. Das Stück ist etwa 20 cm lang, hat eine sehr starke Mittelrippe als Fortsetzung der Tülle und schmale elegante Flügel. Der Mantel der Tülle ist mit 4 horizontal verlaufenden Strichsystemen verziert, zwischem denen sich in parallelen Strichen ausgezogene Bogen befinden. Die Spitze ist stumpf; das Exemplar war also vielleicht eher ein Paradestück. Die Dekoration ist typisch für die spätere, schon nach H. hinüberweisende B. Ein analoges Stück von Wollishofen-Haumesser bei Heierli, Urgesch. Schweiz, 215. Forrer, Reallex. Taf. 33, Nr. 16).

26. *Wangen* (Bern). Eine br. *Lanzenspitze*, die beim Graben des Wangener Kanals gef. wurde, ist auf dem Wege des Antiquariatshandels (Nachlaß P. Borrer) in die Sammlung des Mus. Sol. übergegangen. Beim Graben dieses Kanals wurden verschiedene Bronzen gefunden, leider wurden diese Vorgänge aber nicht genau beobachtet.

**\*\*27. Zug.** Während des ganzen Jahres 1925 hat Speck die im J. 1924 mit Drescher begonnenen Sondierungen im b. *Pf. Koller* oder *Sumpf*

<sup>1</sup> Wir verdanken außer der Führung durch die dortigen Lokalforscher auch Tschumi die Berichterstattung über diese Funde.



(16. JB. SGU., 60 ff.) fortgesetzt. Was die Konstruktion anbelangt, so hat er außer einigen „Flecklingen“ wieder keine Fußböden gefunden, dagegen neigt er jetzt der Annahme zu, daß diese Siedelung während ihrer Benützung auf trockenem Boden gestanden habe; er vermutet, daß sie teils niedergebrannt, teils weggeschwemmt worden sei. Sie scheint unmittelbar auf der Seekreide gelegen zu haben. Interessant ist der Fund von *Holzschwämmen*, die noch der näheren Bestimmung harren. Speck verzeichnet Mitte August folgenden Bestand an Bronzen: 5 Aexte, 2 Rasierrmesser, 4 Sicheln, 1 Lanze, 1 Tüllenmeißel, ca. 55 Nadeln, meist Rollennadeln, 14 Messer, 10 Angel. Außerordentlich reich ist die Keramik, die wieder einen erheblichen Zuwachs erfahren hat; sie ist aber durchaus stileinheitlich. Es haben sich auch die Zeugnisse der Textilkunst vermehrt. Wir wollen vorausgreifend hier schon erwähnen, daß Speck und Drescher im J. 1926 mit einer größeren Subvention der SGU. ihre so erfolgreichen Ausgrabungen fortgesetzt haben und dabei nun doch auf *konstruktive Teile dieser Siedelung* gestoßen sind. Wir werden im nächsten JB. also darauf zurückkommen.<sup>1</sup>

28. *Zürich*. Zu den im J. 1919 von Neuweiler behandelten Pflanzenresten von der Wassersiedelung *Alpenquai* (vgl. 12. JB. SGU., 74; 15, 64) kommen nun noch eine Anzahl neuer Arten, die in der Festschr. f. C. Schröter (1925), 226 ff. besprochen werden. Es handelt sich dabei namentlich um die Untersuchung von etwa 49 Resten aus Kochtöpfen. Zu der schon aufgeführten Liste gesellen sich noch 9 neue Arten, besonders von Unkräutern.

## IV. Die Kultur der Hallstattzeit (Erste Eisenzeit).

### I. Allgemeines.

Wohl selten ist das Wesen und die Eigenart der H.-Kultur in einem ihrer klassischen Abschnitte, H. C—D = 850—550 v. Chr. besser, klarer, lebendiger dargestellt als in der Arbeit von Hörmann „Die dritte H.-Stufe im Gebiet der Anthr. Sektion und die Nekropole von Beckersloh“, Abh. NGNürnberg 21 (1925), 157—248. Durch Vergleichung mit unseren Erscheinungen aus der gleichen Kulturperiode wird es einem wieder so recht deutlich, wie einheitlich und besonders charakterisiert diese Bevölkerung im Gebiete zwischen Alpen und Thüringer Wald, zwischen den Karpathen und der Rhone war, wie aber auch über diese Grenzen hinaus sich h. Kulturwellen ergossen. Daß wir es mit einer illyrisch-rätischen, sicher

<sup>1</sup> Speck und sein Mitarbeiter arbeiten durchaus in selbstloser Weise. Die Funde vom Sumpf werden demnächst die im Werden begriffene prähistorische Sammlung des Kantons Zug zieren.



Tafel III, 1.  
Zeiningen. Bönistein. S. 29.



Tafel III, 2.  
Sarmenstorf. Zigiholz.  
Schnurkeramische Scherbe. S. 46.



Tafel III, 3.  
Thun-Allmendingen. Wilerhölzli. Kerbschnittkeramik. S. 57.

indogermanischen Bevölkerung zu tun haben, die sich freilich in mannigfache, nicht immer deutlich erkennbare Unterstämme gliederte, dürfte immer mehr allgemein angenommen werden. Sehr zu beachten sind vor und nach der Detailbeschreibung die allgemeinen Bemerkungen über die Methode, die bei Hügelgrabungen zu beobachten ist, über das Verhältnis zwischen Brand- (ca. 77%) und Skelettgräbern (23%) (beginnen wir doch auch bei uns allmählich zu erkennen, daß beide Riten neben einander vorkommen und daß man oft unrichtigerweise das Vorhandensein von calcinierten Knochenresten auf Menschen, statt auf Tiere gedeutet hat), über die relativ lange dauernd gleich gebliebene rituelle Behandlung, über das allmählich gegen Ende eindringende keltische Wesen vor der eigentlichen großen keltischen Wanderung, endlich über einzelne Gegenstände wie die „Sonnenteller“, die figürlichen Darstellungen (Pferdchen!), über das Vorhandensein von gleichzeitigen Flachgräbern etc. Alles was hier in anregender Weise zusammengestellt ist, dürfte auch — lokale Varianten natürlich vorbehalten — für uns Geltung haben. Wir möchten deshalb allen Lesern, die sich an die unendlich schwierige Ausgrabung von Ghn. wagen wollen, das eindringliche Studium dieser Arbeit aufs wärmste empfehlen.

Über die für unser H. so wichtige *Villanovakultur* und die früheren Etrusker, sowie über die erste Eisenzeit in Italien hat David Randall-Mac Iver unter dem Titel „Villanovans and early Etruscans etc.“ Oxford 1924, ein reich ausgestattetes, viel beachtetes Werk verfaßt, in dem er zu dem Resultate kommt, daß die Villanova-Leute keine direkten Nachkommen der Terramaricoli der B. sein können, sondern eine neue Woge eines übrigens verwandten Volkes aus Centraleuropa und das erste Volk in Latium gewesen seien, das den Leichenbrand gekannt hätte. Die Etrusker seien erst dazu gekommen, als die Villanovakultur bereits im Absterben begriffen gewesen sei. Eingehende Besprechung dieses Werkes im Man 25 (1925), 76 f.

Zu ähnlichen Resultaten kommt G. Baserga „La necropoli della Ca Morta e la sua civiltà preistorica“, RAC. 88—89 (1925), 39 - 63, wo zunächst festgestellt wird, daß die größeren ersteisenzeitlichen Ansiedelungen sich in der Ebene befanden, wie im Tessin, und nicht auf den umliegenden Höhen. Da Ca Morta analog ist mit unsern Tessiner Grabfunden (speziell Giubiasco!), so dürfte auch noch interessant sein, mit Baserga festzustellen, daß hier alle Phasen der ersten Eisenzeit vorkommen, während wir es in Golasecca nur mit einem Abschnitt zu tun haben; deshalb schlägt er vor, man solle für die ältere Eisenzeit statt Golasecca- *Comaskische Kultur* sagen. Dabei ruft er nach einer zusammenfassenden Darstellung der eisenzeitlichen Kulturen im Gebiete von Como . . . „Durante la prima età del ferro la civiltà comacina da una parte e quella atestina, villanoviana e laziale dall' altra, non sono che rami paralleli discendenti da un unico tronco che è la razza inceneratrice dell'Europa centrale“.



Über das *vorgeschichtliche Hallstatt* im Salzburgischen, dem Taufpaten dieser Kultur, hat A. Mahr in Wien 1925 einen ansprechenden Führer (Veröff. Freunde Nat. Mus. in Wien 1925) herausgegeben. Wir entnehmen dieser Darstellung, daß jener Fundplatz seit dem N. stetig besiedelt war, daß er aber, da dort schon in prähist. Zeiten das Salz gewonnen wurde, während der H. einen ganz besonderen Reichtum aufgewiesen haben muß. Interessant ist die Feststellung, daß die Bergwerke in jenen Ländern um 900 v. Chr., als ein Klimasturz eintrat, aufgelassen wurden. Man ersieht aber auch, wie die Kelten der genuinen H.-Kultur ein Ende bereitet haben.

Bosch und der Berichterstatter hatten Gelegenheit, die mustergültige Ausgrabung der *Wasserburg Buchau* zu besichtigen, die das Tübinger Institut für Urgeschichte unter der Leitung von Reinerth im Sommer dieses Jahres durchgeführt hat. Es handelt sich um eine Reihe auf einer natürlichen Insel errichteter, von teilweise mehreren Palissadenreihen umgebener größerer Hofsiedelungen, die zur Zeit ihrer Benützung etwa 2 m höher gelegen haben müssen. Nach den Faulschlammschichten ist zu erkennen, daß der See gegen O flach, gegen W aber tiefer war, dadurch mögen auch die doppelten Reihen von Palissaden gegen W erklärt sein. Der Uferrand war namentlich gegen N durch ein Steinpflaster, das in mehreren Lagen übereinander lag, gesichert. Es befinden sich auf dieser Insel mehrere Gehöfte, davon eines in hufeisenförmigem Grundriß, teilweise in mehreren Schichten übereinander; namentlich die Böden (und auch die Herde) sind im allgemeinen noch ausgezeichnet erhalten. Die nähere und weitere Umgebung dieser Insel wurde durch radial angelegte tiefe Suchgräben genau erkundet. Aus den zahlreichen Funden, die bei dieser Ausgrabung gemacht wurden, bei denen das Eisen ganz fehlt, bei den Bronzen aber auch noch b. Formen, wie z. B. oberständige Lappenäxte, vorkommen, endlich aus der ganzen Anlage schließt Reinerth, wir hätten es hier mit einer Kultur zu tun, die sichtlich von den *schweizerischen Bronzeleuten* beeinflusst ist, so daß wir wieder ein Beispiel für die Erkenntnis des Übergangs von der B. zur H.-Kultur vor uns haben. Wir sind einer eingehenden Publikation dieser schönen Unternehmung mit Spannung gewärtig.<sup>1</sup>

Einen sehr interessanten Beitrag zur *Entstehung der prähist. Eisenindustrie*, speziell der Verarbeitung des Eisens aus den Erzen (nicht Verwendung des Roheisens!) finden wir bei Blinkenberg „Le pays natal du fer“ in Mém. Soc. Ant. Nord, N. S. 1922—1924, 191—206. Ausgehend von dem Lande des Jupiter Dolichenus, „ubi ferrum nascitur“, Kleinasien, dem Lande der Hettiter speziell, berührt er den unlängst entdeckten Brief des Hettiterkönigs Chattusil, der dem Pharao Ramses II. (1296—1230) mit-

<sup>1</sup> Eine kurze Darstellung von Dr. Stampffuß aus Tübingen unter dem Titel „Urgeschichtliche Neufunde in Oberschwaben“ in Nat.-Ztg. 1926, Nr. 84, v. 19. Feb. — Die älteren Forschungen sind niedergelegt in Fundber. Schwaben N. F. 1 (1917—1922), 36 ff.

teilt, daß er ihm das verlangte Eisen aus seinem Magazin nicht liefern könne. Diese „Magazine“ scheinen im SO des Schwarzen Meeres gelegen zu haben, im späteren Reiche Pontus. Damit wäre der Ursprung des verarbeiteten Eisens wohl in Kleinasien zu suchen.

Betr. *prähist. Eisengewinnung* in unserm Lande wollen wir wieder auf die Arbeit von H. Walter, Bergbau und Bergbauversuche in den V Orten, 3. Teil, Gfd. 80 (1925), 69—172 hinweisen. Wenn hier auch erst die historische Zeit zur Behandlung kommt, so lassen sich doch gelegentlich Rückschlüsse, namentlich topographischer Art, auch für unsere Forschung aus diesem Werke ziehen.

## 2. Statistik der Grabhügelfelder.

1. *Baulmes* (Distr. d'Orbe, Vaud). Bonstetten, Carte arch. Vaud, 12, mentionne *trois tumulus* près de la route sur Vuitteboeuf, près du village. C'est *peut-être* de cette localité que provient un petit brassard en forme de tonnelet qui a été trouvé par E. Mabile au Bois du Pied de la Côte en 1880. Comm. Viollier, d'après une information de M. M. Barbey.

2. *Bischofszell* (Thurgau). Im *Bischofswald* (vgl. zuletzt 14. JB. SGU., 47) 1925 vorgenommene Grabungen haben erwiesen, daß eine der bei P. 609 (TA. 74, 97 mm v. l., 40 mm v. u.) „rechts vom Sträßchen“ befindlichen Erhöhungen zwar das Segment einer kreisförmigen Steindecke barg, aber sonst steril ist. Keller hält die Abtragung durch Ackerbau für möglich. Thurg. Beitr. 62 (1925), 120. — Vgl. die zusammenfassende Darstellung in Reinerth-Keller, Urgesch. Thurg., 193 f. Es ist noch nicht ausgemacht, ob wir es überall mit wirklichen Ghn. zu tun haben; jedenfalls liegen spät-b. Funde vor.

\*3. *Hemishofen* (Bez. Stein, Schaffhausen). Wir haben schon zu verschiedenen Malen der „Grabhügel“ gedacht, welche die Herren v. Sury und Böschenstein im „Thurgau“, speziell in Scherzingen-Martinsmühle, in Wäldi-Hohenrain und in Berg-Andhausen „untersucht“ haben wollen und von denen die Funde ins LM. gekommen sind (6. JB. SGU., 94; 12, 76 und 77). Schon im Bericht über 1919 und 1920 ist uns die ganze Geschichte verdächtig vorgekommen und wir vermuteten bei Anlaß einer Besichtigung der Sankertfunde (G. Hemishofen), die sich in Privatbesitz befanden, es könne sich hier um „wilde“ Ausgrabungen handeln und es seien Gegenstände ins LM gekommen, die möglicherweise unter falscher Flagge segelten (vgl. insbes. 12. JB. SGU., 77, Anm. 2). Seither hat K. Keller-Tarnuzzer bei Anlaß der Erstellung der Arch. K. Thurg. an Ort und Stelle Umschau gehalten und dabei konstatiert, daß weder in Wäldi noch in Scherzingen (am ersteren Orte gar nicht, am zweiten viel-

leicht an anderer Stelle) gegraben worden sei.<sup>1</sup> Auf Anregung Sulzbergers beschäftigte sich seit 1925 der Vorstand der SGU. mit dieser Sache; die Vorstandsmitglieder Viollier und Tatarinoff besuchten persönlich die in Frage kommenden Fundplätze und überzeugten sich von der Richtigkeit der Feststellungen Kellers. Darauf veranlaßten sie die einstigen „Ausgräber“, in einer mündlichen Aussprache mit der Wahrheit herauszurücken, was nach einigen mühsamen Verhandlungen auch gelang. *Beide Herren gestanden, daß sie im Sankert bei Hemishofen gegraben und die Funde als von Scherzingen, Wäldi und Berg stammend dem LM. verkauft hätten.* Unsere Wissenschaft hat damit wenigstens das gewonnen, daß nun konstatiert ist, daß die oben erwähnten Funde aus dem großen h. Grabhügelfeld vom Sankert in Hemishofen stammen. Leider war eine genauere Verifikation der wirklich „untersuchten“ Grabhügel an Ort und Stelle nicht mehr möglich; es ist auch schon gar zu lange her.

4. *Meikirch* (Bez. Aarberg, Bern). Im Zusammenhang mit archaischen Bronzehydrien (vgl. Referat über einen Vortrag vor der Arch. Ges. in Berlin, Sitz. vom 3. März 1925, in Arch. Anz. 1925, 177 ff.) bespricht Neugebauer auch u. a. die *Bronzevase aus Grächwil*. Sie ist nach ihm wegen der geschweiften Wandung nicht helladisch, sondern eine Fortbildung an den italienischen Stamnoi des 5. Jhs.; die Form finde sich an Eimern italischer, meist etruskischer Fundorte. Wir hätten also hier bei den Ghn. von G. ältere T. zu vermuten, was nachträglich festzustellen wohl kaum möglich ist. Die Notiz ist von zwei prächtigen Tafeln begleitet.

**\*\*5. Ossingen** (Bez. Andelfingen, Zürich). Die Grabungen im *Speck*, die schon letztes Jahr mit so großem Erfolg durch das LM. unter der umsichtigen Leitung von F. Blanc begonnen wurden (16. JB. SGU., 66 ff.), fanden auch 1925 ihre Fortsetzung. Einem uns von Viollier zur Verfügung gestellten Originalberichte, verfaßt von Blanc, entnehmen wir, daß der größte der dortigen Tumuli, Nr. 6 (intakt), von der „Nordgruppe“, untersucht wurde. Auch dieser Tumulus ist, wie Nr. 8, von einem vollständigen einfachen Steinkreis umgeben und enthält außer einer peripheren eine mittlere Steindecke, unter der sich die Grabstelle befand. Es lagen da im ganzen 16 Gefäße, Urnen, Schalen und Teller verschiedenster Form und Größe, und der Rest einer *br. Pfeilspitze* in ungleichem Niveau bei einander (Abb. Taf. IV). Die großen Urnen sind meist von rotem Ton und haben Schnurleistenornamente. Nr. 15 hat deren 2, zwischen denen sich Wolfszahnornamente in schwarzer Graphitauftragung befinden. Nr. 16 ist ein „biberon“ mit 4 kleinen Füßen, der an b. Pf. erinnert, und enthielt reine, calcinierte Knochen. Die Stücke außer 1, 3 und 10 wurden in eine Schicht von Kohlen und Asche gelegt, die genannten Nummern erst nach

<sup>1</sup> Vgl. die vorsichtig-kritische Zurückhaltung, mit der Keller in seiner Urgesch. des Thurgaus, 209 und 210 „Scherzingen“ und „Wäldi“ behandelt. Vgl. in Abschn. VII „Berg“.



Erledigung der Verbrennungsriten darüber gestellt. Aus der ganzen Lage ist zu schließen, daß die Leichenverbrennung an Ort und Stelle stattgefunden hat.

Von der Südgruppe wurde noch Gh. 12 untersucht, der in durchaus mit Gh. 6 und 8 analoger Weise einen Steinkranz, Steinhäufen an der Peripherie und eine ovale mittlere Steindecke, das eigentliche Grab, besaß. Es scheint, daß hier zuerst eine Mulde ausgehoben, sodann die Gefäße darein und darum zwischen Steinen aufgestellt, ein Feuer darüber angezündet, Kohle und Asche über das Ganze zerstreut und dann Steine darüber gelegt wurden. Diese zerdrückten natürlich die Gefäße, worauf die am Rand befindlichen Stücke nachrutschten. So erklärt sich die unglaubliche *Anhäufung von Scherben von 27 Gefäßen* verschiedenster Art auf einem Platz. Als einzige andere Beigabe sind Schenkelknochen von Tieren, offenbar eine Speise, anzuführen. Wir sind noch nicht in der Lage, über diese höchst interessante Keramik der Gh. im Speck zu berichten, da die Zusammensetzung noch geraume Zeit in Anspruch nehmen dürfte. Diese kurzen Mitteilungen sollen auch nicht den Zweck haben, den zu gewärtigenden ausführlichen Fundbericht zu ersetzen.

Zum Vergleich mit dem Platz 13 (l. c. 67) möge hier die Ausgrabung des Hügels aus der B. bei Schwarz in Oberhessen herangezogen werden (Mitt. Oberhess. Geschichtsver. N. F. 26 [1925], 104 ff.), wo es sich bei der Grabanlage um die Nachbildung eines Hausfundamentes handelt oder um die Reste eines wirklichen Hauses. Nach Veeck soll nachgewiesen sein, daß in der Nähe ein Grabhügel vorkommt, der deutliche Spuren einer Bauanlage vor der Benützung als Grabstätte gedient hat. Den Eindruck eines einstigen Gebäudes hat man auch bei Platz 13.

6. *Sarmenstorf* (Bez. Bremgarten, Aargau). Die wohl sicher h. Gräber im *Murimooshau*<sup>1</sup> sowie den großen Gh. im *Balzenmoos* (14. JB. SGU., 48) behandelt statistisch Bosch in der Broschüre „Aus der Vor- und Frühgeschichte von Sarmenstorf“, Seengen 1926, 3 ff. Vgl. über die Gräber im *Zigiholz* oben S. 46 f.

**\*\*7. Wohlen** (Bez. Bremgarten, Aargau). Dr. Suter sendet uns über seine Ausgrabungen im *Hohbühlwald* folgenden verdankenswerten Bericht:

„Im Hohbühlwald, TA. 156, 10—20 mm v. r. und 55 mm v. o., liegen vier Grabhügel. Nr. 1 (von Westen mit der Numerierung beginnend) liegt auf einer nach Südosten ansteigenden und dann plötzlich steil abfallenden Moräne. Er bildet ein Oval; der westöstliche Dm. mißt 12,8 m, der nordsüdliche 10,2 m. Er wurde im Okt. 1925 zur Durchforschung in

---

<sup>1</sup> Im Murimooshau befindet sich ein mit Tannen bewachsener Gh., der deswegen nicht untersucht werden kann, weil die Gemeinde wegen Waldschadens die Erlaubnis verweigert. Damit ist dieser Tumulus auf die natürlichste Weise unter Schutz gestellt. Verh. SNG. über 1925, 69.

Angriff genommen. In den 14 Tagen der Grabtätigkeit ist etwa ein Viertel desselben durchsucht worden. Es sollen hier kurz die bisherigen Funde genannt werden. Im 1,2 m breiten, westöstlich gezogenen Graben fand sich eine durch den ganzen Hügel streichende Aschen- und Kohlschicht, die nach O. bis zu einem großen Granitblock immer mächtiger wurde. Außerhalb des Steinwalles, doch dicht daran, lag ein *männliches Skelett*. Beigaben: darüber in die Erde eingestreut 1 *Bronzearmring* und viele Bruchstücke von solchen; sie sind drahtförmig; unter dem Kinn fanden sich 3 ineinandergelegte *Bronzeohrenringe*. Einen m innerhalb des Steinwalls stießen wir auf ein *zweites Skelett*, von welchem aber nur noch die zwei rechten Vorderarmknochen teilweise vorhanden waren. Um diese Knochenfragmente gelegt waren zwei lockergewundene *Bronzedrahtarmringe*; ein dritter gleicher Ring fand sich wenig davon entfernt. In der Lendengegend lag ein *Bronzegürtel*. In der Gegend der rechten Hand waren eine blaugrüne Glasperle und Bruchstücke von menschlichen Backenzähnen. — Innerhalb des Steinwalles im Osten stand eine ziemlich große *Urne*, am Hals mit Zickzacklinie verziert (oben eingedrückt). — Unter dem Steinwall im Südwesten des Ghs. fand sich ein *drittes Skelett*, Schädel nach W. verlagert. An des Kopfes Stelle stand eine mit Rot und Gelb bemalte kleinere *Urne*, und zur Linken des Schädels lag eine eiserne *Lanzenspitze* (Taf. II, 3); bei der r. Hand fanden wir einen eisernen *Flachring* und eine eiserne *Kapsel* mit Nagel. Alle Funde weisen in die *jüngere Hallstattperiode*. — Der Hügel wird im Sommer 1926 fertig durchforscht. Nachher wird ein genauer Fundbericht abgegeben werden. Verschiedene Anzeichen sprechen dafür, daß besonders in der westlichen Nachbarschaft mehrere Nachbestattungen vorgenommen wurden. Darum wird das ganze Umgelände genau durchsucht werden.“

Schlaginhaufen hat, so gut es bei dem schlechten Erhaltungszustand der Knochen möglich war, unterm 17. April 1925 einen kurzen Befund eingesandt, dem wir entnehmen, daß Schädel I offenbar von einem Individuum maturren bis adulten Alters stamme; das Frgm. eines vielleicht nicht zu diesem Skelett gehörigen Individuums weist auf Metopismus, d. h. Fortdauer der Stirnnaht hin. Schädel II scheint einem sehr alten oder pathologischen Menschen anzugehören. Sch. wünscht sorgfältige Hebung des anthr. Materials, da solches aus H.-Gräbern selten ist.

Wir bemerken noch, daß Suter im JB. der Schulen von Wohlen 1922—1926, 103 ff. einen kurzen Bericht über „Hohbühlwald“ veröffentlicht hat.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Wir verdanken hier aufs wärmste die nie versiegende Bereitwilligkeit, mit der Suter uns an Ort und Stelle geführt und uns auch einen Einblick in die Funde gegeben hat; wir wünschen ihm zur Fortsetzung seiner sehr schwierigen Grabungen vollen Erfolg. Es ist auch sehr zu begrüßen, daß diese Grabung und der Impuls, der von Seengen aus erfolgt ist, die Gründung einer Hist. Vereinigung für Wohlen und Umgebung ins Leben gerufen hat, vgl. oben S. 6.

Obschon diese Grabhügelgruppe nicht die einzige ist (im *Obermösl*, Gem. Hägglingen, befindet sich z. B. eine weitere), war bis jetzt aus jenem Gebiete nichts bekannt.

### 3. Übrige Fundstatistik.

\*8. *Gorduno* (Bez. Bellinzona, Tessin). Im J. 1924 wurden in der Lokalität *Zotta* bei Anlaß von Fundamentierungsarbeiten mehrere *Gräber* angeschnitten, von denen eines zufällig gefunden wurde, andere zwei aber etwas besser untersucht werden konnten. Das interessanteste davon war kreisförmig angelegt und bestand aus aufrecht gestellten Steinen, die mit einer Platte bedeckt waren. Dieses, offenbar ein Brandgrab, enthielt zwei gut gebrannte *Gefäße*, eine Schale und eine Urne, das größere enthielt die Knochen. Unter den anderen Gegenständen nennen wir eine *Bronzenadel* mit dickem flachem Kopf, und insbesondere 5 br. *Pfeilspitzen*, von denen 4 mit Dorn und Mittelgrat, sowie eine mit gerader Basis, drei mit Widerhaken und eine mit dem bekannten einseitigen Flügel. Magni, der unter dem Titel „Tombe della I<sup>a</sup> età del ferro nel Canton Ticino“ in RAC. 88—89 (1925), 16 ff. darüber berichtet, knüpft daran ausführliche Bemerkungen über das Vorkommen dieser br. Pfeilspitzen und ihre mögliche Zweckbestimmung. Wir machen auf die interessante Tatsache aufmerksam, daß solche sonst als rein b. betrachtete Gegenstände auch noch sogar am Ende der H. vorkommen.

9. *Horw* (Bez. und Kt. Luzern). Amrein macht uns auf eine offenbar natürliche Hügelgruppe im *Langackerwald* (TA. 205, 122 mm v. l., 64 mm v. u.) aufmerksam, in deren Nähe das interessante Schaftlappenbeil aus Eisen (13. JB. SGU., 59) gef. wurde. Es ist möglich, daß dieses Stück aus Gräbern stammt, die durch die Ausbeutung eines Steinbruchs im N dieser Kuppe zerstört wurden.

\*\*10. *Oberbuchsiten* (Bez. Balsthal-Gäu, Solothurn). An der Süabdachung des Jura, im *Paradiesli*, TA. 162, 170 mm v. r., 87 mm v. o., hat Lehrer Studer unter der Leitung des Berichterstatters zwei *Flachgräber* untersucht, die zu den interessanteren Entdeckungen der letzten Jahre gehören. Bei Grabarbeiten für die Erstellung eines Bienenhäuschens an jenem sonnenbeschienenen Platze stieß Studer auf eine Steinsetzung, die durch ineinandergekeilte Kalksteinblöcke gebildet war. Der Tote lag, wie noch zu sehen war, in „liegender Hockerstellung“, den Kopf gegen die Talseite, die Füße gegen den Berg gerichtet, also SO—NW. Ein kleiner *Tonnenarmwulst* (7 cm hoch, 5,6 cm Dm., mit zonenartig angeordneten, gravierten Ornamenten, Typus wie Toussen, Kat. Sammlungen AGZ., 1, 178, mit Nachweisen, oder Subingen, Meisterhans, Älteste Gesch., 26, nach ihm Heierli, AK. Sol. sub Subingen), der aus Unachtsamkeit fortgeschleu-



dert war, gehörte offenbar zu diesem Grabe. Dagegen fanden wir hier noch in situ ein paar nicht ganz analoge *Ohrringe*, die aus einem ehemals zu andern Zwecken (Armring?) verwendeten, mit schräg gegeneinanderlaufenden Strichsystemen verzierten Bronzedraht hergestellt waren, indem dieser umgebogen und die Enden einfach übereinandergeschoben wurden. — Bei Anlaß weiterer Nachforschungen fand Studer in etwa 4 m unterhalb des FO. des ersten Grabes ein 2., korrespondierendes *Skelettgrab*. Leider war auch dieses nicht mehr ganz intakt, konnte aber doch genauer untersucht werden. Es war noch zu erkennen, daß „die Schlafende“ auf der l. Seite lag, also gegen S blickte. Am l. Vorderarm hatte die Tote einen schmalen bandartigen *Armreif* aus einem dickeren Bronzeblech, auf dessen äußerer Seite eine Reihe von 53 konischen „Schalen“ eingegraben waren, in denen vielleicht einst eine vergängliche Masse steckte: der Verschuß geschah vermittelt einer kleinen einschnappenden Niete aus Br. Dm. etwa 5,6 cm, Br. des Bandes 4 mm. Außerdem hatte die Tote um beide Unterschenkel *Lederspangen*, die mit vielen feinen Bronzeknöpfchen verziert waren (natürlich konnten nur die kleinen Bronzen geborgen werden). So weit konstatiert werden konnte, lagen beide Skelette in einer grabenartigen Vertiefung, die vielleicht einst die Bewehrung einer nahen Siedelung früherer Zeit war. Die Funde liegen im Mus. Solothurn.<sup>1</sup> Wir dürfen nach der Form des 2. Armbandes den Fund ans Ende der H. setzen: es kündigt sich schon T. an. Wir bemerken, daß solche Vorkommnisse bei uns in der Schweiz noch recht selten sind.

**\*\*11. Oberriet** (Bez. Ober-Rheintal, St. Gallen). Von der Direktion des Hist. Mus. in St. Gallen, das im Herbst 1925 eine weitere Untersuchung der *Töpferöfen auf dem Montlinger Berg* durchführte, erhalten wir einen eingehenden, höchst verdankenswerten, von Beßler verfaßten Bericht. Es handelte sich darum, die Ausdehnung der Gesamtanlage des Ofensystems und das Verhältnis des Herdes I zu sämtlichen umgebenden Öfen aufzuklären, sowie einen neuen Ofen zu untersuchen. Sondiergruben ergaben, daß sich die Ofenanlagen noch über 10 m am bewaldeten NW.-Abhang hingen. Die Fläche, in der sie liegen, umfaßt mindestens 250 m<sup>2</sup>. An der Ostecke der Abgrenzung des Ofenareals scheinen sich Mardellen zu befinden. „Ohne Zweifel besteht also im S um das Ofensystem herum eine Gruppe von Siedelungsspuren . . . die . . . im Zusammenhang mit der Haus- und Treppenanlage stehen, die Egli 1903 anläßlich des Aushubs für das Reservoir auf der Hügelkuppe untersucht hat“. Es dürften die Resultate sämtlicher bisherigen Ausgrabungen miteinander in Beziehung stehen. Der

<sup>1</sup> Tatarinoff hat unter dem Titel „Beitr. zur sol. Altertumskunde“, Nr. 31, in Sol. Woch. 1925, Nr. 44, v. 7. Nov. einen eingehenden Fundber. veröffentlicht. — Zur Vergleichung mit diesen Flachgräbern mag auch die Hockerbestattung in Steinpackungen herangezogen werden, die bei Bühl, bayr. Amt Nördlingen, gef. wurde und wo die dazu gehörige Siedelung nur etwa 100 m davon entfernt lag.

Herd I, der jetzt deutlichere Gestalt annimmt, hat einen Grundriß von der Form einer Birne und ist ringsum von anderen Öfen eingefast, mit Ausnahme von der Richtung N, wo eine Steinreihe den Abschluß bildet; man darf schließen, daß dieser Brennraum I die Zentralfeuerstelle war. Beim Ofen II wurden nicht bloß die Kanäle entdeckt, sondern eigentliche Wölbungen durch Schichtung und gegenseitige Stützung von Steinen. Der neu entdeckte Ofen VI ist anzusehen als eine Anlage, die ausgebraucht und dann aufgelassen wurde. Es sind bis jetzt 9 Öfen konstatiert. Aus der ganzen Sachlage ergibt sich, daß nicht alle Öfen gleichzeitig im Betriebe waren. Man darf bei der großen Anzahl der Montlinger Töpferöfen recht wohl von einer eigentlichen Industrie sprechen, die während H. I im Hochbetrieb war.<sup>1</sup>

12. *Tessin*. Vgl. oben S. 60.

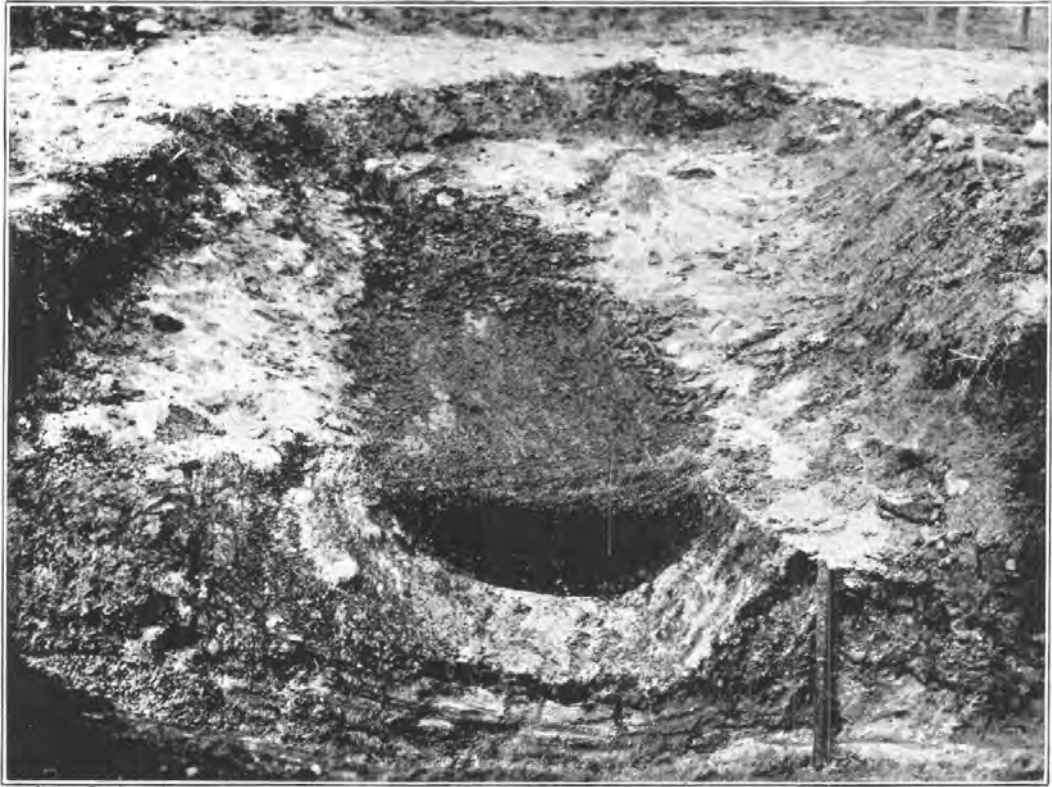
## V. Die Kultur der Latènezeit (Zweite Eisenzeit).

Über die *frühe T-Kultur*, besonders ihr Aufliegen auf dem jüngsten H., hat Reinecke unter dem Titel „Die erste Latènestufe (A) im rechtsrheinischen Bayern“, Vgfd. 5 (1925), 49 ff., eine auch uns interessierende Studie veröffentlicht. Am Ende der H. setzt äußerst starker griechischer Import ein, der die H.-Kultur allmählich in die T.-Kultur umwandelt. R. setzt den Beginn dieser Kultur in die Mitte des 6. vorchristl. Jhs., also vor die Periode der eigentlichen großen Wanderungen. Die Träger dieser Kultur sind ethnologisch nicht ganz gesichert; vielleicht sind es keine reinen Kelten.

Unser Mitglied, Dr. Felix Stähelin, beschäftigt sich schon seit längerer Zeit mit der *Geschichte des r. Helvetien*, wobei er besonders bestrebt ist, das *helvetische Kulturgut* zu erkennen. Als eine Art Einleitung zu seinen tiefgründigen Forschungen dürfen wir einen Vortrag „Die Anfänge geschichtlichen Lebens in der Schweiz“ nennen, den er im März 1925 in der Hist. und Ant. Ges. Basel (Ref. Basl. Nachr. 1925, Nr. 76, v. 17. März, und Nat.-Ztg. 1925, Nr. 129, v. 17. März) gehalten hat. Als erster geschichtlich nachweisbarer Stamm, der mit unserem Lande in Verbindung steht, nennt er die Ligurer (Ortsnamen Genf, Rhone, Alpen), in der H. erscheinen illyrisch-rätische Stämme und endlich die Kelten (Rauriker in Basel, Sequaner im westl. Jura, Allobrogen bei Genf, die Lepontier im Tessin, im übrigen Teil die Helvetier, die von N. kommend allmählich die Sequaner nach W. abdrängen (Schicksal von La Tène?).

---

<sup>1</sup> Wer nur einigermaßen die b. und h. Keramik unserer Pf.-stationen betrachtet, wird unwillkürlich auf den Gedanken eines eigentlichen Großbetriebes geführt, der seinen Absatz in weiterem Umkreise hatte.



Tafel II, 1.  
Moosseedorf. Moosbühl. Herdgrube. S. 26.



Tafel II, 2.  
Fully. Beudon. Tonbecher. S. 71.  
(Cliché LM. in Zürich).



Tafel II, 3.  
Wohlen. Hohbühlwald. Lanzen Spitze aus  
Eisen und Tonurne. S. 65.  
(Cliché der Heimatkunde-Vereinigung in Wohlen).





Tafel IV.

Ossingen. Speck. Grabstelle mit Keramik in Tumulus 6. S. 63.

Über den letzten *Freiheitskampf der Helvetier* hat in der Sitz. der AGZ. vom 17. Jan. 1925 Prof. E. Täubler einen Vortrag gehalten (Ref. in N. Z. Z. 1925, Nr. 116, v. 24. Jan.), worin er die noch viel umstrittenen Ereignisse des Jahres 69 n. Chr. zu klären unternimmt. Das Kastell, in dem die Helvetier noch das Besatzungsrecht hatten, wird in der Nähe von Zürich gesucht, ebenfalls der Mons Vocetius, der mithin nicht der Bözberg wäre. Die Ereignisse des Jahres 69 sind „die letzte aus eigenem Willen geborne Tat der Helvetier und zugleich der erste überzeugende Ausdruck der Umbildung des helvetischen Stammes zum Keltoromanentum“. In Claudius Cossus, dem erfolgreichen Vertreter der Helvetier dem grollenden Kaiser Vitellius gegenüber, sieht T. einen neuen Mann, in dem sich die Vereinigung römischen und keltischen Wesens darstellte.<sup>1</sup>

In einer seiner anregenden, etwas impulsiven Studien, „*Cherchez la source*“, in Rev. ét. anc. 27 (1925), 209 ff. meint C. Jullian, hinter den meisten gallischen Stadtnamen sei irgend eine als Gottheit verehrte Quelle zu suchen, wobei er behauptet, daß auch die Göttin Aventia, die Namensgeberin von Aventicum, auf eine Quelle zurückzuführen sei. „Le jour, où, civitas par civitas, on aura, en s'aidant des textes et de la carte géologique, fixé les sources de la France, notre passé et notre histoire s'éclaireront d'un jour merveilleux“. Was für eine große Zahl von Fällen stimmen dürfte, schickt sich nicht für alle.

Es wurde versucht, das Rätsel der Entstehung des Begriffs des *Dekumatlandes*, zu dem auch unsere rechtsrheinischen Gebiete gehören, einer Lösung näher zu bringen. Zunächst erörtert Hesselmayer die Rechtslage im Dekumatland vor seiner Einverleibung ins r. Reich und die populäre Vorstellung vom Zehntland, dessen Namen er auf einen heute verschollenen Flurnamen zurückführt. Korrbibl. Ges. ver. 73 (1925), 106. Dann behandelt Hertlein in G. 9 (1925), 17 ff. die gleiche Frage und erklärt, ausgehend von der bekannten Stelle des Tacitus, „Germania“, 29, den Namen aus decumas, einem technischen Ausdruck für das zur Vermessung in Aussicht genommene Land. Die Stelle „dubiae possessionis“ wird so gedeutet, daß hier die Vermessung noch nicht durchgeführt worden sei, weil es ungewiß war, ob dies dauernder Besitz bleiben würde. Vgl. Schwyzer in seiner neuen Ausgabe der „Germania“, Halle 1923, pag. 72, Anm. zu Z. 14.

Über die im *Elsaß* aufgef. *gallischen Münzen* hat R. Forrer im Bull. Mus. hist. Mulhouse 1925, auch SA., eine sehr interessante und lehrreiche *Statistik* zusammengestellt. Es werden da 30 Fundstellen mit 381 Stücken erwähnt, wovon 112 in Gold, 190 in Silber, 66 in Potin und 13 in Bronze.

<sup>1</sup> Kuriositätshalber erwähnen wir den unsinnigen Art. v. Dr. J. Rinck, der anhand der Theorien eines bayrischen Etymologen, Prof. Stuhl, nachweisen wollte, daß die Helvetier eigentlich Alamannen seien (N. Z. Z. 1925, Nr. 1880, v. 27. Nov. „Zur Urgeschichte der Schweiz“). Die gebührende Abfuhr besorgte E. Schwyzer unter dem Titel „Zur Urgeschichte der Wüste Sahara“, ib. Nr. 1913, v. 3. Dez.

Davon sind 320 Stück in 7 *Depots* nachgewiesen. Für uns dürfte das Ergebnis wichtig sein, daß diese Depots in Oberelsaß überwiegen. Während hier also die Kriegsstürme häufiger waren, muß im Unterelsaß eher eine *pénétration pacifique*, z. B. der Triboker, in ein nahezu verlassenes Land erfolgt sein. Diese Funde beweisen auch die Handelsbeziehungen zu den Donaukelten, sowie die Benützung gewisser Straßenzüge. In seiner Münzpolitik gehört das Elsaß der gallischen Provinz mit deren helvetischer Prägung der Philipper an. Auch Goldgewinnung an Ort und Stelle (durch Goldwäscherei) hält Forrer für gesichert.

Über das Problem der *Rauchpfeifchen* in der T. vgl. die Bemerkungen von Aug. Hure in „Pro Alesia“ 37–38 (1923/24), 117 f., wo ein neulich gefundenes Exemplar aus Eisen erwähnt wird, das ins Lokalmuseum von Alise-Ste-Reine gekommen ist. Unter Heranziehung des auch von Reber publizierten Materials (AA. 16 [1914], 195. 287; 17 [1915], 33. 241) wird die Vermutung ausgesprochen, das Rauchen habe medizinischen Zwecken gedient. Es ist zu bemerken, daß die sog. „keltischen“ Rauchpfeifchen bei uns bisher meist nur in r. Ruinen gef. werden.

1. *Augst* (Bez. Liestal, Baselland). Im Basl. Hist. Mus. liegt ein *raurachischer Viertelsstater*. Typ Philipper mit dem Pferd und dem Triquetrum. Vgl. Forrer, *Les monnaies gauloises trouvées en Alsace*, 1925, pag. 92.

2. *Basel*. Der in der Birs bei Basel gef. *Goldstater* vom Philippertyp, 24 Karat, raurachisch, also einheimisches Gepräge, wird beschrieben von Forrer, l. c. 92.

Am gleichen Ort berichtet Forrer von dem im J. 1883 gemachten *Münzfund von St. Ludwig*, einem regelrechten Goldschatz, bestehend aus einem Armband, einem hohlen Halsring und etwa 50 Münzen, davon 48 Stateren, die ins Mus. St. Germain gekommen sind; es sollen aber deren viel mehr, an 100 Stück gewesen sein. Forrer diagnostiziert diesen Fund als bojisches Gold, das also aus der süddeutschen Donaugegend herkam und zwischen 113 und 109 v. Chr. bei Anlaß eines Kimbern-einfalles vergraben wurde. F. meint ferner, der Fund stehe mit der *gallischen Station bei der Gasfabrik Basel* in Zusammenhang, deren T. III-Dorf mithin noch ins 2. vorchristl. Jh. zurückreichen dürfte.

\*3. *Bern*. Unweit der *Tiefenaubrücke*, TA. 317, 50 mm v. r., 114 mm v. u., 2 *T.-Skelettgräber* mit Beigaben. Grab 1. NW—SO, Kopf im NW. An dem l. Vorderarm ein Glasarmring, Dm. 9 cm. Auf der Innenseite gelbe Schmelzauflage, außen starke gekerbte Mittelrippe, eingefast von 2 schmalen Mittelrippen. 7 Bronzefibeln T. II, wovon 5 Armbrustfibeln, 3–4,1 cm L. Vielleicht 2 Individuen. — Grab 2. NW—SO, Kopf im NW. Frauengrab? Beigaben: Glasarmring von 9 cm D., innen gelbe Schmelz-



auflage, außen Mittel- und Längsrippen. Bernsteinanhänger, birnenförmige Perle aus blauem Glas, Dm. 0,9 cm. Knochenahle mit Einschnürung am Kopfe. 7 Bronzefibeln T. II. — Damit sind für die Besiedelungsgeschichte der Engthalbinsel neue Anhaltspunkte gegeben, liegt doch der Fund in der Nähe des 1848 bloßgelegten Massenfundes, der von Bonstetten als Zeichen für ein helvetisches Schlachtfeld betrachtet wurde (Carte arch. Berne, 6). Wir werden diesen FO. wesentlich prosaischer als eine Schmiede- oder Wagnerwerkstätte zu deuten haben. Orig.-Mitt. von O. Tschumi. Vgl. die Bemerkungen Tschumis im 5. Jahrb. Hist. Mus. Bern üb. 1925.

Im allg. wurden bis jetzt die Funde von der Tiefenau als T. III deklariert; die neu entdeckten Gräber sind älter, wenn man nicht annehmen will, daß T. II-Formen auch noch in T. III vorkommen, was wir schon bei Anlaß einer Betrachtung von Münsinger Funden als möglich erklärt haben (14. JB. SGU., 58). Die Forscher kommen immer mehr zur Überzeugung, daß die Herstellung der typischen Glasarmringe mit gelber Schmelzauflage auf eine Industrie in der Nähe Berns hinweise. Es ist ferner bemerkenswert, daß die Grabungen auf der Engthalbinsel immer mehr rein keltisches Kulturgut zutage fördern. Vgl. unten S. 87.

4. *Fully* (Distr. de Martigny, Valais). Pour compléter la notice parue dans le précédent rapport (XVI, p. 89) sur les tombes de *Beudon*, nous mentionnons les objets provenant de ces sépultures. Ce sont quatre bracelets valaisans du type des Véragnes (Cf. Heierli, Urg. Wal. pl. VII, 11—12), deux paires de bracelets d'un autre type (Heierli, pl. VII, 1—2), un bracelet de verre foncé et une rouelle. L'une des tombes renfermait en outre un vase (pl. II, 2) qui n'est pas romain, mais gaulois. Il est du type si fréquent sur le Rhin, avec décor géométrique rectiligne. Des vases semblables ont été trouvés dans l'établissement gaulois de l'Usine à gaz de Bâle (AA 1918, p. 91, fig. 3 und 4). Comm. Viollier.

5. *Herblingen* (Bez. Reyath, Schaffhausen). Beim *Pantli* TA. 45, 15 mm v. l., 105 mm v. u. hat H. Sulzberger eine Reihe von Mardellen entdeckt, aus denen runde *Mühlsteine* und eine Anzahl von rohen, strichverzierten *Scherben* stammen, die vermuten lassen, wir hätten hier eine Siedelung aus T. III vor uns, die der bei der Basler Gasfabrik entdeckten analog wäre (zuerst erwähnt 8. JB. SGU., 44 f.). K. Sulzberger plant dort eine systematische Untersuchung.

6. *Herthen* (Baden). Bekannt ist das alamann. Gräberfeld, das auch von Wagner, Fundstätten und Funde etc. 1, 156 f. erwähnt wird. Dort wird auch eine *keltische Münze* als Beigabe genannt. Nach Forrer, l. c. 92 ist es ein Sequanerpotin mit Kopf und Pferd. Es ist doch interessant, daß auch Keltenmünzen den Alamannen als Amulett dienten. Bei dieser Gelegenheit weist Forrer darauf hin, daß sich die elsässischen Kelten auch

gelegentlich auf die andere Seite des Rheins begaben, um die dortigen Thermalbäder, wie Baden-Baden, Badenweiler etc. zu benützen.

7. *Lengnau* (Bez. Büren, Bern). Vom Mooshubel stammt ein profilierter *kobaltblauer Glasring* mit gelber Schmelzauflage, der mit der Sammlung Schmid in das Hist. Mus. Bern gekommen ist. Jahrb. Hist. Mus. Bern 4 (üb. 1925), 165. Es handelt sich hier offenbar um einen Grabfund.

8. *Magden* (Bez. Rheinfelden, Aargau). Der keltische Name „*Magid (unum)*“ für die aarg. Ortschaft Magden ist jetzt, nachdem F. Stähelin seine ansprechende Hypothese (vgl. oben S. 2) aufgestellt hat, unbedingt gesichert. Merkwürdigerweise haben weder Burckhardt-Biedermann Basl. Ztschr. f. Gesch. und Alt. 8 (1909) 173, noch das CIL. 13, 4, Nr. 11543 diese Deutung, die doch sehr nahe liegt, erkannt. Wir hätten also hier einen *altgallischen Ortsnamen*, der als „Feldburg“ gedeutet werden kann, vor uns.<sup>1</sup>

\*9. *Muttenz* (Bez. Arlesheim, Baselland). Zu dem im 16. JB. SGU., 73 über die Funde von *T.-Gräbern* bei *Unterwarth* Mitgeteilten fügen wir noch hinzu, daß der dort erwähnte Halsring aus einem relativ dünnen Reif besteht, dessen Enden in Ösen übergehen, die durch ein Ringlein miteinander verbunden sind. Die Stollenarmringe weisen die typischen Verdickungen auf. Aus einem späteren Funde stammen noch 2 Armreifen: ein Stöpselarmring und ein Hohlring, beide glatt. Diese Funde sind ein Geschenk von Baumeister Egli an das Mus. in Liestal, dessen Konservator, Leuthardt, wir die Autopsie verdanken.

Ebenfalls aus der Gem. Muttenz, von der Kiesgrube der Zementfabrik Christen bei den „*Feldreben*“ stammt eine interessante kleine *Fibel T. I* mit einer menschlichen Gesichtsmaske am umgebogenen Fuß. Die Bronze scheint sehr stark kupferhaltig zu sein. Offenbar Importstück. Mus. Liestal. Angaben und Vorweisung verdanken wir ebenfalls der Liebenswürdigkeit von Dr. Leuthardt. Die Umgebung von Basel, wie die von Bern, wächst sich immer mehr zu einem Kulturzentrum der ganzen T. aus.

10. *Novaggio* (Bez. Lugano, Tessin). Eine eiserne Schere, eine aus einem dortigen Flachgrabe stammende „*Schafschere*“, wurde von Rütimeyer dem Mus. f. Völkerk. in Basel übergeben. Verh. NG. Basel 36 (1924–25), 340.

11. *Oscio* (Bez. Leventina, Tessin). Schon im 6. JB. SGU., 113 f. erwähnten wir einen Fund aus Oscio, den wir damals als etwas Apartes

---

<sup>1</sup> Wir haben s. Z. Burckhardt-Biedermann unsere Vermutung, das „*Magid*.“ jener Inschrift müsse wohl auf Magden gedeutet werden, mitgeteilt, haben aber keine Beachtung gef. Nun ist es kein geringerer als F. Stähelin, der unsere Vermutung vollauf bestätigt.

bezeichneten. Aus einer kurzen Notiz, die Magni in Riv. arch. Como 88—89 (1925), 26 veröffentlicht, ersehen wir, daß auch ein Teil dieser Funde sich im Hist. Mus. Lugano befindet. Es handelt sich hier um einige der typischen tessinischen Funde aus der T., eine „fibula a sanguisuga“ und verschiedene Ohrringe mit beweglichem Bronzering, alles aus dem Anfang T.

## VI. Römische Zeit.

Von Otto Schultheß.

### 1. Städte und Lager.

*Augst.* Herrn Dr. Karl Stehlin verdanke ich folgenden Bericht.

„Eine Grabung, welche den größten Teil des Jahres in Anspruch nahm, hatte ergänzende Untersuchungen an dem *Forum* zum Gegenstande, über welches das letzte Mal berichtet wurde.

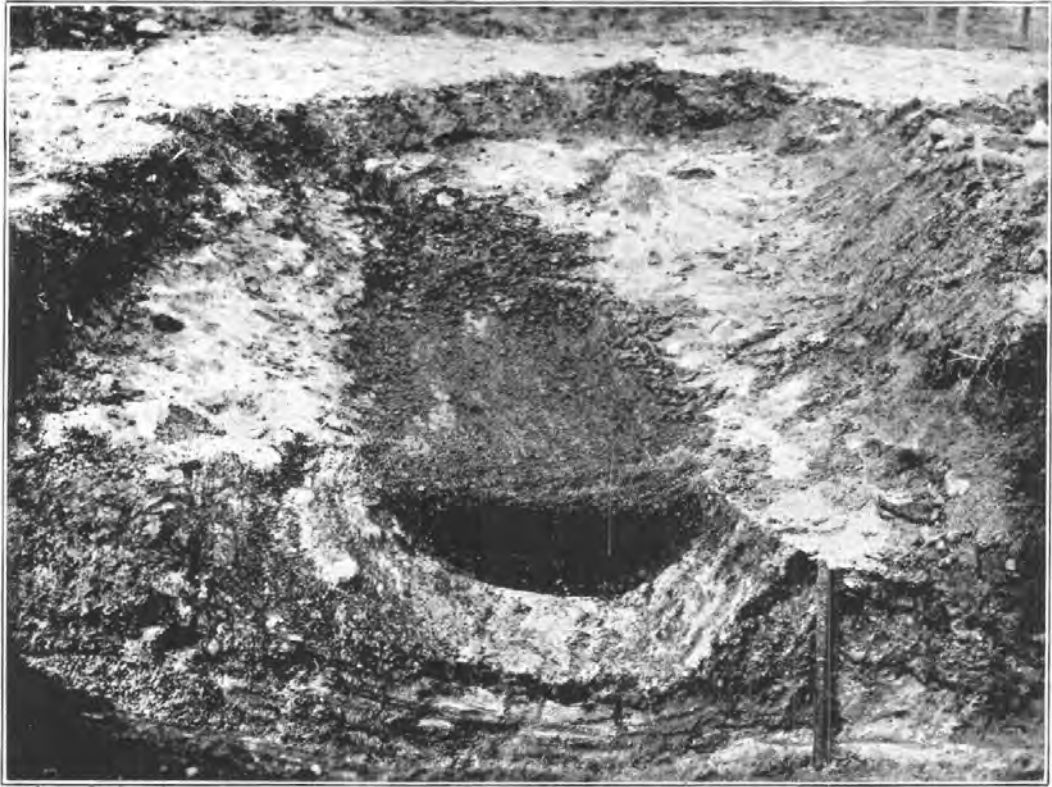
Wenn damals von den Fundamenten zweier Freitreppen gesprochen wurde (S. 77 Absatz 2), welche an die unterste Terrasse der Hügelsböschung angebaut seien, so bedarf die Deutung dieses Mauerwerks einer Korrektur. Die beiden Fundamentklötze von je ca. 10 auf 5 m Umfang lassen sich mit der Annahme von Treppenanlagen nicht in Einklang bringen und müssen als ältere Baureste angesehen werden, vermutlich herrührend von zwei monumentalen Zierbauten, welche den Aufstieg aus der Niederung auf die Höhe zu beiden Seiten flankierten.

An der Nordwestecke des Forums kamen noch einige Annexräume zum Vorschein, darunter ein großer Saal, dessen eine Schmalseite durch drei Wandnischen, eine halbrunde und zwei rechteckige, gegliedert ist; für die Zweckbestimmung des Raumes fehlt es an Anhaltspunkten.

Von Wichtigkeit für die Topographie des alten Augst war sodann die bei der gleichen Grabung gemachte Entdeckung einer Straße, welche sich in halber Höhe des Abhangs zwischen Grienmatt und Schönbühl hinzieht.

Die Grabarbeiten zum Bau des neuen Schulhauses von Augst auf dem Felde *Obermühle* waren für die antiquarische Forschung nicht so ergiebig, als man erwartet hatte. Das Erfreulichste war das Anschneiden von zwei weiteren Straßen, deren Einordnung in das Straßennetz jedoch erst durch fortgesetzte Untersuchungen wird klargelegt werden können. Außerdem förderte die Abgrabung des Schulhofes längs der heutigen Giebenacher-Straße (auf welcher man vom Dorfe Augst zum römischen Theater emporsteigt) einige Mauerzüge zutage. Durch sie wurde unsere Kenntnis der schon früher im Straßenareal selbst bei Anlaß von Wasserleitungsarbeiten angeschnittenen Gebäude so weit ergänzt, daß sich die Grundrisse im wesentlichen feststellen lassen. Es ist merkwürdig, zu sehen, daß diese Häu-





Tafel II, 1.  
Moosseedorf. Moosbühl. Herdgrube. S. 26.



Tafel II, 2.  
Fully. Beudon. Tonbecher. S. 71.  
(Cliché LM. in Zürich).



Tafel II, 3.  
Wohlen. Hohbühlwald. Lanzen Spitze aus  
Eisen und Tonurne. S. 65.  
(Cliché der Heimatkunde-Vereinigung in Wohlen).

ser gar keine gemeinsame Orientierung haben, sondern kreuz und quer an den Fuß des Kastelenhügels gebaut sind.“

Diesem Berichte habe ich folgendes beizufügen. Die in unserm letzten Bericht S. 78 erwähnten und Tafel IX abgebildeten Fundstücke aus dem Steinler sind in Nr. 303 der Basl. Nachr. vom 3. Nov. 1925 in natürlicher Größe abgebildet und im Feuilleton besprochen. Die auf unserer Tafel IX 1 und 2 abgebildete Bronzestatue des Bacchus ist, wie die schöne weibliche Bronzestatue von Tafel VII, das Hängegewicht einer Schnellwage. Man sieht in Abbildung 1 in dem lockigen Haar das Ringlein zum Aufhängen des Gewichtes. Die Gerätestütze Fig. 4 kann also nicht damit zusammengehören.

Ebenfalls von den Grabungen für den Neubau des Herrn Lüscher im Steinler stammt die Bronzestatue eines ausruhenden jugendlichen Gottes, Merkur oder Mars, ohne den zugehörigen Fels und Kopfaufsatz, der, wenn der Gott Merkur ist, der Petasos war. Wir geben die Statuette, die sich jetzt im Museum zu Liestal befindet, auf Tafel V nach einer vom Schweiz. Landesmuseum uns gütigst zur Verfügung gestellten Photographie wieder. Herr Vizedirektor Dr. Viollier teilt uns mit, daß seinerzeit beim Ausheben der Fundamentgruben für die Villa Clavel, wobei sehr feine Bronzestatuetten gefunden wurden, auch ein Fels und ein Petasus aus Bronze zutage gefördert wurden; jedoch gehören sie nicht zum ausruhenden Merkur vom Steinler, da dieser größer ist als der für die Fundgegenstände von Villa Clavel vorauszusetzende Gott.

Über die Grabungen in Augst vgl. auch Basl. Nachr. vom 9. Feb. 1925 Nr. 40.

**Avenches.** Le manque de fonds a empêché la „Société pro Aventico“ de faire autre chose que solder le prix des inscriptions qu'elle avait acquises pour le compte de l'Etat de Vaud. Le peu d'argent qu'elle avait encore, a été versé pour l'exploration de l'enceinte, que poursuit M. Bosset, architecte, sous la direction de M. A. Naef.

**Olten.** Mein Freund, Dr. med. Max von Arx, Präsident der Museumskommission Olten, der beste Kenner der Frühgeschichte seiner Heimatstadt, die er 1909 in dem Aufsatz „Die Vorgeschichte der Stadt Olten“ in Mitteil. d. Histor. Vereins d. Kts. Solothurn 4 dargestellt hatte, hat auf meinen Wunsch alles zusammengefaßt, was über Olten in römischer Zeit bis jetzt festgestellt werden konnte. Für seinen wertvollen Beitrag und die von ihm gezeichneten Vorlagen für unsere Klischees, Abb. 10 und 11, sage ich ihm auch hier verbindlichsten Dank.

#### *Vicus und Castrum von Olten.*

Auf der „Peutinger'schen Tafel“ existiert bekanntlich eine direkte Verbindungsrouten zwischen Salodurum und Vindonissa nicht, sondern nur die

Straße von Aventicum über Petinesca-Salodurum über den „obern“ Hauenstein nach Augusta Raurica und von dort zurück nach Vindonissa. Daraus darf selbstverständlich nicht geschlossen werden, daß eine direkte römische Verbindungsstraße dem Abhang der südlichsten Jurakette folgend nicht schon frühe bestanden hätte; sie war ja schon in neolithischer wie in keltischer Zeit der direkte Verkehrsweg zwischen Lemane und Bodensee gewesen, bzw. zwischen den großen westlichen Juraseen (Aventicum, Petinesca) und dem östlichsten hier in Frage kommenden Jurapunkte, der Lägeren. Nach zahlreichen frühromischen Funden zu schließen, zweigte diese Straße vor der äußeren Klus bei Önsingen von der großen Heerstraße ab, die nach der Peutingerschen Tafel über den oberen Hauenstein führte, und zog sich mehr bergwärts der jetzigen Landstraße überall an der Bergelehne hin, während ein anderer Weg rechts der Dünnern durch das heutige „Mittelgäu“ hinunter und noch ein dritter südwärts des Borns über Boningen der Aare entlang führte.

All diesen Straßen nun setzte sich in der Gegend, wo heute Olten liegt, ein undurchwatbares Hindernis entgegen im Aarefluß, der in sonst nie gesehener Weise das Tal *quer* durchfließt. Dieses Verkehrshindernis ist denn auch stets, in prähistorischer, römisch-alamannischer, mittelalterlicher und Neu-Zeit maßgebend und bestimmend gewesen für die Besiedelung der Gegend sowohl wie für die Anwendung und Ausnützung der zu Gebote stehenden Verkehrsmittel.

Fassen wir diese seltene topographische Talsperre *Mitte Wegs zwischen Salodurum und Vindonissa* zugleich mit den kriegerischen Ereignissen und der strategischen Lage unseres Landes zur Römerzeit ins Auge, so können wir auch schon fast aprioristisch die Bedeutung und die geschichtliche Entwicklung dieses Punktes uns konstruieren, indem wir dabei — konform mit dem Ergebnis unserer zahlreichen Funde, die wir in unserem Museum auch zeitlich und örtlich geschieden haben — deutlich zwei Perioden der Ansiedlung von Olten konstatieren können: eine erste frühromische, pacifisch-kommerzielle als *vicus* und eine zweite spätrömische als strategischer Brückenkopf, das *castrum*. *Vicus* und *castrum* sind örtlich getrennt und die Cäsar zwischen beiden Zeitepochen möchte ich nach einzelnen Anhaltspunkten ungefähr auf das Jahr 255 nach Chr. verlegen, d. h. auf die Zeit der ersten Alamanneneinfälle, obgleich gerade die Verbindungszeit zwischen früh- und spätrömischer Ansiedlung durch die Funde am schlechtesten belegt erscheint. Doch sehen wir uns die Topographie des Tales nochmals etwas genauer an; sie ist für unsere Deduktionen von wesentlichem Interesse und wertvoll.

Das von SW-NO verlaufende Muldental des „Gäu“, durch Vorlagerung der kurzen Born-Säli-Engelbergkette vor die südliche Jurakette gebildet, war nach Rückgang der letzten Vergletscherung mit einer bis 20 m tiefen Kiesschicht ausgefüllt, in die sich terrassenförmig immer tiefer eingrabend



der Aarefluß direkt von S nach N und der kleinere der Talrichtung folgende Dünnernbach mit der Zeit immer tiefer eingegraben hatten. In diesem Niederterrassenschotter verborgen, oder zum Teil noch als mächtige Kegel aus demselben hervorragend, finden sich zahlreiche größere und kleinere abgerissene Felsköpfe der obern Juraschicht, die bei der Terrassenbildung wegleitend wurden. Ein solcher Kopf, „Geißfluh“ genannt, der Hardfluh vorgelagert und hart an der seichtesten Flußstelle am rechten Aarufer gelegen, mußte 1854 der Bahnhof- und Werkstättenanlage der SCB weichen; sie barg flußwärts gelegen eine Höhle, und Funde von Artefakten am jenseitigen Ufer deuten darauf hin, daß schon in neolithischer Zeit hier der Aareübergang bewerkstelligt worden war. Etwa 300 m südlich davon, aber auf dem linken Aarufer anstehend, trägt ein anderes Felsstück heute die Altstadt, vom kleinen Talbach „Dünnern“ südlich umflossen. In vorgeschichtlicher Zeit hatte sich dieser Bach nordwärts dieses Felsstückes in die Aare ergossen, etwa da, wo heute die Bahnhofbrücke ungefähr die Stelle bezeichnet, die wir oben bereits als neolithische Übergangsstelle oder „Furt“ bezeichnet hatten; von Westen her war der Zugang also durch eine natürliche, wasserleer gewordene Mulde (zwischen der heutigen „Römer“- und „der Froburger“-Straße gelegen) sehr erleichtert und durchaus gegeben, da die Uferböschungen anderwärts, d. h. ober- oder unterhalb dieser Stelle zu jener Zeit steil und unzugänglich waren.

Schon aus diesen Erwägungen heraus ist also der erste Flußüberschlag durch die Römer in der Gegend der Furt beim Bahnhof (zwischen Konzertsaal und Postgebäude) zu suchen; ob hier ein Boot, eine Fähre oder gar eine Brücke den Verkehr vermittelte, wissen wir heute nicht mehr zu sagen. Trotzdem sind unsere weitem Deduktionen haltbar, indem sie mit der Deutung der Lokalfunde durchaus übereinstimmen.

#### *Der Vicus.*

Der ersten römischen Ansiedelung in Olten, offenbar auf den Trümmern einer keltischen Niederlassung entstanden, können wir die Bedeutung einer Poststation mit Pferdewechsel am Flußübergang halbwegs der Route Salodurum-Vindonissa (35 - 36 km) beimessen. Daß der Ort auch keltische Ansiedelung gewesen war, geht nicht nur aus der geographisch-topographischen Lage, sondern auch aus dem Fund zweier Hädüermünzen und eines fein gearbeiteten Steinbeils hervor, die auf dem Kirchenplatz zu unterst in der römischen Kulturschicht gefunden worden sind. Merkwürdigerweise wissen wir über den Namen der keltischen wie der römischen Ansiedelung heute so gut wie nichts; denn was bis anhin alles darüber gesagt und geschrieben worden ist, geht über den Rahmen der Vermutung nicht hinaus.

Suchen wir uns zunächst ein Bild von der Ausdehnung des früh-römischen Vicus zu machen. — Von Westen her führte die Römerstraße

in der Richtung der heutigen Solothurnerstraße (1920 aufgedeckt von Hausnummer 23–46) wahrscheinlich südlich am „Hübeli“ vorbei, da die Gegend nördlich davon sumpfig war, über den „Munzinger“- und Kirchenplatz nördlich des Kapuzinerklosters direkt der Aare zu. Zu beiden Seiten dieser Straße lagen die Villen und Häuser, wie zahlreiche Funde an der Baslerstraße (in der „Vorgeschichte“ noch „Trimbacherstraße“ genannt), an der Römer-, Froburger- und Jurastraße beweisen. Die „äußere Hagmatte“ nördlich der Jurastraße war nicht bewohnt. Dagegen stieß man westwärts auf dem „Frohheim“ und gegen „Olten-Hammer“ hin rechts und links der Zufahrtsstraße da und dort bei Bauten auf römische Funde. Der eigentliche Vicus deckte also zwischen Hübeli-Dornacherstraße-Aarufer einer- und Altstadt-Jurastraße anderseits eine Fläche von 250×300 m Breite und Länge zu beiden Seiten der Zufahrtlinie zum Aareübergang.

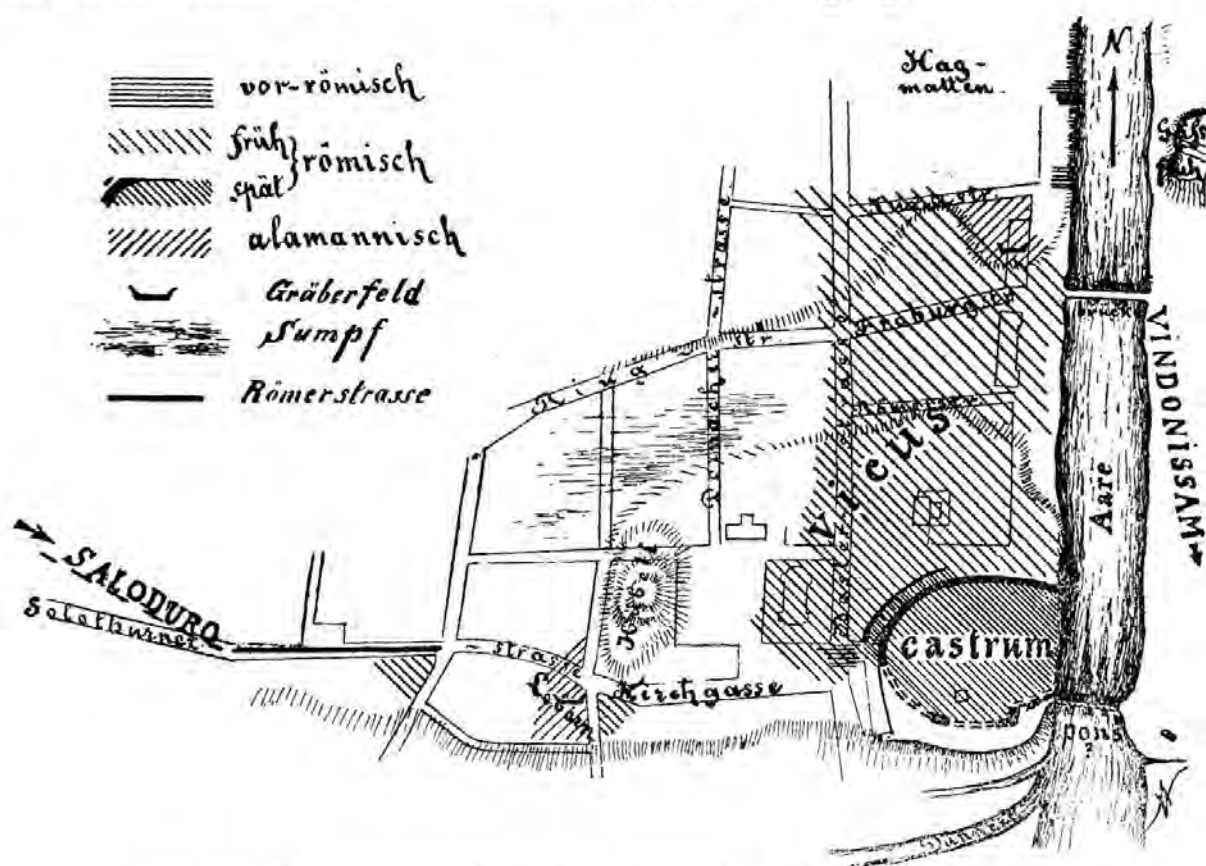


Abb. 10. Übersichtsplan über die historischen Fundstätten in Olten.

Ein mächtiges Querprofil lieferte uns die Dolenanlage der Baslerstraße 1907 durch den höchstgelegenen Teil dieser Vicus-Anlage, nachdem schon frühere Funde an der Römer-, Basler- und Froburgerstraße uns wichtige Aufschlüsse und Fingerzeige gegeben hatten. Eine mächtige Kohlschicht von 50–200 cm Höhe, gegen den Kirchenplatz hin ansteigend und viele schöne Einschlüsse an edler früh-römischer Keramik enthaltend, läßt darauf schließen, daß dieser Teil der Anlage vielleicht schon in der zweiten Hälfte des II. Jahrhunderts niedergebrannt ist. Die Funde

vom Konzertsaalbau, mehr gegen die Aare hin gelegen, scheinen auch noch jünger zu sein.<sup>1</sup>

Hervorheben will ich bei dieser Gelegenheit, daß der Venusstempel (Fig. 22) auf einer Scherbe, die seinerzeit beim Bau des Stadthauses gefunden worden ist, auch auf einer Vase (Nr. 1354) im Britischen Museum von der Form Déch. N. 37 mit dem Stempel CINNAMI zu finden ist, also von Lezoux stammt und in Lincoln gefunden wurde, während umgekehrt die Annahme immer mehr an Boden gewinnt, daß die Dionysusschale von Olten (Anz. f. Sch. A. 1921, 4) nicht aus Südgallien stammt, wo die Bilder nicht bekannt waren, sondern aus einer Töpferwerkstätte am Oberrhein (Rheinzabern?), wo sie sehr häufig vorkommen (s. Joh. Jakobs, Siggillatafunde aus einem römischen Keller in Bregenz, Jahrb. f. Altertumskunde Wien 1912).

Folgende Töpferstempel kennen wir aus den Oltener Funden: CELSUS, CIBISUS, CRESTUS, PERUS.

Die Münzfunde aus den niedergebrannten römischen Ansiedelungen in der Umgegend, *Wilberg-Dulliken* (Silberdenare des Philippus Arabs und des Decius) und *Trimbach* (Tetricus, Postumus und Victorinus) geben uns zu der bereits oben ausgesprochenen Vermutung Anlaß, daß diese Stätten schon beim ersten größern Einfall der Alamannen um die Mitte des III. Jahrhunderts durch Feuer zerstört worden seien. Offenbar ist diesem feindlichen Anprall auch der freie Vicus am Aareübergang zum Opfer gefallen.

#### *Castrum.*

Den sichern Nachweis zu erbringen, daß auch Olten unter die befestigten Plätze des römischen Helvetiens aufzunehmen sei, ist erst in den letzten zwanzig Jahren möglich geworden, obschon bereits vor mehr als hundert Jahren P. Ildephons v. Arx einzelne Teile der Castrummauer bekannt gewesen waren. Der Umstand, daß diese zu einem großen Teil der mittelalterlichen Stadtmauer als Unterlage diente und viele Häuser in dieselbe eingebaut waren, hatte sie sehr unzugänglich gemacht, und es bedurfte des günstigen zeitlichen Zusammentreffens mehrerer Um- und Neubauten in der nördlichen Ringmauer unserer Stadt, um einerseits die frühern Beobachtungen richtig würdigen zu können und sie mit den neuen Entdeckungen in Einklang zu bringen.

Im Jahre 1902 wurde nämlich ein großer Teil der nördlichen und nordwestlichen Stadtmauer bis auf den Grund niedergelegt; dabei kam die Castrummauer als granithartes Mauerwerk zum Vorschein, das gesprengt werden mußte und das oben, so weit es sich über das Castrumniveau erhob, Spica-Mauer trug. Diese spätrömische Anlage zieht sich vom anstehenden Felskopf am Aareufer beim „Zielempen“ halbbogenförmig und

<sup>1</sup> Genauere Fundangaben s. Mitt. d. Hist. Ver. d. Kts. Sol. 4. Die Vorgeschichte der Stadt Olten 1909.



in gleichmäßiger Dicke von 3,40–3,50 m bis zum obern Tor. Es ist dies die nördliche Front der „glockenförmigen“ Castrumanlage, auf der dann später die Ringmauer der mittelalterlichen Altstadt nur in einer Dicke von 1,40 m aufgebaut wurde. Nicht so auf ihrer südlichen und südwestlichen Front. Diese scheint ebenfalls auf den Felsrand aufgebaut worden zu sein, während die mittelalterliche Ringmauer in weiter gezogenem Bogen außerhalb der Castrummauer verläuft, wie die Aufdeckung der südöstlichen Ecke (1921 und 1875) uns Gewißheit gab. Damit ist auch die Frage der spätrömischen Flußüberbrückung wieder in ein neues Licht gestellt worden; denn, nachdem auch im Jahre 1920 auf dem rechten Aareufer oberhalb des Brückenkopfes der altehrwürdigen hölzernen Brücke ein römisches Mauerwerk von beträchtlicher Mächtigkeit zum Vorschein gekommen — das einzige bis jetzt

jenseits der Aare gefundene —, bin ich nicht abgeneigt, anzunehmen, daß die Römer mit der Erstellung des Castrums zugleich in der Gegend der heutigen hölzernen Brücke einen Brückenbau erstellt hatten, dessen Zufahrt linkerseits durchs Castrumselber oder

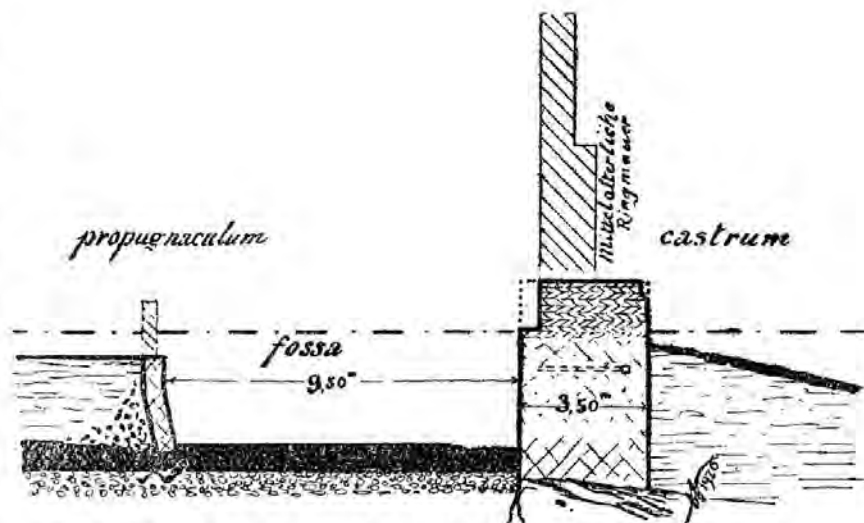


Abb. 11. Querschnitt durch Castrum-Mauer und Graben.

südlich an demselben vorbeiführte, während der rechtsufrige Zugang von Dulliken her durch die Einmündung des Wilerbaches beim „Zollhaus“ erleichtert war.

Auf der Nord- und Nordwestfront des Castrums, also nach dem alten Vicus hin, war die Lagermauer von einem 4 m tiefen und 9,50 m breiten Graben umgeben, an den sich eine 2,50 m hohe Contreescarpe, propugnaculum, anschloß. Diese Grabenmauer ruhte auf der kohlenhaltigen römischen Kulturschicht des Vicus, die hier bis in die Gegend des Castrums hineinreicht und unter der, auf Niederterrassenschotter gebettet, beim Kinobau 1921 zwei römische Skelette, ein männliches und ein weibliches, nebeneinander zum Vorschein kamen. Allem Anschein nach scheint somit die Contreescarpe in aller Eile erstellt worden zu sein, da sie nur wenig in die lockere frühromische Kulturschicht hinabreicht. Im Innern des Castrums war eine Kohlenschicht nicht zu finden. Die nach dem Lager hin ansteigende Kulturschicht war spärlich und lag direkt dem Niederterrassenschotter auf, der noch in geringer Dicke den Felskopf bedeckt. — Daß

die Bewachung des Aareüberganges bei Olten der Garnison von Vindonissa überbunden war, darf aus dem Fund von Ziegeln mit dem Stempel der LEG · XXI in Dulliken geschlossen werden.

**Vindonissa.** Entsprechend einem berechtigten Wunsche der Redaktion des „Anzeigers“ sollen von nun an die Berichte über die Arbeiten der „Gesellschaft Pro Vindonissa“ nur noch im „Anzeiger“ vollständig abgedruckt werden, während unser Bericht sich auf Auszüge daraus beschränken wird. Den folgenden Ausführungen liegen zu Grunde die von Dr. S. Heuberger verfaßten Jahresberichte der „Gesellschaft Pro Vindonissa“ für 1924/25 und 1925/26, reichend bis März 1926, und der ausführliche Bericht über „die Grabung auf der Südfront des Prätoriaums im Herbst 1925“, der im „Anzeiger“ vollständig erscheinen wird.

Nachdem Lagerumfang, Lagerwall und -mauer und die Tore festgestellt sind, aber im Grundriß des Lagers sich noch viele weiße Flecken finden, stellte sich gebieterisch als wichtigste Aufgabe die Erforschung des *Lagerinnern*, vor allem des Prätoriaums, des Hauses des Lagerkommandanten, des Arsenal (armamentarium), des Fahnenheiligtums usw. Als wegleitend durften dabei die Grundrisse der Lager von Carnuntum und Novaesium gelten, deren Innenanlage uns am besten bekannt ist. Das Aufsuchen zusammenhängender Kasernen, von Mannschaftsräumen, deren einzelne bereits gelegentlich freigelegt wurden, darf einstweilen noch zurücktreten, übrigens eine sehr schwierige Arbeit, wie sich 1912/13 bei den Grabungen in Haltern gezeigt hat; s. Fr. Koepp, Mitteil. d. Altertumskommission f. Westfalen 7 (1923) 2 ff.

Vom *Prätorium*, das östlich von den Gebäuden der Herren Dätwiler in den Grundstücken 1283 und 1250 des Katasterplans (Beilage zum X. JB. SGU. f. 1917) liegt, hatte schon 1897 Otto Hauser wichtige Teile aufgedeckt, aber in „Vindonissa, das Standquartier römischer Legionen“ (Zürich 1904) S. 9 mit begreiflichem Irrtum als „Marstempel“ in mangelhafter Aufnahme 1:400 ohne topographische Fixierung publiziert. Durch die Grabung von 1924 in der Flur 1283 war die südöstliche Ecke des Prätoriaums mit der nach Westen laufenden Südmauer und dem sie begleitenden Kanal mit den Säulenbasen freigelegt worden (s. JB. SGU. f. 1924, 82 d und Taf. X). Damit waren vom Prätorium bekannt die Ostmauer auf eine Strecke von 55 m, die südöstliche Ecke und von der Südmauer die östliche Strecke bis zur Ostgrenze der Flur 1250. Nachdem auch der Besitzer dieses Grundstückes, H. Spillmann, die Erlaubnis zum Graben erteilt hatte, wurde, am 7. Oktober 1925 beginnend und mit der Eindeckung am 26. Januar 1926 schließend, die Fortsetzung der Südmauer des Prätoriaums nach Westen freigelegt. Wieder wurde der die Südfront begleitende Kanal von 35 cm Lichtweite, der westwärts auf den Haupteingang des Westtores führt, und die Säulenstellung davor freigelegt. Die Säulen

standen in einem Abstand von 3,05—3,10 m; von zweien war nur das Auflager noch deutlich zu erkennen, während vier Säulenfüße noch an ihrem Platze standen und auch von einer Säule selber noch ein Bruchstück gefunden wurde. Leider verbot ein Weg und ein wohlgepflegter Garten vorläufig die Südfront bis an ihr westliches Ende zu verfolgen. Nach Norden angebaut fand man die Grundmauern einer Anzahl quadratischer Räume, die zum Südflügel des Prätoriaums gehört haben müssen und einen Durchgang von 2,70 m Breite, dessen Achse der Mitte einer Verbreiterung des Kanals auf 80 cm Länge und 60 cm Breite entspricht, wodurch wohl ein Reinigungsschacht hergestellt wurde. Gleichzeitig gelang es, die der Südseite des Prätoriaums entlang führende römische Straße und deren Richtung genau festzustellen, während bisher von dieser Straße bloß Spuren auf der Ostseite des Prätoriaums nachgewiesen waren. Es ging also, wie schon früher mit Recht angenommen worden war, die vom Westtor nach Osten laufende Lagerstraße an der Südseite des Prätoriaums vorbei.

So zeichnet sich das Bild des Lagers von Vindonissa immer deutlicher ab. Dabei hat sich ergeben, daß das Westtor, die *porta decumana*, stark nach Süden verschoben ist und zwar, von der Geraden, die vom Mittelpunkt der Nordsüdstraße, die das Nordtor (*porta principalis dextra*) und das Südtor (*porta principalis sinistra*) verbindet, rechtwinklig nach Westen gezogen wird, um volle 53 m. Entsprechend ist auch das Prätorium stark nach rechts verschoben: Seine Südfront ist von der Mittelachse des Lagers 93 m entfernt.

Als Maße ergeben sich für das Lager, das schematisch als Rechteck betrachtet werden kann, für die Mittelachse von der innern Grabenlinie im Westen bis zu der im Osten 533 m, für die Straße vom Nordtor bis zur Innenseite des Südtores 415 m.

Die Grabung ist nun in der nördlichen Hälfte des Grundstückes Spillmann (1250) weiterzuführen und sollte auf die Reste des Nordflügels des Prätoriaums stoßen.

Die interessanten Ausführungen Heubergers im Jahresbericht 1925/26 S. 3 f. über das Osttor und das Westtor verspare ich mit Rücksicht auf den mir zur Verfügung stehenden Raum auf den nächsten Bericht und bemerke nur noch, daß die Grabung an der Südfront des Prätoriaums sehr viele Kleinfunde zutage förderte, u. a. für Vindonissa neu zwei tönernerne Kasserolen mit 3 konischen Füßen, wovon eine fast ganz erhalten, von Lampen 1 offene, 1 Originalfimalampe mit *ATIMET* und größere Teile von 11 Figurenlampen, worunter ein Pferd (groß, neu), Medusenhaupt, Löwe, Delphin mit Dreizack. Besonders bemerkenswert sind die Bruchstücke schöner farbiger Gläser, unter anderem Stücke von 4 gerippten Schalen aus blauem und gelbem mit Weiß gesprenkeltem Glas. Da das Vindonissa-Museum die reichste Sammlung römischer Gläser



diesseits der Alpen enthält, so hat Siegfried Löschcke deren Bearbeitung in Angriff genommen (Jahresber. d. Ges. Pro Vind. 1925/26, 5). Von den zahlreichen Münzen, deren Verzeichnis Dr. Th. Eckinger aufgestellt hat, gehören von den bestimmbaren 10 der republikanischen Zeit, 63 der Zeit von Augustus bis Domitianus, 16 dem 2. Jahrhundert, 4 dem 3. Jahrhundert bis Gallienus und 38 der Zeit nach Gallienus an. Dazu kommen noch 75 unbestimmbare. Sonst ist die Zeit zwischen den zwei Militärperioden, von 101–260, in der in Vindonissa keine Besatzung lag, nur ganz spärlich mit Münzen vertreten, während hier aus dieser Zeit 20 Münzen gefunden wurden. Es kann diese auffällige Tatsache mit Heuberger, Jahresb. 1925/26, 2 vielleicht mit der Annahme erklärt werden, „daß bei Truppendurchmärschen auf der vielbegangenen Straße die zahlreichen Räume des Prätoriaums für Kantonnemente und etwa auch für Mannschaftsdepots dienten“. Außer feinerer Ware haben die Grabungen von 1925 auch gröbere Ware geliefert, wovon noch 25–30 Kisten der Reinigung und Bestimmung harren.

Der *Kleinfunde mit Aufschrift* des Vindonissa-Museums hat sich Prof. Dr. O. Bohn in Steglitz-Berlin angenommen, zuerst im Anz. 1924, 86 einen „römischen Silberring mit Inschrift aus Königsfelden“, Anz. 1925, 129 ff. „die silberne Schöpfkelle“ vom Amphitheater (gef. von Otto Hauser 1897) publiziert und sodann als bester Spezialkenner des instrumentum domesticum und der römischen Kursivschrift die Schriftspuren der hölzernen Schrifttäfelchen, die alle aus dem „Schutthügel“ stammen, aufs genaueste untersucht, entziffert, gewissenhaft nachgezeichnet und im Anzeiger 27 (1925) 8–15 und 193–199 unter dem Titel „Hölzerne Schrifttäfelchen aus Vindonissa“ publiziert und scharfsinnig erklärt. Es sind im ganzen über 200 Bruchstücke von Täfelchen aus Tannen- oder Fichtenholz, die zu Diptychen gehörten, einige ganz, erhalten; aber sie enthalten nicht mehr die Wachsschicht, sondern nur die beim Einritzen in die dünne Wachsschicht in die Holztäfelchen eingedrungenen Buchstabenspuren. Nur ein Täfelchen mit zum größten Teil erhaltener Wachsschicht ist aus Buchenholz (Bohn S. 15). Vier Fünftel der Täfelchen waren augenscheinlich Briefe, nicht Urkunden zur Beglaubigung von Verträgen, wie die von Alburnus maior in Dacia (Mommsen, CIL III p. 921 ff.) und von Pompeji (Zangemeister CIL IV suppl. p. 275 f.).

Nachdem bereits im Jahresber. d. Ges. Pro Vind. 1924/25 die Schriftfläche eines Täfelchens ohne Schriftspuren (Abb. 2.) und Abb. 4 die Außenseite des Täfelchens 23, 1461 mit der interessanten Schreibung *Vindoinsa*, sowie Bohns Umschrift des Soldatenbriefes von Täfelchen Nr. 4783 publiziert sind und da die Publikation im „Anzeiger“ leicht zugänglich ist, beschränke ich mich darauf, hier ein paar bemerkenswerte Einzelheiten zu erwähnen. Die Adresse des Täfelchens 23, 1407 *Q. Maio milit(i) | leg(ionis) XIII gem(inae) | [ha]sta(to) III manip(uli)* ist die erste und älteste Erwähnung der

XIII Legion aus dem Lager selbst mit der auffälligen, aber von Bohn, Anz. 1925, 11 scharfsinnig erklärten Benennung des Soldaten nach dem Manipel, nicht nach der Zenturie, d. h. nicht nach der Dienststelle im Legionsverband, sondern nach der Lagerstelle, derjenigen Stelle der Mannschaftskaserne, wo der Brief den Soldaten erreichen konnte. Sonst sind schriftliche Zeugnisse für die Anwesenheit der XIII. Legion in Vindonissa ganz spärlich; s. auch Ritterling, Art. Legio in Pauly-Wissowa: Realencyklopädie XII 1713. — Die Außenseite des Tafelchens 23, 1461 (Bohn, Anz. 1925, 12, Heuberger, Jahresber. 1924/25, Abb. 4) bietet die Adresse *[V]arisatico Luciano, qui est in Girece Vindoinsa* mit dem der Lesung nach sicheren, aber rätselhaften *in Girece* und dem interessanten *Vindoinsa*, wohl einer lokalen, mundartlichen Form statt *Vindonissa*. Daß es nicht etwa ein Schreibfehler ist, beweist die von Bohn herangezogene Bronzetafel mit der Inschrift der *familia Vindoinissae* aus Joinville (Haute-Marne) CIL XIII 4665, wo *Vindoinissa* allerdings nicht Orts- sondern Personennamen ist. Beachtenswert ist auch die Nennung des *armorum custos* in Nr. 9616 (Bohn S. 12). Von den Briefen selber enthalten die ganz lesbaren oberen zwei Zeilen des Tafelchens 18, 93 (Bohn S. 14) eine Aufforderung um schleunige Sendung der Nagelschuhe: *soleas clavatus fac mittas nobis, ut abeamus*. Solche starkbenagelte Ledersohlen hat der „Schutthügel“ eine ganze Anzahl in vorzüglicher Erhaltung geliefert. Die Texte geben uns, soweit ganze Sätze enthalten sind, ein gutes, von Vulgarismen freies Latein, was bei gemeinen Soldaten auffallen mag, und der Brief 4783 (Bohn S. 14) sogar eine fast poetisch anmutende Wendung: *Etiamsi albescente caelo exire voluero, . . .*

Außer den *Pinselaufschriften von Amphoren* in Windisch und Augst (s. Bohn, Anz. 26 (1924) 89–91) hat Bohn seine Aufmerksamkeit vor allem den *Bronzetäfelchen* mit eingepunzten Besitzer- oder Motivinschriften und den sogen. Zenturienknöpfen zugewendet. Diese waren zum Teil schon länger bekannt und von mir an schwierigen Stellen nicht immer mit Glück entziffert und darnach im CIL XII pars 4 p. 68 unter Nr. 11525 a, b, c, d publiziert worden. Gerade die schwer lesbaren Stellen haben durch Bohns große Erfahrung und nicht minder große Geduld, wie ich ihm neidlos zugestehe, wirkliche Förderung erfahren. Außerdem hatte er das Glück, die 6 beschriebenen Bronzetäfelchen, die Otto Hauser 1897 im Legionslager gefunden und Taf. XVIII seines Buches „Vindonissa“ (Zürich 1904) abgebildet hatte, aus dem Historischen Museum zu Mannheim, das sie aus dem Nachlaß des bekannten Malers Gabriel Marx in München erworben hatte, zur Publikation zu erhalten. Dabei ergab sich, daß auch die drei von Hauser als „unlesbar“ bezeichneten *tabellae ansatae* sich lesen lassen. Vgl. jetzt O. Bohn, „Bronzetäfelchen aus dem Lagerheiligtum zu Vindonissa“, Anz. 27 (1925) 200–204 und „Bronzetäfelchen aus Vindonissa“, Anz. 28 (1926) 1–7. Einen besondern Reiz hat No. 5,

die Weihung eines Huhnes durch einen Soldaten der XI. Legion an den Schutzgeist, (*Genius*) dieser Legion . . . . *Val(erius) Tertius Genio leg(ionis) XI C(laudiae) p(iae) f(idelis) pullum v(otum) s(olvit) l(aetus) l(ibens) m(erito)*. Der *pullarius*, der Hühnerwart (der Legion) hat dem Schutzgeist der Legion vor einer Unternehmung ein Huhn versprochen und dieses, nachdem die Unternehmung geglückt war, aus Ton oder Bronze, geweiht und mit diesem Votivtäfelchen versehen. Diese Täfelchen stammen offenbar aus dem beim Prätorium gelegenen *Zentralheiligtum des Lagers*, das Hauser irrtümlich als „Marstempel“ bezeichnete, weil eine Anzahl dieser Täfelchen dem Mars geweiht sind. Von ebendort dürften auch andere dem Mars geweihte Täfelchen stammen, die nicht im Lagerheiligtum, sondern an andern Stellen des Lagers oder im Schutthügel gefunden wurden und von Bohn in seinem zweiten Artikel besprochen sind. Zum Schluß gibt er S. 8 f. eine neue Lesung der Inschrift des aus Windisch stammenden rechteckigen bronzenen *Petschafts (signaculum)* im Schweiz. Landesmuseum in Zürich, CIL XIII 10022, das, so zahlreiche die aus Italien bekannten *signacula* sind, immer noch das einzige Exemplar von diesseits der Alpen ist. In den vielen ausgedehnten Grabungen der gallisch-germanischen Fundgebiete ist bis jetzt kein zweites Exemplar zum Vorschein gekommen.

Von beiläufigen Aufnahmen und Funden des Berichtjahres sei erwähnt, daß von der seit langem bekannten *römischen Straße*, die unter der vom Bahnhof Brugg zur Aarebrücke führenden Zürcherstraße liegt, Oberstleutnant C. Fels zwischen Bahnhof und Post, wo sie beim Legen einer Kabelleitung an mehreren Stellen geschnitten wurde, ein Profil aufnehmen konnte. Ebenso wurde aufgenommen eine starke *Mauer*, die H. Süß in seinem Grundeigentum *innerhalb des römischen Kastells Altenburg* bei einer Erdarbeit angeschnitten hat. — Ein „behauener Stein“ mit Resten einer römischen Inschrift, der an dem abgebrochenen Hause der Bäckerei Unger als Werkstück gedient hat, gelangte in das Vindonissa-Museum (Jahresber. d. Ges. Pro Vind. 1924/25, 5).

Zwei scharfsinnige Untersuchungen technischer Art hat Dr. med. L. Frölich mit den ihm eigenen reichen Kenntnissen und seinem praktischen Geschick durchgeführt und im Jahresber. d. Ges. Pro Vind. 1925/26, 9 f vorgelegt. Die sogen. *Kobalbkügelchen*, schön blau gefärbte Kügelchen, offenbar in scharfer Hitze gebrannte Kunstprodukte, deren gegen 100 Stück sich im Museum befinden, aber auch in andern Sammlungen vorkommen, enthalten nach der chemischen Untersuchung gar keinen Kobalt, sondern sind eine blaugefärbte poröse Glasmasse, die ihre blaue Farbe ausschließlich ihrem Kupfer- und Eisengehalt verdanken. Wozu sie aber dienten, weiß man noch nicht.

In der zweiten Studie untersucht Dr. Frölich die *Amphoren* des Museums, die alle aus Italien oder Südfrankreich stammen und als Transportgefäße für flüssige Nahrungs- und Genußmittel dienten, wie Oel, Fisch-



sauce (*garum*), eine auch nach der auf einer Amphorenscherbe befindlichen Pinselaufschrift zum Transport von „reifen Oliven in eingedicktem Traubensaft“ [*oliva nigr(a) ex defr(uto)*], hauptsächlich aber für Wein. Da der Ton, aus dem diese Amphoren hergestellt sind, ziemlich porös und nicht wasserdicht ist und bis auf 14% des Trockengewichtes an Wasser aufzunehmen vermag, so fragte sich Dr. Frölich, wie sie für den Transport dicht gemacht wurden. Spuren von Glasur waren nirgends zu finden, aber der fast unerschöpfliche „Schutthügel“ lieferte mehrere abgebrochene Amphorenstiefel, die ganz ausgefüllt waren mit einer kompakten, dem Ton fest anhaftenden Harzmasse, vermutlich Koniferenharz, das durch Erhitzen an der Luft von seinen flüchtigen Bestandteilen (Terpentin) befreit wurde. Vermutlich wurden die Amphoren, nachdem sie aus dem Brennofen gekommen und etwas abgekühlt waren mit diesem Harz ausgepicht, das in einzelnen Fällen in dickflüssigem Zustand im Stiefel zusammenfloß. Eine große, schlanke Amphore, das besterhaltene Stück der Sammlung, wurde im Berichtsjahr in der Ackererde auf der Klosterzelg Windisch gegenüber dem Park der Anstalt Königsfelden gefunden (Jahresber. 1925/26, 5).

Im *Amphitheater* zogen im Herbst 1925 S. Heuberger und C. Fels im nördlichen und nordöstlichen Zuschauerraum einige Suchgräben, um wo möglich die Frage nach der Entstehungszeit des Amphitheaters genauer zu beantworten. Die Untersuchung lieferte jedoch nicht genug Gefäßscherben, wohl aber 3 Münzen (1 verrostet), die wohl dafür sprechen, daß die Anfänge des Baues in die früheste Zeit des Lagers hinaufreichen; eine ist eine halbierte Münzmeistermünze des Augustus mit Contremarke des Tiberius, die andere trägt die Umschrift CAESAR AVGVSTVS TRIBVNIC POTES und im Felde SC C. GALLVS LVPERCVS III VIR AAAFF und stammt aus der Zeit von 15—5 v. Chr. (Jahresber. d. Ges. Pro Vind. 1925/26, 4).

Zum Schluß ein paar Nachträge zu früheren Berichten. Während ich über die Ergebnisse der Abtragung des *Schutthügels* von 1923 in meinem Bericht für 1923, 84 ff nur summarisch berichten konnte, liegt jetzt der die Münzen, Lampen, Bronze- und Eisensachen behandelnde Bericht von Th. Eckinger, im Anz. 1925, 1—7 vor. Obgleich die ganze Keramik, sowie die Gegenstände aus Glas, Horn und Knochen, Holz und Leder noch nicht berücksichtigt sind, wäre doch zu meinem früheren Berichte manch interessante Einzelheit nachzutragen, sowie die mit Vorbehalt abgegebene vorläufige Beurteilung der Keramik durch Dragendorff. Trotz der zahlreichen republikanischen und augusteischen Münzen, die eben auch später noch Kurs hatten, spricht die Keramik, wenn sie auch ziemlich viel frühes Material enthält, doch noch nicht für augusteischen Ursprung des Lagers von Vindonissa (S. 8).

Aus den Fundschichten des Schutthügels hatte sich ergeben, daß die XXI. Legion, die die XIII. in Vindonissa ablöste, schon im Jahre 46 oder

etwas früher, jedenfalls nicht erst von 47 an, am Lager gearbeitet hatte. Es ist eine erfreuliche Übereinstimmung, daß ohne Kenntnis dieses Tatbestandes auf Grund der Beobachtung von Truppenverschiebungen E. Ritterling in seinem bewundernswerten Artikel *Legio in Pauly-Wissowa's Realencyklopädie* XII 1713 zum gleichen Ergebnis gelangt war. Die XIII. Legion verließ schon in der ersten Hälfte der Regierung des Claudius im J. 45 und 46 das Lager von Vindonissa und bezog an Stelle der nach Moesien verlegten legio VIII Augusta das von dieser verlassene Lager von Poetovio (h. Pettau) in Pannonien, wo sie noch 69 n. Chr. stand.

An der Jahresversammlung der Gesellschaft Pro Vindonissa am 29. Juni 1924 hielt Prof. Felix Stähelin aus Basel einen gehaltvollen Vortrag über „Lage und Geschichte von Vindonissa“, über den die Tagespresse, am eingehendsten E. Tatarinoff unter dem Titel „Neues von unserer römischen Garnison“ im Solothurner Wochenblatt, Beilage Nr. 28 des Solothurner Tagblattes vom 12. Juli 1924, berichtet hat. An der Jahresversammlung vom 5. Juli 1925 sprach auf Grund jahrelanger eindringender Forschungen, die sich namentlich mit der Frage nach der Grenze des Römerreiches zwischen Rhein (Dekumatenland) und Donau befaßten, Prof. Karl Heck aus Waldshut über das Thema: „Was berichten uns die Altertümer des Albgaues und des Klettgaues über die Verhältnisse zur Römerzeit?“ Über den Vortrag, der auch wichtige Beiträge zur Straßenforschung bot, s. das Referat von H(euberger), N. Zch. Ztg. 17. Juli 1925 Nr. 1139 Blatt 5.

## 2. Zur Geschichte der Besiedelung.

1. **Baar** (Kt. Zug). Bei Anlaß einer Untersuchung auf der *Baarburg* (s. oben S. 21 f.) wurden in den obern Schichten auch r. Reste, wie Bruchstücke von Leistenziegeln, Heizröhren und Reibschalen, sowie einige zeitlich nicht näher bestimmbare Eisensachen, z. B. Nägel, gefunden. Es müssen sich also nicht bloß an der Südwestrampe (s. unsern Bericht für 1923, 109), sondern auch auf der Höhe des Plateaus r. Bauten befunden haben.

2. **Basel**. C. Englert, *Die Terra sigillata-Töpferstempel* des Historischen Museums zu Basel (Schluß), Anz. 27 (1925) 59–63. Eine dankenswerte Zusammenstellung, aber wegen des Fehlens der Inventarnummern, der Gefäßformen und der Verweisung auf die Litteratur der *Terra sigillata* nur von beschränktem Wert. Eine wichtige Ergänzung steuert S. 63 O. Bohn bei.

3. **Bern**. *Engelhalbinsel*. Dank dem verständnisvollen Entgegenkommen des burgerlichen Forstamtes durfte in dem an die 1924 freigelegte Töpferei anstoßenden Gelände weitergegraben werden. Von Anfang September bis Anfang Oktober 1925 wurden die Grundmauern eines fast vollständigen *Gebäudes* von 15,8×16,3 m und 55 cm Mauerdicke freigelegt. Vorgelagert

war im Osten ein Portikus von 2,95 m Breite mit Eckkrisaliten. Drei hier gefundene zubehauene, menhirartige Steine, deren größter 1,43 m h., 0,55 m br. und 0,40 m d. ist, hatten außer einem keine Verwendung als Bauglieder gefunden, dürften also wohl als Kultsteine des keltischen Oppidums betrachtet werden. Ein unter der Außenmauer dieses Gebäudes liegendes, leicht von ihrer Richtung abweichendes Mauerstück von nur 30 cm Dicke beweist, daß in römischer Zeit mindestens zwei Bauperioden anzunehmen sind. Dazu stimmt, daß die datierbaren römischen Funde, vor allem die Keramik, bald der Frühzeit, bald der Spätzeit angehören. Im nördlichen Teile des Gebäudes kam ein Ziegel- und Sandsteinboden, 1,5×2 m, zum Vorschein, auf der Ost- und Nordseite von Randsteinen aus Granit und Sandstein eingefast, wohl ein Wassersammler, denn von dessen Südostecke führt eine sorgfältig gebaute Wasserleitung von 65 cm Breite, in der Gegend der Ostmauer noch vollständig erhalten und mit Tuffquadern abgedeckt, nach Osten zu einem Sickerloch. Auf der Ostseite des Gebäudes war nur noch die Nordmauer ein Stück weit erhalten, von der Südmauer nur vereinzelte, schlechterhaltene Reste. Auf der Westseite stieß an den Portikus eine 9 m breite Rampe mit betonartig gewalztem Boden, und an diese schloß sich, von der höher gelegenen Rampe deutlich abgesetzt und auf der Westseite mit Randsteinen eingefast, die 5 m breite Straße mit einem Unterbau aus Rollsteinen, worauf eine dünne, betonartige Schicht aus feinem, festgewalztem Kies lag. Auf der Straße wurden Tierknochen, Ochsenhörner, Amphorenhenkel und eine Firmalampe des FORTIS, letztere etwa aus dem Anfang des 2. Jahrhunderts, gefunden, ähnlich Typus IX Loeschke. Nach Loeschke erstreckt sich nach den Funden von Vindonissa, wo Fortis besonders häufig vorkommt, seine Tätigkeit von der Spätzeit des Vespasian bis in die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts. Mit aller Vorsicht, im übrigen das Ergebnis weiterer Untersuchungen abwartend, wirft O. Tschumi die Frage auf, ob vielleicht dieses Gebäude mit seinem Wassersammler als Atriumhaus mit Impluvium aufgefast werden dürfe, wie ein solches mit mehreren Innenräumen Déchelette in Bibracte nachgewiesen hat; vgl. zu dieser Frage auch F. Oelmann, „Haustypen in Bibracte“, in *Germania* 4 (1920) 53 ff.

Wiederum wurden, wie im vorigen Jahr, bei dieser Grabung *vier keltische Wohngruben* freigelegt, Nr. 7, 8 und 10 kreisrund, Nr. 9 oval. An ihrem keltischen Ursprung ist um so weniger zu zweifeln, als in eine derselben, Nr. 7, die oben erwähnte frühromische Mauer direkt hineingebaut ist und in ihrer Nähe *zwei keltische Münzen* gefunden wurden.

Die zahlreichen Einzelfunde aus Ton, Terra sigillata mit und ohne Stempel, Bein, Bronze und namentlich auch Eisen (Messer, Schlüssel etc.) sind im Zuwachsverzeichnis der Archäologischen Abteilung des historischen Museums Bern beschrieben und einzeln unter Angabe der Inventarnummer aufgeführt. Hier sollen bloß diejenigen Fundgegenstände erwähnt werden,



die etwas Besonderes aufweisen oder für die Datierung wichtig sind. Eine profilierte *Randleiste aus Pfeifenton* (Nr. 28537) stammt nach einer einleuchtenden Vermutung Fr. Drexels vielleicht von einem Hausaltärchen, wozu der noch erhaltene Unterteil einer Venusstatuette aus dem gleichen Material (Nr. 28595) gut passen würde. Ein mächtiger *Mahlstein* von 67 cm Durchmesser und 10 cm Dicke ist sehr gut erhalten. Unter den *Gefäßen* ist bemerkenswert ein zierliches arretinisches Schälchen aus Terra sigillata, 4,7 cm hoch, an der Mündung 8 cm breit (Nr. 28495) aus augusteischer Zeit, während ein 23,2 cm hoher Faltenbecher aus rotem Ton (Nr. 28485) auf Grund der Funde von Unterseen ins 3. Jahrhundert gehört. Beide werden im Jahrbuch d. bern. histor. Museums abgebildet werden. Weitere Datierungen ergeben die *Töpferstempel*, deren einer OF MO, d. h. *of(ficina) Mo(desti)* nicht weniger als siebenmal vorkommt. Er stammt aus der Mitte des 1. Jahrh. n. Chr., während ein *Ateius* bis in augusteische Zeit hinaufführt und *Masclus, Martialis, Mommo* und *Secundus* ebenfalls dem 1. Jahrh. angehören. Die *Fibeln*, 10 Stück, worunter nur 3 Spiralfibeln, die übrigen Scharnierfibeln, fallen alle ins 1. Jahrh., dagegen gehört ein Rundscheibenfibelchen ins 2. Jahrhundert. Dazu stimmen die *Münzfunde*. Wenn aus drei halbierten Assen, wovon einer des Octavianus (Babelon 95) als vereinzelt Vorkommnissen keine besondern Schlüsse gezogen werden, so ist die frühere Kaiserzeit reichlicher vertreten, während die Münzreihe mit Kaiser Commodus abbricht. Die Münzen, die im Berichtsjahre gefunden wurden, sprechen also für eine Benützung des Gebäudes im 1. bis 2. Jahrh. n. Chr.

Demnach bestätigen die datierbaren Funde den schon früher festgestellten Zeitansatz: Firmalampe des Fortis 1.—2. Jahrh., datierbare Gefäße 1.—3. Jahrh., Töpferstempel vorwiegend des 1. Jahrh., Fibeln und Münzen 1.—2. Jahrh.

(Nach dem Originalberichte von Prof. O. Tschumi, der im Jahrbuch des histor. Museums Bern für 1925 mit Aufnahmen und Abbildungen erscheinen wird.)

4. **Biel-Mett** (Bern). Beim Ausheben der Fundamentgruben für einen Neubau am *Rennweg* in Mett, neben dem Hause von Dr. med. Aeschbacher, etwa 5 Minuten vom Bahnhof Mett (im TA ist die Straße nicht eingezeichnet), fanden, wie der seither verstorbene Dr. Lanz-Blösch in Biel, Konservator des Musée Schwab, Anfang August 1925 berichtete, die Arbeiter mehrere Gräber mit römischen Scherben. Was sie nicht zerstörten, behändigte Dr. Lanz. Im weiteren Verlauf der Arbeiten wurden im ganzen 9 Skelette, zum Teil wohlerhalten, gefunden. An gleicher Stelle wurde vor 10 Jahren ebenfalls ein Grab aufgedeckt. Wir haben es also offenbar mit einem Gräberfeld zu tun, wie Dr. Lanz nach dem Fehlen von Särgen und Steinsetzungen vermutete, vielleicht mit Kriegergräbern. Die Grab-

beigaben bestehen aus unversehrten Gefäßen, zwei größeren kugeligen Henkelurnen mit engem Hals, einem feinen Näpfchen aus Terra nigra, mehreren kleinen Näpfchen aus unechter Terra sigillata, und ließen sich zum Teil zusammensetzen. E. Tatarinoff erklärte sie als Ware des 3. Jahrhunderts. Diese Begräbnisstätte liegt in der Nähe der alten römischen Militärstraße, die Aventicum mit Salodurum verbindet und zwar in der Richtung des präsumptiven Weges von Petinesca gegen den Jura hin. Vgl. auch „Bund“ 3. Nov. 1925 Nr. 468 S. 4.

5. **Birrwil** (Bez. Kulm, Aargau). Zwei schon vor einigen Jahren gefundene *römische Asse* im Besitze von Landwirt W. Härrli im Schwaderhof, hat Dr. F. Burckhardt bestimmt als Antoninus Pius (nähere Bestimmung unmöglich) und Domitianus (Cohen<sup>2</sup> I p. 481 n. 125). [Bosch.]

6. **Bözen** (Bez. Brugg, Aargau). Der Originalbericht über die Ausgrabung einer r. *Villa* in Bözen von Dr. R. Laur-Belart mit den Aufnahmen von C. Fels, die in unserm Bericht für 1923, 94 f. erwähnt war, ist jetzt abgedruckt im Anz. 1925, 65 ff.

7. **Bois de Boven** (Ct. de Vaud). La collection de M. Camille Barbey à Valleyres-sous-Rances (Vaud) possède une *passoire romaine* („eine r. Siebkelle“) en bronze, trouvée en 1865 à propos de fouilles de la Comtesse Agénor de Gasparin à Bois de Boven. [Viollier].

8. **Chevrens** (Commune d'Anières, Ct. de Genève). Au *cimetière gallo-romain* de Chevrens, partiellement fouillé, à plusieurs reprises, de 1901 à 1906 par M. B. Reber (voir entre autres Indicateur 1919, 70 suiv.), M. Alfred Cartier a entrepris en 1908 et 1909 des fouilles systématiques, portant sur 16 tombes. Son rapport des fouilles, conservé dans les archives du Musée d'Art et d'Histoire, est publié avec une introduction de M. W. Deonna dans l'Indicateur vol. 27 (1925) 16—26.

9. **Egerkingen** (Solothurn). Auch die *Kirche* von E., das sehr reich ist an r. Funden, steht offenbar auf r. Fundamenten, wie ein Fund von Mauern und Leistenziegeln bei Anlaß einer Aufdeckung m. Gräber (s. unten S. 106) bewies. Schweizer hat auch die Stelle im *Unterwald* auf der Höhe des Jura gefunden, wo schon Heierli eine r. Ansiedelung kannte. [Tatarinoff].

10. **Genève**. Au moment où notre rapport annuel va être imprimé, le vol. IV de „Genava“ qui contiendra le compte-rendu pour l'année 1925, n'a pas encore paru. C'est pourquoi je renvoie le compte-rendu sur Genève à mon prochain rapport. Nous signalons cependant à nos lecteurs les articles de M. W. Deonna, parus dans „l'Indicateur“, savoir „Récentes découvertes romaines à Genève“, Indicateur 27 (1925) 136—159 et „Vases gallo-romains“ 27 (1925) 205—214; 28 (1926) 14—26, 87—97.

Nous y relevons la découverte la plus intéressante de l'année passée, *une inscription des nautae lacus Lemanni*.

Un bloc cubique en calcaire de la région de Genève, 1,13 m h., 0,71 l., 0,64 ép., qui était encastré dans un mur construit avec des matériaux romains, trouvé à la démolition d'une cave d'une maison à la rue de la Tour de Boël, porte en 4 lignes l'inscription suivante en caractères de 6½ cm de hauteur et en entrelignes de 1½ cm seulement:

*Q. Decio Alpino | IIII vir | nautae lacus | Lemanni.*

C'est une dédicace de la corporation professionnelle des *nautae*, c'est-à-dire des armateurs ou entrepreneurs de transports sur le lac Léman, non pas des marins ou bateliers, qui seraient nommés *navicularii*. La pierre qui est couronnée par une large corniche, a été érigée en l'honneur du quattuorvir Q. Decius Alpinus, c'est-à-dire d'un des plus hauts magistrats de Vienne. Car, comme l'a démontré Charles Morel dans sa savante étude „Genève et la colonie de Vienne“ (Genève 1888 = Mémoires de la soc. d'hist. et d'archéol. de Genève, tome XX), les quattuorviri, dont deux étaient *iuri dicundo*, deux des édiles, appartiennent à la Viennensis avant la réorganisation sous Tibère entre 35—40 après J.-Cr., par laquelle Vienne fut constituée en colonie romaine et reçut comme magistrats suprêmes les *duoviri*. En outre nous savons que là où un IIII vir paraît sans épithète, il doit être considéré comme *quattuorvir iuri dicundo* (Morel p. 64 suiv.).

La date de l'inscription est donc fixée à la première moitié du premier siècle de notre ère, en tout cas avant l'an 40. Le quattuorvir Q. Decius Alpinus a probablement appartenu à une famille gauloise, descendant d'un Troucetes, famille dont la généalogie peut être dressée avec grande vraisemblance.

Pour plus de détails je renvoie le lecteur à la savante publication de cette inscription par M. W. Deonna „Indicateur“ 27 (1925) 136 suiv., accompagnée d'un commentaire abondant, traitant entre autre la batellerie romaine sur le lac Léman.

11. **Grellingen** (Amtsbez. Laufen, Bern). Im *Schmelzenried* auf dem nach Süden abfallenden Abhange auf der linken Seite des Birstales, 110 m über der Dorfstraße in Grellingen (TA. 10. 9 mm v. l., 43 mm v. u.) haben Sekundarlehrer F. Schröder und Ingen. Kräuliger die Reste eines *römischen Gebäudes* freigelegt. Nachdem auf dem Schmelzenriedfeld schon wiederholt Ziegelstücke herausgeackert worden waren, fanden die Genannten 1922 in den Steinhaufen ein Stück eines r. Leistenziegels und beim Graben schon 10 cm unter der Grasnarbe Mauerwerk und zwar die verstärkte südwestliche Mauerecke eines Gebäudes mit Mauern von za. 60 cm Dicke. Dank dem Entgegenkommen der Grundbesitzer konnten 1925 die Außenmauern zum größten Teile freigelegt werden. Die Mauern messen an den Längsseiten 22 m, an den Schmalseiten 18 m und sind 60—64



cm dick; aufgehendes Mauerwerk ist bis zu einer Höhe von 30–80 cm erhalten. Verputz konnte keiner festgestellt werden. Da Probegrabungen im Innern des Gebäudes mittels Diagonalgräben keine Spur von Quermauern zutage förderten, darf die Baute wohl als Ökonomiegebäude eines r. Gutshofes betrachtet werden. Zur Ansiedelung lud die Tatsache ein, daß sich oberhalb dieser Stelle die einzige Quelle des ganzen Feldes be-

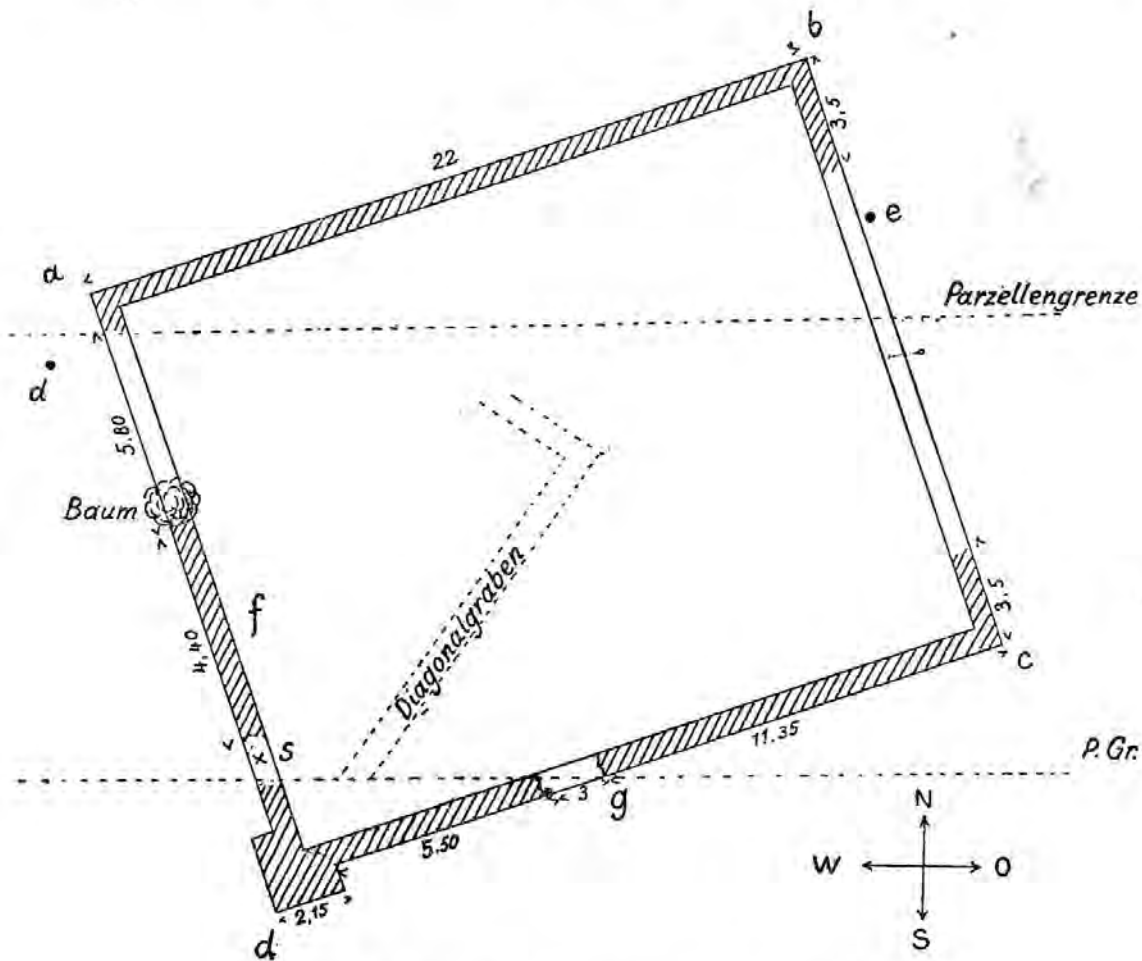


Abb. 12. Grellingen. Schmelzenried. Röm. Baute.

findet. Da diese bei Regenwetter stark überfließt und das Terrain dann ins Rutschen kommt, erklärt es sich, daß die Nordmauer, die durchweg starke Brandspuren aufweist, nach innen eingedrückt ist. Aus dem gleichen Grunde wird die am tiefsten liegende Südwestecke, die den stärksten Bergdruck auszuhalten hatte, so beträchtlich verstärkt worden sein, wie Abb. 12 zeigt. Ungemein groß ist die Menge der r. Dachziegel, auch im Innern des Gebäudes; jedoch wäre es kaum vorsichtig aus der besonders großen Menge von Schutt und Ziegeln an der Südwestecke zu schließen, dort sei ein turmartiger Aufbau gewesen, der die optische Verbindung mit der Warte auf dem Stürmenkopf bei Wahlen (s. 12. J. B. SGU. [1919/20] 117) erlaubt hätte. Die etwa 5 verschiedenen Arten von Dach-

ziegeln aus gut geschlemmtem hochrotem Ton, wohl aus der Laufener Gegend, sprechen für eine verhältnismäßig späte Zeit; jedoch fehlen sichere Anhaltspunkte für eine Zeitbestimmung; denn die spärlichen Einzelfunde, (3 eiserne Nägel und 5 Topfscherben, wovon 4 schwarz, 1 rot) und der gänzlich zersplitterte Hals eines Krügleins aus rotem Ton, dessen Form sich noch aus dem Lehmpropfen erkennen ließ, liefern keine solchen. (Nach Autopsie und nach einem von Sekundarlehrer F. Schröder mir freundlichst zur Verfügung gestelltem Berichte.)

12. **Ichertswil** (Solothurn). Von der altbekannten r. Villa in der Gummen überbrachte Jäggi dem Museum Solothurn einen sehr schönen bronzenen Haken (wohl von einer Wagschale). Er meldete, daß durch die Ausbeutung der Kiesgrube nunmehr das ganze Villenareal abgebaut sein dürfte.

13. **Klein-Andelfingen** (Zürich). Das von Viollier und Blanc freigelegte mittelalterliche Gräberfeld in dem zu Klein-Andelfingen gehörigen Dorfe *Örlingen* liegt im Rayon eines r. Gutshofes. Was ausgegraben ist, dürfte ein Keller sein, während der Oberbau durch Feuer zerstört war. Keilsteine aus Tuffstein von einem Gewölbe (Fenster? oder Türe?). Ausbeute an Keramik ziemlich bedeutend, darunter rote Scherben mit weißer Strichbemalung. S. unten S. 108 f.

14. **Knonau** (Zürich). Eine Art Stechschaufel mit tordiertem Stil mit einer verdickten Stelle, ca. 1 m lang, in der Nähe der *Baregg* gefunden, ist in den Besitz des Herrn Grimmer in Knonau übergegangen. F. Keller, Archäolog. Karte d. Ostschweiz, verzeichnet auf der „Anhöhe, genannt Lachen bei den Häusern auf der Baregg“ eine r. Villa, von der dieser Einzelfund stammen wird. [Tatarinoff.]

15. **Laufen** (Bern). Die von Alban Gerster, Anz. 25 (1923) 193 ff. beschriebene Villa rustica im *Müschhag* (ausgegraben 1918/19 s. JB. SGU 15,100 und 11,75) befindet sich TA. Blatt 96, 128 mm WO, 136 mm SN. Die nach Zeitungsberichten im April 1925 beim Umpflügen eines Luzerneackers freigelegten Mauerreste und Ziegelfragmente (ohne Stempel) liegen in der der Tonwarenfabrik gehörenden Flur Nr. 1872, die *Müsch* heißt, „auf der Wegstrecke Laufen-Breitenbach ungefähr in der Mitte, rechts der Straße, westlich des Feldweges bei der Zahl 400“, d. h. eben da, wo die Herren Gerster, Vater und Sohn, die Reste der r. Villa ausgruben.

(Mitteilung von Sekundarlehrer Alfred Arnold Frey in Laufen.)

16. **Lommis** (Bez. Münchwilen, Thurgau). Etwa 2200 m von der Stelle, wo voriges Jahr ein r. Silberdenar gefunden wurde (16. JB. SGU., 98) stießen Anfang Juni 1925 südlich des Sträßchens Weingarten-Zezikon (TA. 70. 74 mm v. l., 17 mm v. o.) die Arbeiter bei Entwässerungsarbeiten im Lauchetal auf Lommiserboden in 1,10 m Tiefe auf sehr nassen grauen Lehm und zahlreiche Topfscherben mit durchweg altem Bruch und viel

Glas-, Knochen- und Kohlenreste. Dabei fand man ein *Schwert* (Länge 64 cm, Dornlg. 15,4, Klingenbreite 3,5 cm, schwache Mittelrippe, aber an der Spitze scharf ausgeprägt) und einige Nägel. Eine Besichtigung durch den Berichterstatter und Dr. E. Leisi ergab eine weitere Menge von Scherben samt Knochen- und Kohlenstückchen, z. T. Terra sigillata von meist flachen Schalen mit Barbotineverzierung und auch Figureschmuck (u. a. männliche Gestalt mit Doppelflöte?) z. T. grobe Alltagsware. Der Fund verteilt sich auf eine Fläche von etwa 1:1,5 m; Dicke der Schicht etwa 30 cm. Es handelt sich offenbar um ein *römisches Grab* (oder Gräber). Bericht von Dr. E. Herdi, Frauenfeld; s. Thurg. Beitr. z. vaterländ. Gesch. 62 (1925) 119 f.

17. **Mettau** (Bez. Laufenburg, Aargau). Der im letzten Bericht S. 98 erwähnte Aureus des Constantinus I ist in den Besitz des Aarg. Antiquariums in Aarau gelangt. [Geßner.]

18. **Mumpf** (Bez. Rheinfelden, Aargau). Das Museum in Säkingen besitzt einen großen Teil der ehemaligen *Sammlung Streicher*, darunter namentlich auch Fundstücke von A. Streichers Grabungen zu Nieder-Mumpf (s. meinen Fundbericht für 1913/14 im 8. Bericht d. röm.-german. Kommission in Frankfurt a. M. [1916] 110 ff.).

19. **Münchwilen** (Bez. Laufenburg, Aargau). Maurermeister Winter in Münchwilen hat laut Zeitungsnachrichten (z. B. N. Zch. Ztg. 6. März 1925 Nr. 356, Neues Winterthurer Tagblatt 6. März 1925 Nr. 54) bei Fundamentierungsarbeiten am Rande seiner *Kiesgrube Rohrmatt* ein *großes Lager r. Ziegel* gefunden, die in mehreren Schichten übereinander lagen. Es waren hauptsächlich Hohlziegel, aber auch, namentlich am Rande der Agglomeration, senkrecht stehende dickwandige Tubuli mit rechteckigen Lichtöffnungen und Kerben für die Anpassung, fast alle tadellos erhalten. Es scheint dies ein Platz gewesen zu sein, wo von einer noch nicht gefundenen Ziegelei die Ziegel zum Trocknen ausgelegt wurden, oder ein Magazin. Der Untergrund war lehmig und ganz vom Wasser durchtränkt. Dieses rührt von der seit längerer Zeit bekannten *r. Wasserleitung* (TA. 32. 93 mm v. l., 11 mm v. o.) her, die bei diesem Anlaß wieder angeschnitten wurde und auf weitere Strecken verfolgt werden konnte. Diese Wasserleitung, die durch das Dorf Münchwilen geführt haben soll, wird in den Seitenwänden von Falzziegeln von 40 × 26 cm mit sehr starken Fälzen gebildet. (Mitteilung von Ackermann, der von einer Sondierung durch Dr. Karl Stehlin berichtet.)

20. **Muttens** (Baselland). Auf dem Platz bei der Kirche r. Gemäuer. Viollier übergab mir das Bild einer kleinen Merkurstatuette aus Bronze, die bei Muttens gefunden wurde. [Tatarinoff.]



21. **Oerlikon** (Bez. und Kt. Zürich). Viollier meldet Tatarinoff eine r. Ruine „oben, an der höchsten Stelle des Dorfes“, wofür die Belege im Landesmuseum in Zürich liegen.

22. **Promontogno** (Gem. Bondo, Kreis Bergell, Bezirk Maloja, Graubünden). Die 1923 von Dr. Fritz v. Jecklin und mir begonnene Grabung an der *Porta* und *Müraia* zu Promontogno, über die ich im 15. JB. SGU. 95 ff. kurz und im Jahresbericht f. 1922/23 d. Schweiz. Gesellsch. f. Erhaltung histor. Kunstdenkmäler (Aarau 1924) 15 ff. ausführlicher unter Beigabe von 6 Tafeln berichtet habe, haben wir vom 17.—22. August 1925 fortführen können. Es ergab sich mit Sicherheit durch Ziehen von 15 Quergräben durch die über das Plateau führende Straße, daß diese erst von den Bischöfen von Chur etwa im 10. Jahrhundert angelegt wurde, nachdem sie mit dem Bergeller Zoll beschenkt worden waren. Und zwar ist anzunehmen, daß sie die römische Anlage zwischen den beiden Mauern, von der wir drei weitere zusammenhängende Räume und ein noch näher zu untersuchendes stärkeres Gebäude bergwärts freilegten, für ihre Zwecke umbauten, indem sie die zwei Mauerzüge mit einander gegenüberliegenden Portalen versahen. Wir fanden im Straßenbett eine sorgfältig gebaute römische Kanalisation mit Klärschächten und 2, stellenweise sogar 3 noch heutzutage funktionierenden Strängen, teils ausgemauert, teils aus dem Felsen ausgehauen. Dadurch wird die Überbauung des Plateaus in r. Zeit bewiesen, wie durch die wiederum zahlreichen r. Fundstücke (Ziegel, Tonscherben und vor allem wieder viele Bruchstücke von Lavezsteingefäßen). Wir fanden auch die weiter oben am Hang hinführende Römerstraße. Ein ausführlicher Bericht mit Abbildungen und Aufnahmen wird unter dem Titel „*Der Fleck zu Mur*“ im Anzeiger 1926 Heft 3 erscheinen.

23. **Riggisberg** (Bern). Zimmermann konnte bei „Krottenbach“ (auf den ältern Ausgaben des TA „Muriboden“) das Vorhandensein einer größern r. Ruine feststellen. TA 335. 95 mm v. r., 105 mm v. u. (Jahn Kt. Bern 244). Dort geht auch vom Schloß Riggisberg aus der alte Weg, der sich r. Spuren nachzieht. Wichtig für die Frage der Verbindung zwischen Aaretal und Aventicum. [Tatarinoff.]

24. **Riva San Vitale** (Tessin). Nachdem an dem bekannten neben der Pfarrkirche gelegenen *Baptisterium* (s. J. R. Rahn, Das Baptisterium von Riva San Vitale. Anz. 1882. 231; *id.* I monumenti artistici del medio evo nel Ct. Ticino (1894), 261; Sam. Guyer, Die christl. Denkmäler des ersten Jahrtausends in der Schweiz, 1907, 50 ff) schon vor einigen Jahren im Fußboden und der äußern Umgebung Ausgrabungen ausgeführt worden waren, die interessante Resultate ergaben, u. a. den Fußboden aus spätrömischer Zeit mitten im Bau des ursprünglichen Taufbassins für Erwachsene, waren für 1925 weitere Grabungen in Aussicht genommen. Ein näherer Bericht steht noch aus.

25. **Salgesch** (Bez. Leuk, Wallis). Ein r. *Bronzegefäß*, 16 cm h., mit umgeschlagenem Rand, aufsitzenden Ösen mit flachem durchbohrtem Henkel mit Tierkopffenden, von Salgesch stammend, wurde vom histor. Museum Bern gekauft (1925 Inv. Nr. 28447).

26. **Sarmenstorf** (Bez. Bremgarten, Aargau). Über die im Sommer 1925 von der Historischen Vereinigung Seetal freigelegten steinzeitlichen Brandgräber im „Zigiholz“ berichtet Dr. R. Bosch, Aus der Vor- und Frühgeschichte von Sarmenstorf (S. A. 1926, Buchdruckerei Fehlmann, Seengen). Bei diesem Anlaß wird alles Wissenswerte mitgeteilt über die noch heute sichtbaren ansehnlichen Mauerreste einer r. villa rustica am westlichen Rande des Murimooshauwaldes von den Ausgrabungen von Pfr. Urech in Muri an (Anz. f. schweiz. Geschichte und Altertumskunde 1859; s. Ferd. Keller, Mitteil. d. Antiquar. Gesellsch. Zürich XV, 3 (1863) 132 f) bis auf Otto Hausers Schürfungen. Sie dient seit einigen Jahren als Steinbruch für die Waldwege der Gemeinde Sarmenstorf. Auch andere von Ferd. Keller erwähnte Fundstellen würden verdienen näher untersucht zu werden.

27. **Schnottwil** (Solothurn). Ein halber r. *Mühlstein* (Läufer) vom *Inseli*, Gemeinde Schnottwil, aus der Sammlung E. Schmid, gelangte ins Histor. Museum Solothurn.

28. **Seengen** (Bez. Lenzburg, Aargau). Im Spätherbst 1925 wurde bei einer Kabellegung unweit des Postgebäudes eine *Großbronze des Trajan* (Cohen<sup>2</sup> II n. 516) gefunden. Unweit dieser Stelle wurden schon vor Jahrzehnten Gräber entdeckt, aber nicht weiter beachtet. In diesem Münzfund möchte der Berichterstatter Dr. R. Bosch eine Bestätigung der Annahme erblicken, „daß die erste römische Besiedelung von Seengen schon ins erste nachchristliche Jahrhundert fällt“. Vgl. 14 JB. SGU. (1922) 80 ff.

29. **Stein** (Aargau). Zwischen Mumpf und Stein „in gerader Verlängerung des Verwerfungsgrabens Mumpferfluh-Rhein“ (TA 18. 21,5 mm v. r., 6,5 mm v. u.) wurde nach Mitteilung von Ackermann, verifiziert von Tatarinoff, unter dem Straßenbett r. *Gemäuer* angeschnitten, das auf eine größere Baute hinweist und verdiente genauer untersucht zu werden.

30. **Urtenen** (Amt Fraubrunnen, Bern). Im *Bubenlohwald* gerade an der einspringenden Grenze (TA 144. 24 mm v. l., 134 mm v. o.) liegt ein „Tumulus“, der aber wohl nicht ein Grabhügel ist, sondern eine r. Ruinenstätte. Das benachbarte Wiggiswil ist als Fundort r. Kleingegenstände bekannt. (Gef. Mitteilung von Dr. König.)

31. **Wahlern** (Bez. Schwarzenburg, Bern). Die Stelle und Umgebung des burgundischen Gräberfeldes von *Elisried* ist r. Siedelungen benachbart. Es darf vielleicht vermutet werden, daß einige der Gräber, die Edm. von Fellenberg untersucht hat, spätrömisch seien. Zimmermann meldet, daß

in der Hofstatt von Hofstettler beim Graben einer Wasserleitung in ca. 80 cm Tiefe r. Mauern zum Vorschein kamen. Es scheint sich demnach die dortige r. Siedelung ziemlich weit ausgedehnt zu haben und eine Etappe der Verbindung Aaretal-Aventicum gewesen zu sein.

Die von Jahn, Kt. Bern 152 erwähnte r. Ruine von *Rümlisberg* (s. auch 15. J. B. SGU. 107) befindet sich nach Zimmermann etwas weiter nördlich, ungefähr bei *Mamishaus*, wo noch Leistenziegel herumliegen. Nähere Untersuchung und Nachprüfung dieser Angaben scheint geboten.

32. **Zuchwil** (Amt Bucheggberg-Kriegstetten, Solothurn). Am Rande des Birchi, TA 126. 99,5 mm v. r., 84 mm v. o., wurde eine bisher unbekannte r. Ruine entdeckt und von Lehrer Eggenschwiler gemeldet. Tatarinoff stellte eine Mauer fest, die dem oberen Rand des Birchiplateaus parallel läuft. Von dieser Fundstelle stammen einige Bruchstücke von Leistenziegeln und das Fragment einer Verkleidplatte aus sogen. Jura-marmor. Damit ist die dritte r. Siedelung in Zuchwil nachgewiesen. Im Areal östlich von der Kirche (s. 15 JB. SGU. 109) erkannte Eggenschwiler noch weitere Mauerzüge, die sich ungefähr nordsüdlich erstrecken. Von dort einige Keramikfunde, darunter die Bruchstücke eines rohen Kochtopfes.

### 3. Die römische Grenzwehr am Schweizer Rhein.

Im Auftrag der Kommission für römische Forschungen der Schweiz. Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler ließ ich, zur Ergänzung unserer frühern Untersuchung der Warten am Schweizer-Rhein, im Berichtsjahre an einigen Punkten graben, an denen nach der Traditionen „Römerbauten“ gestanden haben sollen oder wegen ihrer Lage hätten stehen können, zumal wenn man mit einem zweiten System von Warten in größerer Entfernung vom Rheinufer rechnen dürfte.

Der **Ebersberg** (Gem. Berg a. Irchel, Bez. Andelfingen, Kt. Zürich). TA 27. 93 mm v. o., 181 mm v. l. (östlich von P. 500) hätte sich, obgleich gegen 400 m vom Rheinufer entfernt und 150 m über dem Flusse gelegen, für eine Warte wegen der Aussicht vorzüglich geeignet. Eine Untersuchung war um so eher geboten, als wir zwischen der Warte Tößegg bei der Einmündung der Töß in den Rhein (s. 15. J. B. SGU. 110 f.) und der Warte am Köpferplatz bei Rheinau noch keine Spuren von Warten hatten nachweisen können. Weil an der von uns untersuchten höchsten Kuppe des Hügels und am nw. Rand des Plateaus zahlreiche bronzezeitliche Gegenstände gefunden wurden und noch gefunden werden — alle diese Funde liegen wohlgeordnet bei Herrn Pfarrer Senn in Berg a. Irchel — und weil ferner an dieser Stelle die starke Burg der Herren von Ebersberg stand, so lag die Vermutung nahe, es könnte hier Kon-



tinuität der Besiedelung geherrscht haben. Die von Th. G. Wehrli gründlich ausgeführten Grabungen, die bis Fundamentunterkant der erhaltenen Burgruine geführt wurden, legten starke mittelalterliche Mauern frei, unter denen bronzezeitliche Gegenstände lagen, jedoch keine Spur von römischen Bauresten oder Gegenständen.

Wie zu erwarten war, bestätigte eine Grabung auf dem *Irchel bei der Hochwacht* (Gem. Berg a. Irchel, Bez. Andelfingen, Kt. Zürich), TA. 27. 155 mm v. o., 186 mm v. l. P. 671, 2, daß auch auf dieser aussichtsreichen Höhe keine r. Warte gestanden hat. Der Punkt war für eine zum System der Rheinwarten gehörige Anlage zu weit vom Rhein entfernt und zu hoch über dessen Wasserspiegel. Das freigelegte Mauerwerk eines quadratischen Gebäudes von 4 m im Lichten mit Mauern von 60 cm Dicke, einem wohlerhaltenen Eingang mit Schwelle und vielem in neuerer Zeit zugeführten Auffüllmaterial, stammt wohl erst aus neuerer Zeit, doch lebt die Erinnerung an einen solchen Bau nicht fort.

Auf dem *Rheinsberg* (Gem. Eglisau, Bez. Bülach, Kt. Zürich) wurde bei P. 567 (TA 27. 152 mm v. o., 53 mm v. l.) bei der *Hochwacht*, die im Volksmund „*Harzpfannehüsl*“ heißt und damit deutlich und richtig als mittelalterlicher „*Chutz*“ bezeichnet wird, ebenfalls gegraben. Erhalten ist lediglich ein mittelalterliches Mauerviereck von rund 6×6 m, außen gemessen, und bis zu 1 m Höhe über dem Boden erhalten, im Innern die guterhaltenen Grundmauern eines großen Ofens und an Fundstücken außer Ofenkacheln und Ziegelstücken (nicht römisch) ein Bruchstück eines Türbogens mit der arabischen Schlußzahl 7.

Auch eine Grabung, die ein Privatmann ohne Auftrag von unserer Seite auf dem gegen Tößegg gelegenen *Ende des Rheinsberges* bei P. 506, 9 ausführte, verlief ergebnislos.

Wir dürfen jedoch den Wert dieser negativen Ergebnisse unserer Grabungen nicht unterschätzen; denn durch sie ist den hartnäckig immer und immer wieder aufgestellten Behauptungen, denen s. Zt. auch Dr. J. Heierli Gehör schenkte, auf dem Ebersberg, Irchel und Rheinsberg hätten römische Wachttürme gestanden, der Boden endgültig entzogen.

Ähnlich verhält es sich mit der Untersuchung des bereits im letzten Berichte S. 101 erwähnten Punktes unterhalb Dießenhofen in der *Obern Walch auf dem Buchberg* (Gem. Unterschlatt, Bez. Dießenhofen, Kt. Thurgau), TA 47. 109 mm v. o., 112 mm v. r. Nachdem die Bürgergemeinde Unterschlatt als Besitzerin des Waldes die Erlaubnis zur Grabung erteilt hatte, wurde unter Leitung von Sekundarlehrer A. Leutenegger vom 13.—22. Juli gegraben. Etwa 20–40 cm unter der Erdoberfläche stieß man auf die Fundamente eines rechteckigen Gebäudes von ca. 8×12 m. Die ohnehin schwachen Fundamentmauern hatten durch das Wurzelwerk der Bäume stark gelitten und ließen auf einen nur leichten Oberbau schließen.

Diese Fundamentmauern, sowie ein an die Südwestecke angebauter erkerartiger Vorbau in Gestalt eines fünfseitigen Polygons, sind sicher nicht römisch, sondern dürften von einer mittelalterlichen oder sogar neuzeitlichen Baute (Jagd- oder Lustschlößchen?) herrühren. Hingegen muß diese Stelle in r. Zeit schon einmal besiedelt gewesen sein. Das bewiesen die zwar nicht zahlreichen, aber sicher r. Fundstücke, die an das Historische Museum in Frauenfeld abgeliefert wurden: Bruchstücke r. Falzziegel, Scherben einer Reibschale, 2 Fragmente von Terra sigillata und Scherben von Lavezsteingefäßen. Jedoch lag hier sicher keine zum Rheinsystem gehörige Warte, da die Stelle in gerader Linie 1550 m vom Rheinufer entfernt ist und daher zur Überwachung des Flusses ungeeignet gewesen wäre. Als Beobachtungspunkt einer mehr landeinwärts gelegenen zweiten Linie, falls wir überhaupt eine solche annehmen dürften, hätte sich dagegen der Punkt gut geeignet, denn von hier aus war es möglich, Zeichen zu geben aufwärts nach den Warten in der Scharenwiese und im Ratihard bei Dießenhofen und abwärts nach der Warte bei der Schiffswerft bei Feuerthalen (P. 443), die wir im nächsten Jahre ausgraben werden. Vgl. auch den Bericht von A. Leutenegger, Thurg. Beiträge z. vaterländ. Gesch. 62 (1925) 118 f.

Ein Suchgraben, den in unserm Auftrage A. Leutenegger im Oktober 1925 auf dem *Kreuzbuck beim Paradies* (Gem. Unterschlatt, Bez. Dießenhofen, Kt. Thurgau), TA 47. 63 mm v. o., 118 mm v. l. P. 441, zog, auf einem Punkte der nördlich vom Rheinufer, östlich von einem Bachbett begrenzt ist, förderte am Rande gegen den Rhein und den Bach in ca. 1,80 m Tiefe einige Brocken Mörtel, zwei Scherben und einen eisernen Nagel, die ich als nichtrömisch betrachte, zutage und stieß sonst überall auf den gewachsenen Boden dieses frühern Rebareals.

Sämtliche von uns 1925 untersuchten Stellen wurden von unserm bewährten Mitarbeiter Th. G. Wehrli in Zürich vermessen und sorgfältig aufgenommen. Die Aufnahmen befinden sich im Archiv d. histor. Kunstdenkmäler im Schweiz. Landesmuseum in Zürich.

#### 4. Römische Strassen.

Zu der im Anz. 1899 S. 122 ff. besprochenen *Römerstrasse bei Rohr* (Kt. Aargau) teilt uns Prof. A. Geßner mit: „Diese Straße wird durch Bauten der SBB eine Strecke weit zerstört. Die betreffende Strecke liegt auf dem Teilstück nördlich der Landstraße Rohr-Rupperswil. Die Zerstörung beginnt 112 m westlich von dem Punkte, wo die Römerstraße die Böschung des Aareschachens erreicht und erstreckt sich 85 m weit nach Westen. Die Stelle, wo seiner Zeit der Schnitt für die Untersuchung ausgeführt wurde, liegt noch etwas weiter nach Westen, aber auf demselben Teilstück der Straße. Die Bauleitung ist angewiesen, allfällige Funde zu melden.“

Über die Aufdeckung römischer Straßen in **Augst** am Abhang zwischen Grienmatt und Schönbühl und bei den Grabarbeiten zum Bau des neuen Schulhauses s. oben S. 73.

Im Legionslager von **Vindonissa** haben die Arbeiten an der Südfront des Prätoriums sich auch ganz wesentlich mit den Straßenzügen befaßt, und zur Klärung der Frage der Lagerstraßen beigetragen (s. oben S. 80 ff.). Auch die unter der Zürcherstraße liegende Römerstraße in der Stadt Brugg wurde wieder, wie schon früher, angeschnitten (s. oben S. 84 und 16. JB. d. SGU. 101 f.).

Eine bedeutungsvolle, weit ausholende Untersuchung „*Zur Geschichte der Straße Zurzach-Brugg (Tenedo-Vindonissa) im Altertum und im Mittelalter*“ hat S. Heuberger in der Zeitschr. f. Schweiz. Geschichte 5 (1925) 325—349 publiziert, bedeutungsvoll für diese Strecke der römischen und wohl schon vorrömischen Hauptstraße von der Donau zum Rhein mit den Flußübergängen über den Rhein bei Zurzach, über die Aare bei Freudenaustilli und bei Brugg und weiterhin dem Reußübergang der Straße Brugg-Baden-Zürich bei Windisch. Die Rücksicht auf den verfügbaren Raum und die Erwägung, daß Heuberger's Studie durch einen bloßen Auszug nur verlieren würde, zwingt mich, die Leser auf diese Arbeit lediglich zu verweisen.

Für römische Straßen im Kt. Bern verweise ich auf das, was oben über die Straße auf der Engehalbinsel bei Bern (S. 87) und über die r. Straße bei Riggisberg (S. 93) gesagt ist.

Seit Jahren bemüht sich alt Lehrer H. Balmer in **Laupen** im Verein mit andern Mitgliedern des dortigen Verkehrsvereins, die ein lebhaftes Interesse für die Vergangenheit des Ortes zeigen, nachzuweisen, daß über die Saane gleich nach dem Zusammenfluß von Saane und Sense in römischer Zeit eine Brücke geführt habe. Es ist nicht zu bestreiten und ich kann aus Autopsie bestätigen, daß noch bis in neueste Zeit im Flusse mächtige Pfähle sichtbar waren, die zweifellos von Brückenpfeilern herührten. Dagegen ist die Frage noch nicht abgeklärt, ob, wie Herr Balmer annimmt, die rechtsseitige Zufahrtsstraße, vielleicht auch nur der rechtsseitige Zugang, vom Talbach an der Mühle vorbei dem kleinen Wasserlauf bis zur Saane gefolgt sei und ob auf dem linken Ufer die Straße sich eine Strecke weit am Uferhang hingezogen habe, um dann fast rechtwinklig gegen Kriechenwil hinaufzusteigen. Zur Nachprüfung dieser Behauptungen sind fachmännische Untersuchungen im Terrain, die vor dem Ziehen zahlreicher Suchgräben nicht zurückschrecken, unerlässlich. Bis hiefür die nötigen Geldmittel zur Verfügung stehen, ist Zurückhaltung am Platze. Doch möchte ich nicht unterlassen, Interessenten auf die Ausführungen von H. Balmer, Bilder aus dem alten Laupen (Fortsetzung):



„Die Römerbrücke“, in „Hauszeitung der Polygraphischen Gesellschaft Laupen“ I Nr. 3 (Juli 1921) S. 41—43 und 2 Abbildungen, die in verkürzter Form in den hübsch ausgestatteten „Führer von Laupen“, ein Beitrag zur Ortsgeschichte von Hugo Balmer, mit Bildschmuck von Ernst Ruprecht, herausgegeben vom Verkehrsverein Laupen 1923 S. 30 ff. aufgenommen wurden, zu verweisen. Sie sind natürlich hinsichtlich der Römerbrücke mit kritischem Auge zu lesen.

**Römerstrasse bei Genf.** Anlässlich der Ausgrabung der römischen Villa im Parc de la Grange in Genf hatte L. Blondel die Vermutung geäußert, ganz in der Nähe werde die Römerstraße auf dem Tracé der *route de Vandoeuvres* vorbeigeführt haben. Ausgrabungen bei *Frontenex*, über die L. Blondel in „Genava“ I 80 ff. eingehend berichtet hat, haben die Richtigkeit seiner Vermutung erwiesen. Auf dem linken und rechten Ufer des Baches Trainant, wurde in 5 tiefen Sondiergräben eine regelrechte Schotterstraße (*via glarea strata*) von ungefähr 30—35 cm Dicke und 3 m Breite freigelegt. Die Straße führte über die Schlucht des Trainant. Die Reste des Widerlagers eines der Brückenköpfe sind noch erhalten. Diese Straße bildete ein Stück der am linken Ufer des Genfersees entlangführenden Römerstraße, die sich nun auf eine ziemlich lange Strecke sicher verfolgen läßt.

Wir müssen uns in unserem Berichte über römische Straßen Jahr für Jahr mit solchen abgerissenen Notizen begnügen; denn die schwierige Finanzlage der Eidgenossenschaft, der Kantone und der Gemeinden werden noch auf lange Jahre die Forderung nach systematischer Untersuchung des römischen Straßennetzes in der Schweiz in die Reihe der „frommen Wünsche“ verweisen.

## VII. Die Kultur des frühen Mittelalters.

In „Über den Stand der alamannisch-fränkischen Forschung in Württemberg“ hat Veeck im 15. Ber. RGK. (1923/24), 41—57 systematisch versucht, die spezifisch alamannische Kultur von der fränkischen zu unterscheiden. Da Württemberg das alamannische Kernland ist, dürfen wir nicht achtlos an diesen Resultaten vorbeigehen. Es sind aus diesem Lande gegen 600 Rgf. bekannt, aber noch keine einzige Siedelung (ganz wie bei uns, vgl. 16. JB. SGU., 1914). Bei der Untersuchung der einzelnen Gräberfelder ist noch viel zu wenig sorgfältig auf den Unterschied der einzelnen Kulturen (bei uns speziell da, wo die Burgunder und Alamannen zusammenstoßen und da, wo der merowingische Einfluß ansetzt) geachtet worden. Veeck betrachtet es als sicher, daß da, wo ein Dorf ein Rgf. besitzt, auch sein Ursprung in die alam. Zeit zu setzen ist. Man wird auch bei uns nachweisen können, daß der eigentliche fränkische Einfluß erst mit der Zeit der Karolinger, d. h. seit dem 8. Jh., wenigstens im alam. Gebiete, fühlbar

wird, indem sich das Volkstum der A. während der Merowingerzeit nahezu intakt verhält. Wir haben auch schon in Oberdorf beachtet, daß dort verschiedene Rgf. sich befinden, was sicher darauf zurückzuführen ist, daß wir anfangs keine Dorf-, sondern Familiensiedelungen haben. Betr. Grabriten ist bemerkenswert, daß wir auch Brandgräber haben und zwar in Grabhügeln. Das al. läßt sich vom fränkischen Kulturgut am besten durch die Keramik unterscheiden. Bei Schretzheim läßt sich verhältnismäßig gut erkennen, daß sich dort aus der Mitte des 6. Jhs. ein al. Grab befindet, um das sich dann allmählich Gräber mit fränkischem Inventar anschließen. Man ersieht auch aus der Keramik, daß die Al. aus den Gebieten der mittleren und unteren Elbe ins röm. Kulturgebiet einge-  
drungen sind und sich allmählich an die r. Formen angelehnt haben.

Auf das wohl für lange Zeit maßgebende Werk von Prof. K. Schumacher, Siedelungs- und Kulturgeschichte der Rheinlande. Bd. 3. Die merowingische und karolingische Zeit. 1. Siedlungsgeschichte. Mainz 1925, werden wir hier erst eintreten, wenn einmal der zweite Teil, der kulturgeschichtliche, erschienen sein wird. Immerhin möchten wir schon jetzt auf die Bedeutung dieser grundlegenden Forschungen hinweisen und insbesondere auch unterschreiben, was Sch. in seiner Vorrede schreibt: „Es ist ein von der r., wie m. Geschichts- und Altertumswissenschaft sehr vernachlässigtes Arbeitsgebiet“. Bodenausweise und Schriftüberlieferung müssen noch viel mehr ineinander arbeiten, wenn diese Forschung nicht fruchtlos bleiben soll.

Wir verweisen hier ferner auf das Werk über die gesamte Literaturwissenschaft, hsg. von Oskar Walzel, worin der Basler Andreas Heusler die altgermanische Dichtung behandelt. Hier wird das altgermanische Wesen und die Kultur im Spiegel der dichterischen Denkmäler zum Ausdruck gebracht. Die immerhin nicht unwesentlichen archäologischen Resultate werden weniger berücksichtigt.

Über die Brauchbarkeit der Taciteischen Angaben über die Germanen für die *Volkskunde* äußert sich E. Fehrle in „Die Germania des Tacitus als Quelle für deutsche Volkskunde“ in Schweiz. Arch. f. Volkskunde 26 (1925), 229 ff. durchaus positiv. Der Vf. zeigt, wie die scheinbaren Widersprüche, die sich zwischen den Angaben des T. und der Bodenarchäologie ergeben, zu lösen seien. Insbesondere macht er darauf aufmerksam, daß die Mentalität der den Römern benachbarten Germanen schon zur Zeit des Tacitus eine andere war, als bei den Binnengermanen.

Höchst beachtenswert sind die Ergebnisse, die P. Reinecke unter dem Titel „Reihengräber und Friedhöfe der Kirchen“ in G. 9 (1925), 103 ff. vorführt, z. B. der Nachweis, daß *die m. Reihengräber mit „Beigaben“ sicher einer bereits christlichen Bevölkerung angehören*, so daß das Vorkommen von solchen, speziell von Kleidung und Schmuck, kein Kriterium für Heidentum oder Christentum ist. Es ist auch ohne weiteres einleuchtend,

daß die m. Gräbersitten, wie wir sie aus unseren Rgf. kennen, mit der Religion allein nicht erklärt sind. Jedenfalls fand die Kirche keinen Einwand (man denke auch, daß da und dort noch Arianismus vorhanden war!) gegen Beerdigung mit „Beigaben“ auf dem Gemeindebesitz der Rgf. abseits von der Kirche. In Bayern ist diese Übung noch bis ins 9. Jh., also weit über Karl den Großen hinaus, zu sehen. Die „Beigaben“ sind ursprünglich Eigentum des Toten, erst allmählich macht auch die Kirche einen Anspruch darauf und erst dann hört die Sitte der Grabbeigaben im Sinne des M. allmählich auf. Ungefähr um dieselbe Zeit beginnt auch die Bestattung in der Nähe der Kirche. Was die bekannte und immer wieder zitierte Verfügung Karls des Gr. betrifft, die Grabbeigaben zu unterlassen, so bezieht sich diese nur auf die unterworfenen Sachsen. Man muß noch bedenken, daß überall die Kirche auch aus Opportunitätsgründen die alten Sitten noch duldete. Erst jetzt wird es klar, wie so oft gerade an Orten, die den Namen „Käppeli“ tragen, m. Rgf. gef. werden, s. u. S. 106.

Vom gleichen Vf. rührt eine Studie „Unsere Reihengräber der Merowingerzeit nach ihrer geschichtlichen Bedeutung“ in Vgfd. 5 (1925), 54 ff., worin er die Archäologen darauf hinweist, daß man die Rgf. auch noch viel mehr nach ihrer geschichtlichen Seite würdigen müsse. Es mögen folgende Punkte aus dieser Arbeit hervorgehoben sein:

1. Die Dauer einer Siedelung braucht mit der Dauer des Rgf. nicht identisch zu sein; frühere, „abseits“ liegende Friedhöfe können später in die Nähe der Kirchen kommen, die Siedelung aber bleibt die gleiche. Dazu ist zu bemerken, daß diese methodologische Frage auch — mutatis mutandis — für vorrömische Kulturen gestellt werden kann.

2. Beigabenlose Gräber lassen nicht auf zunehmendes Christentum schließen. Übrigens kommt auch Grabraub vor (vgl. unten S. 108); namentlich bei Nachbestattungen, die in beigabenlosen Gräbern so häufig sind, mögen Grabbeigaben entfernt worden sein. Das erschwert natürlich die Datierung. Übrigens sind die beigabenlosen Gr. schon in spätröm. Zeit sehr häufig.

3. Die Gründe, warum später in der Umgebung, in oder bei den Kirchen bestattet wurde, liegen nicht in der zunehmenden Christianisierung, sondern in einer strafferen Organisation der Kirche.

4. Eine weitere Benützung der Friedhöfe aus der r. Spätzeit bis gegen Ende der merow. Zeit läßt sich westlich und südl. des Rheins viel häufiger annehmen, als auf der r. Seite. Am l. Ufer bestanden eben die spätröm. Siedelungen weiter, z. B. in Kaiseraugst.

5. Jede Örtlichkeit, deren Gründung in die merow. Zeit zurückreicht, hat auch ihr Rgf.

6. Das Rgf. liegt hart neben der Ortschaft, natürlich auf weniger wertvollem Boden. Vorkommen von solchen Friedhöfen in heute unbesiedeltem Gebiet lassen auf abgegangene Orte schließen.



7. Die Rgf. geben auch Anhaltspunkte über die Einwohnerzahl; danach kann man Dörfer von Weilern oder Höfen unterscheiden.

8. Eine Scheidung der Stammesgrenzen auf Grund des Inventars oder von Grabriten dürfte dermalen noch nicht möglich sein; übrigens sind die typologischen Verschiedenheiten doch nicht sehr groß und es hat ein mehr oder weniger reger Austausch von Gütern, besonders in der Nähe der Grenzen, stattgefunden.

Über die Entstehung der *Cloisonnétechnik* hat mit Rücksicht auf den berühmten Schatzfund aus dem Grabe des Kgs. Childerich in Tournay Ernest Babelon in den *Mém. Soc. nat. Ant. Fr.* 8<sup>e</sup> sér., 6, 1 ff. nachzuweisen versucht, daß die fränkischen Goldschmiede sie an Ort und Stelle ausübten. Vgl. *Bull. Ac. roy. Belg.*, Anvers, 1924, 2. 177.

In einer eingehenden, mit allerlei Zitaten reich versehenen Abhandlung „*Ferri antichi a chiodi per equidi nella regione Comense*“ in *RAC.* 88—89 (1925), 75—110 bespricht Magni die in der Umgebung von Como bis jetzt gef. 10 Hufeisen (davon eines am Splügen), mit dem auch unsere Auffassung bestätigenden Resultat, daß das H. in der jetzt üblichen Form eine Erfindung der nachkarolingischen Zeit ist. Vgl. 16. JB. SGU., 105 f.

1. *Baar* (Zug). Seit unserer im 15. JB. SGU., 116 gebrachten Notiz über *Gräberfunde* bei der *Kirche* von Baar hat Scherer in *AA.* 27 (1925), 187 das Resultat seiner Erhebungen zusammengestellt. Genaue Lokalisierung TA. 191, 36 mm v. l., 137 mm. v. u. Es handelt sich in erster Linie um ein gestrecktes, N-S orientiertes Skelett, bei dem nach der Aussage der Arbeiter mehrere Hufeisen und ein Scramasax gelegen hätten. Es handelt sich offenbar um ein ausgedehnteres Rgf., das aber nicht mehr in unsere Zeit fällt. Nach einer Kalkschicht, die sich über dem Skelett befand, ist eher auf einen „Pestfriedhof“ aus dem späteren M. zu schließen. Eine Skizze der Situation liegt in unserm Archiv. Bei der großen Bedeutung, die Baar für unsere Siedelungsgeschichte hat, muß freilich auch diese Stelle im Auge behalten werden.

2. *Bellinzona* (Tessin). Eine genauere Beschreibung der im 16. JB. SGU., 106 erwähnten *Gräber* bringt Magni, gestützt auf Originalberichte, in *RAC.* 88—89 (1925), 35—38. Danach würde es sich nicht bloß um 3, sondern um 14 mit rohen Trockenmäuerchen eingefasste *Plattengräber* handeln, in denen meistens der Kopf im N lag, zwei Skelette aber in der üblichen Anordnung W-O lagen. Beigaben wurden keine dabei gefunden. Die Wahrscheinlichkeit, daß es sich um frühchristl. Bestattungen handelt, ist groß; ob sie von den eingewanderten germanischen Völkern oder von Einheimischen erstellt wurden, wird nicht leicht zu entscheiden sein.

3. *Berg* (Bez. Weinfelden, Thurgau). Nachdem wir im 12. JB. SGU., 76, Anm. 2 bereits unsere Zweifel an der richtigen Lokalisierung der

*h. Gefäße* von den Tumuli von *Andhausen* ausgesprochen hatten, hat Keller-Tarnuzzer in seiner Urgesch. Thurg. 201 und 264 den Tatbestand ebenfalls bezweifelt. Es handelt sich nach seinen Feststellungen um eine größere Grabhügelgruppe alamannischer Kultur, bei der auch Leichenbrand vorgekommen sein muß. TA. 62, 86 mm v. r., 11 mm v. o. „Ausgegraben“ sind im ganzen mindestens 15 Hügel, in der bekannten „Trichtermanier“, so daß das dortige imposante Gräberfeld einen bemühenden Eindruck macht. Die *h. Gefäße*, die im 12. JB. l. c. und bei Keller, l. c. 201 als im LM. befindlich erwähnt werden, müssen also aus dem Thurgauer Inventar gestrichen werden; sie stammen vielleicht auch vom Sankert, vgl. oben S. 62 f.

\*4. *Biel* (Bern.) Das oben S. 88f. erwähnte *Rgf.* vom Rennweg in *Mett*, (TA. 124, 88 mm v. r., 96 mm v. o.), das eine Anzahl von beigabenlosen Gr. enthielt, könnte möglicherweise auch noch ins M. zu setzen sein; wenigstens waren die an Ort und Stelle gesehenen Exemplare W-O. orientiert, während die S. 88 erwähnten Vorkommnisse auf Brandgräber zu deuten wären. *Gr. 9* hatte eine besonders interessante Lage; der Tote lag mit gestreckten Armen und ausgespreizten Beinen da, die zu unterst bei den Füßen übereinander gekreuzt waren. Als Beigaben wurden das Frgm. eines bauchigen Gefäßes von fein geschlemmtem grauen Ton mit rotem Ueberzug gef., bei den Füßen, und zwischen den Beinen lagen mehrere eiserne Nägel, die als Schuhnägel gedeutet werden können. Leider liegen über die r. Gr. keine genaueren Beobachtungen vor. Die Skelettgr. lagen in bloßer lehmiger Erde etwa 1 m tief im Boden. Wir verdanken F. Lanz die Möglichkeit einer Besichtigung der im Gange befindlichen Untersuchung.

\*5. *Birrhard* (Bez. Brugg, Aargau). TA. 38, 97 mm v. r., 41 mm v. u., bei *Innlauf* an der Reußterrasse wurde ein W-O. orientiertes m. Grab entdeckt. Das Gr. selbst wurde zerstört, die Funde aber doch geborgen: es handelt sich um eine lange breite Spatha, einen breiten Scramasax, eine längliche Tüllenlanzenspitze, das Frgm. eines Umbo und eines Sporns, alles aus Eisen, ein Frgm. eines Ortbandbeschlages und 2 Lederbesatzknöpfe aus Br. Nach dem Befund muß es sich um einen *alamannischen Reiter* des 7. Jhs. handeln. Weitere Nachforschungen an Ort und Stelle sind vorläufig resultatlos geblieben. Wir verdanken die Meldung über diesen Fund Dr. Frölich in Brugg, die Möglichkeit der Besichtigung der Funde Viollier. Eine gute Zeitungsnotiz N. Aarg. Ztg. 1925, Nr. 102, v. 4. Mai.

6. *Brugg* (Aargau). Die alten *Straßenverhältnisse* in der Umgebung B. untersucht Heuberger in seiner Arbeit „Zur Gesch. der Straße *Zurzach-Brugg* im Altertum und Mittelalter“ in Ztschrft. Schweiz. Gesch. 5 (1925/26), 325 ff. Bei dieser Gelegenheit erfahren wir zusammenfassend, was sich an „fränkischen“ Resten in jener Gegend nachweisen läßt, von

der Brücke, den Ortsnamen Brugg und Oberburg, der Martinskirche in Windisch, den Münzstätten, den 2 Grenz- und Brückenkastellen von Brugg und Freudenau etc. Vgl. 16. JB. SGU., 107. Jedenfalls ist damit die Siedelungsgeschichte der Umgebung von B. in spätkarolingischer Zeit durch die Forschungen Heubergers geklärt worden; es bleiben aber noch viele Fragen zu lösen. S. o. S. 99.

7. *Büetigen* (Bez. Büren, Bern). In dieser Gemeinde muß sich ein m. Rgf. befinden. Einige Beweise dafür (2. Skramasaxe, eine eiserne „Pflugschar“ und ein eiserner Beilhammer) scheinen das zu bestätigen. Zuwachs Hist. Mus. Bern aus Sammlung Schmid, Jahrb. Hist. Mus. Bern 4 (üb. 1925), 165.

8. *Castro* (Bez. Blenio, Tessin). Im J. 1924 wurde in der Gegend genannt *Mercèu* (marcitoio) eine größere Anzahl von *Plattengräbern* mit Skeletten gef. (man spricht von über 100 Gräbern!), Richtung N-S, rechteckig, gegen das Fußende sich verengernd, von denen ein großer Teil durch frühere Raubgrabungen zerstört waren. 30 wurden genauer durchforscht. Bei drei Gr. befanden sich zu Füßen ein Topf aus Lavezstein von „Blumentopfform“ mit Ausguß. Aus einem Grab stammt ein konischer Spinnwirtel aus gebranntem Ton und ein Diskus von gleichem Material. In der Nähe dieser Begräbnisstätte sind die Spuren eines größeren Gebäudes. Es scheint sich hier um ein Rgf. zu handeln, das in die frühchristliche Zeit fallen dürfte. Vgl. die Bemerkungen von Magni unter dem Titel „Cimitero romano di periodo tardo a Castro“ in RAC. 88–89 (1925), 28–32. Zur Geschichte unserer alpinen Besiedelung, speziell an einem vielbegangenen Passe, ist dieser Fund von größter Bedeutung.

9. *Chur* (Graubünden). Schnetz fährt in Ztschr. f. Schweiz. Gesch. 5 (1925/26), 347 fort, die Alamannenorte beim Geogr. von Ravenna (ca. 700) heimzuweisen. Er vermutet, daß infolge einer Verschreibung (in der besten Handschrift Cariolon = Cur., i(d) e(st) Th.) *Theodoropolis* = Chur sein könnte. Da Chur doch nicht in der „patria Alamannorum“ liegt, ist diese Deutung wenig wahrscheinlich.

10. *Disentis* (Bez. Vorderrhein, Graubünden). In einer scharf kritischen Studie „Les sources hagiographiques relatives aux saints *Placide et Sigebert* et aux origines du monastère de D. (Extrait aus den „Mélanges F. Lot“) bereitet P. E. Martin die hauptsächlichsten Elemente zur Geschichte der beiden Heiligen vor. Die hagiographischen Quellen genügen freilich nicht allein zur Darstellung der Geschichte. Über die seit mehreren Jahren durchgeführten Ausgrabungen schweigt sich Martin aus.

Zum Verständnis der Funde von D. will E. A. Stückelberg die neu aufgefundenen Wandgemälde irischen Stils im Proculuskirchlein von *Naturns* bei Meran herangezogen wissen. N.Z.Z. 1925, Nr. 1049 v. 3. Juli

16. JB. SGU., 109 soll es nicht heißen, „dessen“ Krypta, sondern „deren“ Krypta, indem diese Fundamente zu St. Martin liegen.



\*11. *Egerkingen* (Bez. Balsthal-Gäu, Solothurn). TA. 162, 92 mm v. r., 27 mm v. o., beim *Käppelisrain*, etwa 5 m von der SO-Ecke des Hauses Kat. Pl. Nr. 125 gegen S. unter dem Sträßchen, zieml. genau bei P. 1498, 8 des Fellerschen Übersichtsplanes, lagen etwa 1 m unterhalb des heutigen Niveaus *zwei Gräber* nebeneinander, das eines Mannes und das einer Frau (rechts die Frau, links der Mann) in der üblichen Orientierung W—O, in ausgezeichneter Erhaltung, auf einer Kiesbank aufruhend, ohne deutliche Umfassung mit einer Steinsetzung oder dgl. Beim männlichen Gr. fand sich eine Spatha zur Linken, die Spitze gegen unten, 89,5 cm lang, mit einfacher Parierstange und einer größten Br. (beim Griff) v. 55 mm. Griff und Scheide bestanden aus Holz; dabei Ring vom Wehrgehänge aus Eisen. Eisernes Messer mit ganz kurzer Griffzunge, L. 18 cm, Typ. Bourogne (Scheurer, Cim. barb. Bourogne, 1914, pag. 28, Abb. 13 F). Offenbar Reitergr. des 7. Jhs. — Das Frauengr. lieferte 2 mächtige Ohringe aus Bronze von 70 mm Dm., mit einem Verschuß, wie Elisried (MAGZ. 21, 7, Taf. 3, k.), wo das eine, s-artig umgebogene Ende in ein einfaches Häkchen einschnappte. Eine kleinere Halskette bestand aus den üblichen Perlen (Harz, das Bernstein vortäuschte, blauer und grüner Glasfluß, verschiedenfarbiges, auch eingelegtes Email etc., in verschiedenster Größe). Bemerkenswert ist, daß wir hier in der Nähe der späteren Pfarrkirche, unter der sich offenbar röm. Fundamente befinden, einen „Käppelisrain“ haben, der sich an der Berglehne befindet, wo wir unsere ältesten Alamannensiedelungen dem Jura hang nach anzunehmen haben. Die Funde befinden sich im Hist. Mus. Olten<sup>1</sup>.

12. *Eich* (Bez. Sursee, Luzern). Hollenwäger meldete uns von einem in einem *Grabe* bei E. gef. Scramasax, der sich noch in Privatbesitz befinde. Ein al. Rgf. befindet sich unterhalb der Mühle.

13. *Feldis* (Bez. Heinzenberg, Graubünden). Das dem h. Hippolyt geweihte *Kirchlein* (Feldis wird = St. Pölten gesetzt) wird als auf einem vorrömischen Heiligtum stehend vermutet. Vgl. die ortsetymolog. Forschung Plantas in Ztschr. f. Ortsnamenforschung 1 (1925/26), 54 ff.

14. *Graubünden*. Zur *m. Besiedelungsgeschichte* dieses Landes hat lic. theol. Oskar Farner in 54. JB. Hist. Ant. Ges. Gb. Jg. 1924, Chur 1925, unter dem Titel „*Kirchenpatrozinien des Kts. Graubünden*“ einen sehr wertvollen Beitrag geliefert. Mit großem Fleiß und einer in solchen Dingen wohlthuenden Zurückhaltung sucht er mit den Namen der Kirchenpatrone, die er als historische „Findlinge“ bezeichnet, die einzelnen christlichen Missionswellen nachzuweisen. Dabei ist nun interessant, daß die speziell als bündnerisch geltenden Heiligen (wie z. B. Lucius, Gaudentius, Sigisbert etc.) das früheste christliche Wesen in den bündnerischen Alpentälern

<sup>1</sup> Einen ausführlichen Fundbericht bringt Tatarinoff, Beitr. zur sol. Alt. Nr. 30, in Sol. Woch. 1925, Nr. 16, v. 25. April.

gar nicht repräsentieren. Vielmehr läßt sich anhand von *Petrus und seinem Kreis* (Salvator, Andreas, Stephanus, Laurentius etc.) erkennen, daß seit ca. 400 eine planmäßige, durch das Bistum Chur organisierte Missionswelle von Italien her einsetzt und zwar sowohl von der Papststadt selbst, wie aus Oberitalien; der Nachweis wird besonders durch die Lage dieser Kirchen am Septimer und Splügen geleistet. Seit der Mitte des 6. Jhs. setzte dann eine westliche, aus dem Frankenreich herflutende Welle ein, die sich durch den Kult des *h. Martin und seines Kreises* (Martin, Hilarius, Columba, Johannes, Sigisbert und Placidus etc.) dokumentiert, und zwar da, wo die römische Mission nicht allzu bedeutend gewesen sein kann: am Lukmanier und im Vorderrheintal. Auch diese Mission geschieht in 2 Etappen, deren Grenzscheide etwa das Jahr 750 sein dürfte; die offiziell königlich-fränkische Mission und die zweite, die unter dem Einfluß des fränkischen Mönchtums erfolgte. Da wohl zwischen den beiden Einflüssen, dem südlich-römischen und dem westlich-gallischen, eine gewisse Spannung bestand, stellte sich dann als dritte Welle das *Marienpatrozinium* ein (das unzweifelhaft auch schon karolingisch ist, das aber in Graubünden erst „zum Aufschwung kam, als es galt, die nachgerade unnötige, weil schädliche Spannung zwischen italienischem und fränkischem Christentum auszugleichen“). In der „Gefolgschaft der Gottesmutter“ erscheinen die spezifisch bündnerischen Nationalheiligen, nachdem die rätische Kirche erstarkt war. So kommt denn öfter (besonders in Disentis sichtbar) die Muttergottes zwischen einem Vertreter der römischen und einem Vertreter der fränkischen Mission, gewissermaßen als Versöhnerin der beiden Gegensätze, am gleichen Ort vor. In Chur finden sich, da dieser Platz zum Zentrum des Landes durch die Natur prädestiniert war, alle Erscheinungen gewissermaßen konzentriert beisammen. Dort ist folgende Schichtung zu erkennen:

1. Salvator im röm. Vicus, beim „Welschen Dörfli“ (Farner erkennt die Bedeutung des r. Vicus nicht), vielleicht schon im 3. Jh. erbaut.
2. Laurentius, jetzt verschwunden, 1. Etappe der von S. kommenden Mission, auf dem jetzigen Hofplatz. 4. Jh.
3. Petrus, am Platze der jetzigen Domkirche. 5. Jh.
4. Andreas, gleichzeitig, das nachherige St. Luzi.
5. Stephanus, 7. Jh., hinter dem Kantonsschulgebäude, ganz in der Nähe von S. Luzi.
6. Martin, als Vertreter der beginnenden fränkischen Mission, entstanden im 6. Jh.
7. Johann Baptista, viell. die heutige Regulakirche, 7. Jh.
8. Hilarius und 9. Maria, im 8. Jh. Letztere verdrängt den h. Petrus aus der Domkirche.
10. Lucius, 10. Jh., der die Andreaskirche in Beschlag nahm.

Die übrigen Kirchen und Kapellen in Chur stammen aus dem 2. Jahrtausend.

Der Umstand, daß Farner zu verschiedenen Malen die Heierli-Oechsli'sche „Urgeschichte Graubündens“ zitiert, beweist uns ohne weiteres die Bedeutung dieser Arbeit für die Kulturgeschichte des früheren M. in Graubünden. Es kommt uns beim Studium dieser Arbeit auch wieder so recht zum Bewußtsein, wie dicht die Besiedelung Rätians in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung gewesen sein muß.

15. *Kaiseraugst* (Bez. Rheinfelden, Aargau). Der im J. 1849 verstorbene J. J. Schmid-Ritter hatte eine Sammlung von r. und m. Altertümern aus der Gegend von Augst angelegt, die im J. 1858 durch Kauf an das Hist. Mus. Basel überging. Nun hat einer seiner Nachkommen, Dr. E. Schmid in Basel, noch den Rest dieser Sammlung im J. 1924 an die gleiche Sammelstelle abgeführt. Aus dem m. *Rgf.* v. Kaiseraugst stammen noch etwa 40 Objekte, 12 Gürtelschnallen und Beschläge, 7 Riemenzungen, 1 Gürteltaschenbeschläge, 4 Ohrringe aus Br., 1 paar Ohrringe aus Silber, 6 Halsketten aus Glas u. a. Perlen bestehend, sowie 2 völlig intakte kleine Glasbecher von tadelloser Erhaltung. Ber. und Rechn. Hist. Ms. Basel 1924, 13 und 24. — Es werden da auch zahlreiche r. Gegenstände aus *Augst* aufgeführt.

\*\*16. *Klein-Andelfingen* (Bez. Andelfingen, Zürich). Auf dem „Bergli“ in *Oerlingen*, TA. 52, 127 mm v. l., 101 mm v. o., hat das LM. ein m. *Rgf.*, das sich im Bereiche r. Ruinen befindet (vgl. oben S. 92), unter der Leitung von F. Blanc gründlich durchforscht. Einem uns gütigst von Viollier zur Verfügung gestellten Berichte entnehmen wir folgende Angaben.

Die Entdeckung erfolgte schon in den Jahren 1913—14. Im J. 1924 begann die Campagne mit 2 Gräbern, 2 und 3, die reiches Inventar ergaben, so daß sich eine Fortsetzung der Ausgrabung empfahl. Der Rest, 53 Gr., wurde dann im J. 1925 untersucht. Es handelt sich meist um später, aber wohl noch in m. Zeit, ausgeplünderte Gr.,<sup>1</sup> in denen sich öfter zerstreute r. Ziegelreste befanden; sie lagen meist in bloßer Erde, gelegentlich von Steinen umgeben. Funde, die geeignet wären, neues Licht auf die m. Kultur zu werfen, wurden nicht gemacht. Bemerkenswert ist die verhältnismäßig geringe Zahl von Waffen (gar keine Spatha, dagegen eher mehr Lanzenspitzen und Pfeile), die verhältnismäßig große Anzahl von Halsketten und namentlich dekorierten Beinkämme, von durchbrochenen Phaleren aus Bronze und von ornamentierten Schuhschnallen aus Bronze. Auch der Typus der goldenen Scheibenfibeln ist vertreten,

<sup>1</sup> Gr. 46 lag 25 cm direkt unter dem ungestörten Gr. 45, das mithin das jüngere ist. Da das ältere Gr. 46 aber über der Beckenpartie ausgeraubt ist, ist der Beweis geliefert, daß schon vor der Legung des Gr. 45 die Ausraubung durch die Alamannen selbst stattfand.



ebenso Ohrringe aus Silber. Die bekannten Meermuscheln befinden sich in 2 Exemplaren unter den Funden. Durchlochte r. Bronzemünzen lassen sich leider nicht mehr bestimmen. Da die meisten Gr. ausgeraubt sind, indem meist die Mitte des Körpers durchschnitten wurde, lassen sich keine bindenden Schlüsse ziehen, indem man nicht weiß, wie viele Waffen weggekommen sind; denn die Grabräuber werden es doch meist auf Spathen und Scramasaxe abgesehen haben. Wir stellen hier wieder die Frage, ob der Beginn der Benützung dieses Friedhofs nicht schon in die spätröm. Zeit falle (das Gebäude scheint nach der aufgef. Keramik freilich eher in eine relativ frühe Zeit zu datieren zu sein) und ob es nicht gerade diese späten Römer waren, die von den neu hinzugekommenen Alamannen ausgeraubt wurden. Für die Geschichte der Besiedelung unserer Hochebene sind die Resultate dieser Ausgrabung von unschätzbarem Wert.

17. *Kriegstetten* (Solothurn). Gegenüber dem Schulhaus wurde ca. 60 cm tief eine graue *Urne* mit einer langen Ausgußröhre (ca. 9 cm hoch, Ausguß 4 cm lang) gefunden, in aufgeschüttetem Material, im Wurzelwerk eines jüngst ausgereuteten, ca. 60-jährigen Baumes, so daß sich das Objekt viell. nicht an ursprünglicher Lagerstätte befand. Gefl. Mitt. v. Dr. A. Huber, Bezirkslehrer. Mus. Solothurn.

18. *Matzingen* (Bez. Frauenfeld, Thurgau). Der im 16. JB. SGU., 113 erwähnte *Ango* gehört, wie uns Keller berichtet, nicht zum Rgf. der Schreinerei Hugendobler. Der betr. *Ango* liegt im Rosgartenmus. in Konstanz und stammt von einem nicht näher zu eruierenden Rgf. in M. Damit ist unsere Bemerkung über das Alter des erstgenannten Rgf. hinfällig.

19. *Muttenz* (Bez. Arlesheim, Baselland). Am Nordabhang des Warthenberges, im sog. *Brunnenrain*, wurden in einer Tiefe von 1,20 m 5 *Platten-Gräber* mit 7 Skeletten in W-O Orientierung freigelegt. Außer Frgm. von r. Ziegeln wurden keine Indizien gef.; wenn man aber bedenkt, daß in der Nähe sich der heilkräftige Arbogastbrunnen befindet, so dürfte die Bestimmung als m. Friedhofanlage aus dem 6. Jh. nicht fehlgehen. Notizen in Basl. Nachr. 1925, Nr. 104, v. 16. April; Nat. Ztg., Nr. 175, v. 16. April. Ein wiss. Fundbericht liegt noch nicht vor.

20. *Oberdorf* (Bez. Lebern, Solothurn). Der rätselhafte *Bau*, der sich beim Rgf. im *Biel* befindet (13. JB. SGU., 100 f., Tafel. 16), dürfte sich doch allmählich als eine Art germanisch-christlichen Tempels erklären lassen. Vgl. die Notiz bei Jullian, Rev. ét. anc. 27 (1925), 335. Damit würde sich der Name „Käppeli“ bei Egerkingen u. a. O. erklären. Vgl. oben S. 102.

21. *Obermumpf* (Bez. Rheinfelden, Aargau). Auf der Mumpfer Fluh wurde von der Komm. f. röm. Forsch. unter der Leitung von Th. Wehrli der Rest eines nahezu *quadratischen Gebäudes* freigelegt, das gegen die hintere Seite eine feste, starke, gegen vorne aber nur eine dünne Mauer hatte.

Das Material ist meist erratisch, Mörtel ist nicht nachzuweisen. Innen an der Westmauer befand sich eine größere Schwellenplatte. — Die L. einer Seite beträgt ungefähr 3,20 m. Es scheint kein r. Wachturm zu sein, sondern eine spätere Wehranlage; immerhin wollen wir nicht unterlassen, zu bemerken, daß Gersbach im Abhub verschiedene Silices, darunter auch Dickenbännlispitzen, gef. hat. Vgl. oben S. 45. Im Volksmund ist diese Baute als „Pechpfannenturm“, also als eine Art „Chutz“ bekannt. Auf der Mumpfer Fluh haben wir noch Ueberraschungen zu gewärtigen.

22. *Olten* (Solothurn). Beim Neubau des Herrn Constantin v. Arx zw. Solothurnerstr. Nr. 2 und 8 wurde ein beigabenloses, starkknochiges Skelett, freilich nicht ungestört, zutage gefördert. Lage W-O. Dieses *Grab* scheint zum Rgf. in der *Lebern* zu gehören (M. v. Arx, Vorgesch. von Olten [1909], 103 f.), das im Jahr 1926 wieder einige neue Gr. lieferte, s. den 18. JB. SGU. Oltn. Tgbl. 1925, Nr. 117, v. 20. Mai.

\*23. *Ramsen* (Bez. Stein, Schaffhausen). Am Südausgang des Dorfes, beim *Faselrain*, befindet sich ein *m. Rgf.* Im J. 1925 wurde dort ein Gr. entdeckt, mit einer Spatha, einem ungefähr gleich langen Skramasax, 2 schweren einfachen Riemenzungen aus Br., Pendants, und einer größeren, mit eingeschlagenen Querrillen verziert und mit Nietnägeln aus Silber mit gekerbtem Rand, ferner einem Sporn aus Br., mit einem Stachel und den Ringen für die Riemen daran, einer kl. profilierten br. Schnalle mit 3 gekordelten Nietnägeln, 2 ganz kleinen Schnallen von Br., und einem Stück Scheidenrand aus Br., einem Frgm. eines konischen Umbo. Genauere Beobachtung durch K. Sulzberger, der uns die Funde zeigte, war wegen zu später Ankunft nicht mehr möglich. Immerhin haben wir hier ein typisches Reitergrab, wohl erst des 8. Jahrhunderts, vor uns. Es ist bei dieser Gelegenheit an ein interessantes Grab mit eisernem Dolch aus dem späteren Mittelalter (Heierli in AA. 1 [1899] 20) zu erinnern.

\*\*25. *Rheinfelden* (Aargau). Die Tagung der SGU. brachte einige Aufklärung über die Bedeutung jener größeren Anzahl (gegen 20) von *Tumuli*, die sich im *Heimenholz* (TA. 17, 6 mm v. r., 85 mm v. o.) befinden (Heierli, AK. Aargau [1899], 71). Das *Kistengrab* steckte in einem richtigen Tumulus und ließ auf Analogie der früheren, leider dermalen nicht mehr verifizierbaren Ausgrabungen schließen. Wir haben es hier mit einem Rgf. in Tumuli zu tun. Das ausgehobene Grab, dessen Entdeckung wir Pfr. Burkart in Wallbach verdanken, hatte leider keine Beigaben, sondern nur die Spur einer Nachbestattung (schräg quer gelegter Oberschenkel eines anderen Toten zu Füßen). Orientierung ungefähr NO—SW, ganze L. ca. 1,75 m, innere Breite 37 cm, also sehr schmal, so daß der Tote förmlich hineingepreßt werden mußte. Tiefe des Deckels unter der Oberfläche des Tumulus ca. 40 cm (Taf. VI und VII, auch oben S. 1 ff.). Die Analogie mit dem benachbarten Kaiseraugst, die Bedeutung jener Gegend für die spät-

röm. Verteidigung der Rheingrenze, die Bestattung in Tumuli, die Lage fern von jeder heutigen Siedlung, lassen darauf schließen, daß wir es mit *ganz frühen Alamannen* zu tun haben.<sup>1</sup> Daß die höchst interessante Anlage von Beuggen gegenüber liegt, ist auch zu beachten.

25. *Rickenbach* (Bez. Sursee, Luzern). Im Anschluß an das im 16. JB. SGU., 115 Gesagte teilte uns M. Vögeli noch mit, daß er an der gleichen Stelle, TA. 183, 44,5 mm v. r., 44 mm v. o., im J. 1925 weiter gegraben und 2 *Kinderskelette* ohne Beigaben gef. habe, die mit Steinsetzungen umgeben gewesen seien.

26. *Romainmotier* (Distr. d'Orbe, Vaud). Mgr. Besson ne partage pas l'opinion d'Ernest Muret que le fondateur du célèbre *monastère* serait le duc Chramnelenus, Patricius de Transjurane, dans la première moitié du VII<sup>e</sup> s. Il admet que le premier fondateur fut St-Romain au V<sup>e</sup> s. Chramnelenus aurait procédé seulement à une réorganisation. Rev. hist. vaud. 33 (1925), 151.

27. *St-Maurice* (Valais). On connaît la tradition de l'éboulement de *Tauredunum* qui aurait eu lieu quelque part dans le voisinage du lac de Genève en 563. Dans le Globe, vol. 64, R. Montandon arrive à la conclusion que la tradition valaisanne qui place cet éboulement dans le voisinage de la Dent du Midi (Combe du Jorat, sur le flanc oriental de la montagne) est exacte. Rev. hist. vaud. 33 (1925), 383. L'ancien Tauredunum serait donc à chercher au-dessus de St-Maurice, entre Epinassey et Evionnaz.

\*\*28. *Schötz* (Bez. Willisau, Luzern). Es war zu erwarten, daß bei der Restaurierung der *Mauritiuskapelle*, bei welchem Anlaß es E. Scherer vergönnt war, den Untergrund des Chorbodens genau zu untersuchen, Reste zum Vorschein kamen, deren Ursprung möglicherweise in unser Arbeitsgebiet zurückreicht. Es ist besonders bemerkenswert, daß nach einem Bericht von 1489 bei dieser Kapelle ca. 200 menschliche Skelette gef. wurden, die alsbald, nach dem Präjudiz, das Solothurn im J. 1473–1474 geliefert hat, als Thebäerreliquien gedeutet wurden (vgl. 16. JB. SGU., 118), aber in Wirklichkeit einem Rgf. oder einem älteren Kapellen-Friedhof entstammen. Unter dem Abraum befand sich unter sicher m. Gerätfrgm. auch eine Terra sigillata-Scherbe, die auf die Nähe einer

<sup>1</sup> Daß es Alamannen sind, kann uns Pfr. Burkart bezeugen, der sich noch daran erinnert, wie einst aus einem Grabe Halskettenperlen entnommen wurden. Uebrigens liegen in der Hist. Sammlg. in Rheinfelden eine Anzahl von Gegenständen, die die Diagnose auf Frühzeit unterstützen, z. B. eine spätröm. Armbrustfibel aus Br. Durch Karte vom 2. Aug. 1925 machte uns Deecke noch darauf aufmerksam, daß auch auf der gegenüberliegenden Seite, bei Brombach, Hügel mit Kistengräbern ohne Beigaben und mit sog. Nachbestattungen gef. wurden. Vgl. Wagner, Fundstätten 1, 149, und Herthen, ib. 156, dort ganz in der Nähe eines r. Brückenkopfs.



r. Ruine hinweisen könnte.<sup>1</sup> Eine in 160 cm Tiefe unter dem Chorboden gef. halbrunde Apsis dürfte einem frühromanischen Bau angehören. Scherer, der unter dem Titel „Die Ausgrabungen in der St. Mauritius-Kapelle zu Schötz“ in „Vaterland“ 1926, Nr. 131 und 137, v. 7. und 14. Juni, in seiner vornehm kritischen Art über diese interessante Stelle berichtet, weist mit Recht auf die Kontinuität der Besiedelung des Schötzer Bodens hin. Vgl. auch Gfd. 80 (1925), XX.

29. *Sitten* (Wallis). Wie uns E. A. Stückelberg auf Grund einer Information mitteilt, wurden die Textilien von Valeria nicht, wie 16. JB. SGU., 121, Anm. 2 gesagt ist, im Museum Valeria, sondern im Domschatz untergebracht.

30. *Solothurn*. Zur Erklärung der Neubelebung der *Thebäerlegende* bei Anlaß der Entdeckung eines Gräberfeldes bei *St. Peter* (16. JB., SGU., 118) möge das merowingische Rgf. von St. Germain-en-Laye herangezogen werden, wo bei einigen Gräbern der Schädel abgetrennt und zwischen den Händen auf der Brust placiert war. Vgl. die Notiz N. Z. Z. 1925, Nr. 1290, v. 19. Aug.

31. *Thierachern* (Bez. Thun, Bern). Schon im 12. JB. SGU., 146 erwähnten wir eines bei *Wahlen*, TA. 352, 62 mm v. r., 70 mm v. u. befindlichen Rgf., das einst als Pestfriedhof gedeutet wurde. Diese Erklärung scheint aber zugunsten eines m. Rgf. aufgegeben werden zu müssen. Nach einer Information Zimmermanns wurde nämlich beim Ausgraben eines Nußbaumstockes ein Gr. mit Keramik und Münzen gef. Der FO. nennt sich „Gräberen“, nicht „Gräteren“, wie es l. c. heißt. Es sollten an Ort und Stelle Nachprüfungen stattfinden.

32. *Wallis*. Einen weiteren Beitrag zur *Hagiographie* des Wallis hat E. A. Stückelberg als Akad. Vortrag in der Aula des Basler Museums gebracht; spez. sprach er über die bedeutendsten Heiligen Theodul, Sigismund und Mauritius, an dessen Historizität er nicht zweifelt. Ref. in Basl. Nachr. 1925, Nr. 70, v. 11. März.

33. *Wegenstetten* (Bez. Rheinfelden, Aargau). Das uns von Ackermann signalisierte Gr. (16. JB. SGU., 121) liegt TA. 32, 5 mm v. l., 57 mm v. u. Die dort gef. *Spatha* ist sehr breit, hat eine bewegliche Parierstange und keinen Knauf. In der Nähe wurde ein großer linsenförmiger Silex (Spielzeug?) u. a. Silexsplitter gef. Ob diese Streufunde zu den Gräbern gehören, muß noch geklärt werden.

---

<sup>1</sup> Wir fragen uns, ob diese Scherben nicht eine Art ritueller Bedeutung hatten. Wir erinnern an den Fund einer Terrasigillatascherbe auf dem Grund der Latrinenanlage des Klosters Allerheiligen in Schaffhausen, wo bis jetzt weit und breit nichts R. liegt. 14. JB. SGU., 103.

\*34. *Winznau* (Bez. Gösgen, Solothurn). TA. 149, 5 mm v. r., 76 mm v. o., gleich unterhalb dem neuen Konsumgebäude, wurden 2 W-O orientierte *Skelettgräber* gef., von denen beide einen Skramasax enthielten, ferner silbertauschierte Gürtelplatten. Mus. Olten. Max von Arx in Oltn. Tgbl. 1925, Nr. 170, v. 24. Juli. — Es scheint sich hier um ein größeres Rgf. zu handeln, das bis jetzt noch nicht bekannt war.

35. *Zürich*. Über die *frühmittelalterliche Topographie* der Stadt ist im Laufe des Jahres eine Polemik zwischen Weisz und Hoppeler entstanden. In einer Serie von Artikeln, N. Z. Z. 1925, Nr. 906, vom 10. Juni, und 930, v. 14. Juni, nimmt ersterer betr. den fränkischen Königshof an, daß er nicht auf dem Lindenhof stand, wie immer behauptet wurde, sondern „ob dem uralten Schifflandeplatz, ob dem Wuhr bei der Wasserkirche“. Seine Verwaltungsgebäude hätten sich über das ganze Großmünsterareal erstreckt; zur Pfalz habe auch die Gegend „Uf Dorf“ gehört, wahrscheinlich das Quartier des Hofgesindes. Die älteste Kirche der Stadt sei die *Wasserkirche*, wo auch ursprünglich die h. Felix und Regula lagen und die eine Bischofskirche war, weil sie zum Königshof gehörte. Seit 853 hätten sich diese Verhältnisse von Grund aus geändert, indem damals die Chorherren die Erlaubnis erhielten, das Großmünster zu errichten, während die Frauen auf der linken Seite der Limmat im Fraumünster Unterkunft fanden. Die Reliquien seien aus der Wasserkirche in diese beiden Neugründungen verteilt worden. Diesen etwas konstruktiv aufgebauten Hypothesen tritt R. Hoppeler in einem Art. „Wahrheit und Dichtung über die Wasserkirche“ in N. Z. Z. 1925, Nr. 1053, v. 4. Juli entgegen. Nach ihm — und wir können nicht umhin, ihm zuzustimmen — war das nachmalige *Großmünster*, dessen Ursprung sicher bis in die Merowingerzeit zurückgeht, von Anfang an die Ruhestätte der Heiligen. In der Nähe „hausten“ auch fromme Frauen, die aber erst seit 853, durch Ludwig den Frommen, auf dem l. Ufer der Limmat zu einer eigentlichen klösterlichen Gemeinschaft vereinigt und dabei reich beschenkt wurden. Ihr *Fraumünster* wurde zw. 873 und 875 konsekriert, damals fand auch die Translation der Märtyrer statt. Die Zueignung zur Kirche St. Peter, die ebenfalls uralt ist, erfolgte vor 857. Wir ersehen aus diesen Daten wieder, wie unsicher und lückenhaft solche auf rein schriftliche Traditionen sich stützende Erörterungen sind und wie bedauerlich es ist, daß man kaum mehr in der Lage ist, sie durch eigentliche Bodenforschungen zu ergänzen.

Über Zürichs Recht am *Sihlwald*, der auch zu der Schenkung von 853 gehörte, hat in N. Z. Z. 1925, Nr. 1394, v. 8. Sept. L. Weisz ebenfalls gesprochen. Man kann sich vorstellen, welche Bedeutung die dortige Holznutzung für die Abtei und später für die Stadt hatte.

36. *Zurzach* (Aargau). Über die älteste *Kirchengeschichte* von Z. und den damit verbundenen *Verenakult*, in dem sich christliche und heidnische

Züge in charakteristischer Weise mischen und dessen Ursprünge auf jeden Fall in eine sehr frühe Zeit zurückgehen, hat A. Schüle im Taschenbuch Hist. Ges. Aargau auf 1925, 35 ff. eine kleine Studie veröffentlicht. Während in Zurzach-Tenedo wohl schon in spätröm. Zeit ein Oratorium bestanden haben mag, ist der Bestand eines kleineren Benediktinerklosters als Eigenkloster der späteren Karolinger gesichert. Der erste urkundliche Bericht über das Vorhandensein einer Kirche in Z. stammt aus dem J. 881, wo Karl III. darüber verfügt. Es ist nicht ausgeschlossen, daß dereinst Bodenfunde noch näheren Aufschluß über die Frühgeschichte dieses nachmals sehr bedeutenden Stiftes Aufschluß geben<sup>1</sup>.

\*37. *Zuzgen* (Bez. Rheinfelden, Aargau). In der *Kindlimatt*, TA. 29, 132 mm v. r., 78 mm v. o. stieß man auf ein *m. Kistengrab* mit 3 Skeletten ohne Beigaben (erste Meldung von R. Bosch und Ackermann). Als Platten haben wir sog. Lettensteine und die Bauart ist sehr sorgfältig. L. 1,95, Br. oben 52 cm, unten 45 cm, innen gemessen. Orientierung W-O. Es liegen Frgm. von Leisten- und Hohlziegeln herum. 3 Gräber wurden im J. 1902 durchforscht, so daß sie auch Heierli (AK. Aarg., 100) bekannt waren. Andere mögen hier noch im Boden liegen, so daß wir ein *m. Rgf.* konstatieren können. Es wurde nachträglich bekannt, daß dort auch Halskettenperlen gef. wurden (Mitt. von Ackermann), so daß die Diagnose auf 6.—7. Jh. sicher ist.

## VIII. Zeitlich und kulturell nicht sicher heimzuweisende Funde.

1. *Allschwil* (Bez. Arlesheim, Baselland). Unweit der *Ziegelei Basel-Alleschwil* (TA. 1, bei P. 281) wurde in 1,30 m Tiefe im reinen gewachsenen Lehm ein *Grab* angeschnitten. So weit Pfr. Gauß, dem wir näheren Aufschluß darüber verdanken, noch in Erfahrung bringen konnte, soll das Skelett W-O gerichtet gewesen und unter dem Schädel ein konisch zugespitzter Stein gelegen haben. Auch wurde von Sandsteinplatten gesprochen.

2. *Basel*. Im Hofe des Hauses *zum Drachen* in der Aeschenvorstadt 22 in einer Tiefe von 1,50 m *Plattengräber* mit menschl. Skelettresten ohne Beigaben. Basl. Nachr. 1925, Nr. 22, v. 22. Jan.

3. *Biel* (Bern). Unter dem Hause von † Dr. Lanz-Blösch an der *Untergasse* (TA. 124, 15 mm v. l., 115 mm v. o.) gelangte man in verhältnismäßig große Tiefen (bis auf 3 m) und stieß dabei auf eine mächtige

<sup>1</sup> Vgl. auch den Vortrag Schüles in der AGZ. vom 7. Febr. 1925, Ref. N. Z. Z. 1925, Nr. 238, v. 14. Febr.





Tafel VI.  
Rheinfelden. Heimenholz.  
Steinkistengrab in Tumulus (vor der Eröffnung). S. 110.



Tafel VII.  
Rheinfelden. Heimenholz.  
Steinkistengrab in Tumulus (nach der Eröffnung). S. 111.

Kulturschicht und auf den ehemaligen Seeboden, darunter auf Ablagerungen der Schüß, vermischt mit solchen von Tuff von der sog. Römerquelle. Unter den dort gemachten Funden sind *tierische Knochenreste* (darunter auch n. Provenienz), viel *Scherben*, deren Typus m. ist, sowie ein technisch vollkommen durchbohrtes *Hirschhornfrgm.* zu nennen, das wir ebenfalls ins M. zu setzen geneigt sind. Diese Funde sind wieder ein Beispiel dafür, wie nötig es ist, daß jemand die Ausschachtungsarbeiten in den größeren Städten verfolgt.

4. *Burgdorf* (Bern). Betr. der im 15. JB. SGU., 116 f. mitgeteilten und mit großer Zähigkeit vermehrten Funde von anthropomorphen und zoomorphen Steinen, meist Quarzitzeröllen aus der Umgebung von B., sowie auch „Artefakten“, weist Dür auf eine Kundgebung von A. Jahn hin, der im J. 1860 bereits („Die kelt. Alt. der Schweiz, zumal des Kts. Bern, dem bern. Kunstver. gewidmet“) von „Steinsilhouetten“ sprach, die zahlreich in den verschiedensten Größen in „keltischen“ Ghn. etc. vorzukommen pflegen. Demgegenüber ist auf die von F. Sarasin aus Anlaß einer Besprechung von „Isifakten“ aus dem Gebiete des Brienzersees festgestellten Tatsachen hinzuweisen (Verh. NG. Basel 36 [1924—25], 340 f., auch oben S. 19).<sup>1</sup> Seit auf der Baarburg wirklich von Menschenhand bearbeitete „Steinsilhouetten“ auftauchen (vgl. den JB. SGU. über 1925), wird es schwieriger, den Burgdorfer Steinfunden archäologischen Charakter beizumessen.

5. *Großwangen* (Bez. Sursee, Luzern). Wieder hat das rätselhafte, zuletzt 16. JB. SGU., 124 erwähnte *Rgf.* bei *Innerdorf* ein Gr., das 10., geliefert. Unterm 21. Aug. 1925 teilte uns theol. F. Holzmann mit, er sei nördl. von Gr. 9 und mit ihm parallel laufend, in nur 30 cm Entfernung davon, in ca. 60 cm Tiefe auf ein freilich nur teilweise beobachtbares, 10. Grab, gestoßen, 1,66 m lang, W-O gerichtet. Das veranlaßte uns, neuerdings an Ort und Stelle Sondierungen vorzunehmen, die aber insofern resultatlos verliefen, als es uns nicht mehr gelang, ein neues Gr. aufzufinden. Grab 9, das wir noch nachträglich genauer untersuchen konnten, barg einen kleinwüchsigen, aber vollständig ausgewachsenen Menschen mit stark abgekauenen Zähnen. Nach weiteren Angaben Holzmanns vom 23. Nov. 1925 haben Sondierungen ergeben, daß die Abgrenzung des Friedhofs von Innerdorf nun doch wohl erreicht war: es würde sich um einen kleinen *Sippenfriedhof* handeln, der etwa 15 Gr. enthalten haben mochte und, wie es scheint, teilweise ummauert war. Im Pfarrarchiv von Großwangen soll nach dem gleichen Gewährsmann eine von Pfr. Elmiger in den 70er und 80er Jahren des 19. Jhs. angelegte Gemeindechronik

<sup>1</sup> Wir machen bei dieser Gelegenheit auch auf die schöne Studie E. Bächlers „Ueber Naturspiele“ St. G. 1925, aufmerksam, worin er freilich der „Naturspiele“, die durch den natürlichen Bruch von Kieselstein entstehen, nicht gedenkt, sondern nur der Vorgänge der Verwitterung, Erosion und Corrosion.



liegen, in der diese Gräber ebenfalls erwähnt werden. Die Abwesenheit jeder Kapelle in der Nähe läßt dieses Rgf. nur noch rätselhafter erscheinen.

6. *Hellikon* (Bez. Rheinfelden, Aargau). Ackermann meldet uns ein *Hufeisen* (klein, stark oxydiert), das in der Nähe des m. Rgf. „*Tempel*“ gef. wurde. Vgl. oben S. 103.

7. *Köllikon* (Bez. Zofingen, Aargau). Einen im Prinzip ähnlichen *Krug*, wie der von „*Chalofe*“ (16. JB. SGU., 112 und Taf. 14, 2 in der Mitte) von einem Neubau, mit grüner Glasur, signalisiert uns Architekt Haller. Damit dürfte die Diagnose, die jenen FO. ins spätere M. versetzt, gestützt werden.

8. *Längenbühl* (Bez. Thun, Bern). Auch im *Dittliger See* befinden sich möglicherweise *Pf.* Wie uns Zimmermann meldet, sollen sich 30 m westl. des Bootshauses im See Pfähle befinden, die die Fischer in der Ausübung ihres Berufes gelegentlich hindern.

9. *Lommis* (Bez. Münchwilen, Thurgau). Keller-Tarnuzzer macht uns darauf aufmerksam, daß der auf Grund eines Zeitungsberichtes signalisierte Fund „*Frauenfeld*“ (16. JB. SGU., 124) nach Lommis zu weisen und jüngeren Datums sei, so daß er aus unserer Statistik zu streichen wäre.

10. *Oberägeri* (Zug). In der nächsten Nähe von *Morgarten*, am Westende des Ägerisees, TA. 258, befinden sich zwei tumulusartige Erhöhungen, die ohne Zweifel natürliche Bildungen sind. Die weiter westlich gelegene, niedrigere, Quote 742, *Riedmatten*, hat auf ihrer Spitze eine von Grabungen herrührende Vertiefung. Untersuchungen an dieser Stelle könnten zur Lösung der noch durchaus unabgeklärten Frage der Geschichte der Besiedelung der Ufer dieses Sees führen. Vgl. Scherer in AA. 24 (1922), 129 ff.

11. *Pratteln* (Bez. Liestal, Baselland). Unweit vom Bahnhof liegt die *Hexmatt*; dies ist die berühmte, in den Gerichtsakten u. a. öfter vorkommende Prattelenmatt, auf der Hexen ihr Unwesen trieben. Offenbar haben wir hier Anklänge an prähist. Vorkommnisse (Gericht, Opfer etc.). Vgl. die Not. von Bächtold-Stäubli in Schweizer Volksk. 15 (1925), 43 ff. Prähist. Reste sind in dieser reichen Gegend sicher anzunehmen. Nach einer Mitt. von Leuthardt vom 5. Mai 1925 sollen dort von Zeit zu Zeit im Feld Kreise hervorgetreten sein, die man dann als Hexentanzplätze deutete.

12. *Reutigen* (Bez. Niderrsimmenthal, Bern). Zimmermann vermutet im *Reutigmoos*, wie im *Schmidtmoos* etc. (vgl. oben S. 56), eine *Moorbaute*. Als Beweis dafür führt er Brandplätze mit Keramik und Herdsteinen an, die 12–15 Stiche tief gef. werden; im gleichen Niveau soll auch ein

größerer abgeholzter prähist. Wald liegen. Das betr. Moos erstreckt sich auch auf das Gebiet der G. Zwieselberg. Aus der Gegend von Reutigen stammen 2 ältere im Mus. Thun liegende *Bronzefunde*, darunter eine br. Axt mit schmalen Lappen und einem Absatz (gef. in der Hauikiesgrube bei R.), vom Typ Nürensdorf, vgl. ob. S. 55.

13. *Röthenbach* (Bez. Signau, Bern). Nach einer Information Zimmermanns sollen bei einer Drainage in *Obereiberg* (TA. 385) „vermoderter Reisig und Knochen“ zum Vorschein gekommen sein. Der Weg über die Süderen nach R. ist jedenfalls sehr alt, vgl. Jahn, *Emmenthaler Altertümer* etc., 1865, 66 f. Man beachte auch die Sage, daß die Kirche von Würzbrunnen als die älteste, die Mutterkirche des Emmentales, gilt, wie Einigen als die des Berner Oberlandes.

14. *Sarnen* (Obwalden). Auf *Bühl*, TA. 378, 155 mm v. l., 20 mm v. u. und in der Nähe davon wurden 1925 und 1926 die Grundrisse einer Anzahl von Hütten, im Volksmund „Heidenchile“, „Römerchile“, meist quadratischer oder rechteckiger Form festgestellt. Ruine 1 lag oben am Südhang der Kuppe 995 und hatte einen Zugang von N her; Hütte 2 lag etwa 40 m weiter unten gegen den Waldrand hin, dem eine nach O vorspringende längere Mauer parallel geht. Die 1. Hütte war in ihrem östlichen Teile mit einer Steinpflasterung versehen, sie maß in der Breite 9,20 m; im O war die Mauer 1,30 m dick. Das 2. Gebäude hatte eine Seitenlänge von 10,6 m, während die bis jetzt gemessene L. der Mauer am Waldrand über 30 m mißt. Die Konstruktion ist durchaus mörtellos. Bei Bau 2 lag im Abraum der Fuß eines innen grün glasierten *Fußbechers*; sonst fand sich nichts vor. Im N scheint der Hügel durch eine Ringmauer abgeschlossen zu sein. Ungefähr 100 m weiter östlich befindet sich eine weitere Baute (Ruine 5), fast ausgeräumt, aber noch auf etwa 5 m Innenlänge konstatierbar, und eine weitere hart am Ufer des Baches, der die Flur „Allmend“ nördl. begrenzt. Etwa 100 m höher, gegen „Schwand“ hinauf, ist noch ganz deutlich eine weitere, aus Trockenmauern bestehende, größere Ruine zu sehen, und es hat allen Anschein, daß dies nicht die einzigen seien. Beachtenswert ist der in der Nähe befindliche On. „Zuhn“. Es ist deshalb die Annahme, daß wir es hier mit einer abgegangenen, vielleicht befestigten Örtlichkeit zu tun haben, nicht abzulehnen. Der bisher gemachte Fund weist freilich auf späteres M. hin, aber es nicht ausgeschlossen, daß diese Scherbe ein Zufallsfund und die Siedelung doch bedeutend älter ist, vielleicht zu den ältesten Siedelungen des Obwaldner Landes gehört, zumal davon in der Gegend nichts bekannt ist. Wir möchten deshalb allen beteiligten Herren, in erster Linie Scherer, der mit unsern Mitgliedern Rechtsanwalt Wirz und Diethelm die große Gefälligkeit hatte, uns an Ort und Stelle zu führen, den Wunsch aussprechen, sie

möchten diese Stelle einer eingehenden Untersuchung würdigen<sup>1</sup>. Für die prähist. Erforschung unserer Alpentäler dürfte diese Arbeit wichtig werden.

15. *Spiez* (Bez. Nieder-Simmental, Bern). Zimmermann meldete uns im Nov. 1925, es seien südl. vom alten Kirchlein *Einigen* beim Bau eines Mostkellers eine ganze Anzahl von *Grn.* zum Vorschein gekommen, aber ohne Beigaben; es seien auch Skelette in Hockerstellung vorhanden gewesen. Es werden ja wohl christliche Gräber gewesen sein, die zur Kirche gehörten; bei dem hohen Alter aber, das diese Gründung hat (sie geht auf alle Fälle in die hochburgundische Zeit zurück, vgl. E. A. Stüchelberg, Denkm. Hochburg., MAGZ 30, 1 (1925), 8 und 41, bei der nachweisbar frühen Besiedelung jener Gegend verdienen diese Funde volle Beachtung.

16. *Stansstad* (Nidwalden). Hart an der SW-Ecke der *Kirche*, TA. 377, hat Posthalter Bircher in etwa 2 m unter der jetzigen Oberfläche eine *Brandschicht* gef., die ihn veranlaßte, an eine alte Siedelung, ev. an einen Pf. zu denken; aus verschiedenen Gründen vermutet er, die ange-troffene Kulturschicht sei bedeutend älter, als die m. Wehranlagen in der Nähe. Es wird Aufgabe der Lokalforschung sein, die dortigen Verhältnisse aufzuklären. Es ist auf jeden Fall zu bedenken, daß unweit von dieser Fundstelle ein m. Befestigungsgraben durchgeht, s. Durrer, Mittelalterl. Kunstdenkm. Unterwaldens, S. 979 und Taf. 77.

17. *Thierachern* (Bez. Thun, Bern). Der FO. einer *eisernen Lanzen-spitze* liegt bei *Schwand*, TA. 352, 7,5 mm v. r., 85 mm v. u. Das betr. Stück soll im Mus. Thun liegen. Gefl. Mitt. v. Indermühle.

18. *Thun* (Bern). Nach einer Information Zimmermanns wurden in den Jahren 1912/13 in *Schoren*, wo sich rätselhafte Erhöhungen befinden, eine Anzahl *Gr.* ausgegraben. Es sollen „unglasierte“ *Scherben* dabei gelegen haben. Die Sage von den Schnabelleuten ist auch dort bekannt. Vgl. oben S. 57.

Auf der Moräne bei *Klummern* in Allmendingen, da wo das Klummern-sträßchen die Höhe erreicht (TA. 353, Strättligmoräne, Quote 601) sollen nach Aussagen von Lehrer Willemin vor mehreren Jahren *Massengräber* aufgedeckt worden sein. Es ist nicht ausgeschlossen, daß der Name Klummern auf Columba hinweist, dessen Spuren sich im Berner Oberland reichlich befinden; viell. war auch in der Nähe eine ihm geweihte Kapelle.

Beim neuen *Schiffahrtskanal*, unmittelbar in der Nähe des neuen Bahnhofs Thun, TA. 353, 138 mm v. l., 82 mm v. u., wurden 2 *beigaben-lose menschliche Skelette* gef., die W-O gerichtet waren.

---

<sup>1</sup> Scherer, der uns zuerst von dieser interessanten Entdeckung in Kenntnis setzte und uns auch mehrere Skizzen übermittelte (in unserm Archiv), schlägt als Ortsbezeichnung „*Kilchschwand*“ vor. Vgl. auch Scherer, Beitr. zur Kenntnis Urgesch. Urschweiz (1909), 28, gleich MAGZ. 27, 4 (1916), 75.



19. *Tuggingen* (Bez. Laufen, Bern). Im Fabrikhof der Spinnerei *Angenstein* in 1,30 m Tiefe im reinen Birskies 2 beigabenlose menschl. *Skelettgräber* (Erwachsener und Kind), in der Nähe eiserne Nägel. Basl. Nachr. 1925, Nr. 311, v. 11. Nov.

20. *Uetendorf* (Bez. Thun, Bern). Mitten im Dorfe, TA. 352, 47 mm v. r., 63,5 mm v. o. steht ein turmartiger Stock, in dessen Nähe *Gr.* liegen sollen. Mitt. Zimmermann.

21. *Unter-Langenegg* (Bez. Thun, Bern). Nach Zimmermann (Bl. bern. Gesch. 22 [1926], 1) befindet sich in den *Schwarzenegger* Moosgebieten (Moosgebiet Schwand), ca. 3 m tief, ein uralter *Fußpfad* aus aneinandergereihten, ca. 2 m langen, gespaltenen und behauenen Laden. Es sei im Moos auch schon ein *Einbaum* ausgegraben worden. Auf einem schmalen Waldrücken zwischen 2 Moosgebieten befinde sich eine alte *Wildfanggrube*. Es wäre demnach möglich, daß sich dort oben b. Siedelungen befinden, worauf auch der s. Z. von unserm Mitgliede Tatarinoff, jun., signalisierte *Bronzedolch* hinweisen würde. Vgl. 10. JB. SGU., 42.

22. *Urtenen* (Bez. Fraubrunnen, Bern). Im *Bubenlohwald*, TA. 144, hat Dr. König einen Graben öffnen lassen und dort *Branderde* gef. 34 mm v. l., 104 mm v. u. befindet sich eine tumulusartige Erhöhung, unter der mutmaßlich r. Trümmer liegen. Alte Wege ziehen in der Nähe vorbei.

23. *Wattenwil* (Bez. Seftigen, Bern). Nach Informationen, die durch Zimmermann eingeholt wurden, tragen wir zu dem im 16. JB. SGU., 60 erwähnten b. Gräberfeld im Höstettli ob Wattenwil noch nach, daß auch auf einem Kieshügel gegenüber dem *Friedhofe* im Tale unten vor ca. 20 Jahren eine ganze Anzahl von *Skeletten* herausgegraben worden seien, deren Beigaben, wenn vorhanden, achtlos bei Seite geworfen wurden.

24. *Wegenstetten* (Bez. Rheinfelden, Aargau). Von der Nähe des Tägertli, im *Loch* (TA. 32, 13. JB. SGU., 49), etwa 200 m westlich, meldet uns Ackermann eine Art *Schuhleistenkeil* von grauschieferartigem Gestein. Da Siedelungsspuren schon in n. Zeit sich in der Nähe befinden und der uns zur Begutachtung eingesandte Stein wirkliche Schliffspuren aufweist, ist er aller Beachtung wert. Im Besitze von Ackermann.

Der gleiche Gewährsmann berichtet uns auch von einem *spachtelartigen Kalkstein*, der auf der Pfarrwiese beim *Schulhaus* im Moränenlehm, etwa 40 cm tief gef. wurde (Forrer, Reallex. 40, Abb. 35).

Ebenso wurden auf der *Obermatt* einige *Feuersteinsplitter* aufgehoben, am gleichen Ort, wo 1922 ein Hornsteinschaber im Löß gef. wurde.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Wir sind Ackermann für seine unermüdliche Berichterstattung äußerst dankbar.

25. *Wil* (Bez. Laufenburg, Aargau). Einer Meldung von Pfr. Burkart in Wallbach verdanken wir die Kunde von einem solid gemauerten *Kalkofen* von ca. 10—12 m<sup>3</sup> Inhalt, der in *Steigrüti* (TA. 20) beim Mergelrösten entdeckt wurde. „Volksstimme aus dem Fricktal“ 1924, Nr. 40, v. 3. April.

26. *Worb* (Bez. Konolfingen, Bern). Bei *Vilbringen* liegt ein Moos (auf alten Karten noch als See eingezeichnet), wo nach einer Information Zimmermanns ein Bauer einen „*hölzernen Brunntrog*“ herausgenommen habe und wo sich in 1,35 m Tiefe, über der Seekreide, Holzkonstruktionen befinden sollen, TA. 322. In der Nähe Flur Steinacker. Lehrer Neuenschwander vermutet auch bei V. einen Gh.

27. *Zug*. Herwärts *Lothenbach* (TA. 192), am Ostufer des Zugersees, etwa 80 m über dem Seespiegel, liegt eine stark verschüttete *Höhle*, von der uns Speck meldet, es sei bei einer kleinen Sondierung in etwa 30 cm Tiefe *Keramik* zum Vorschein gekommen, die einen zwar recht primitiven, aber doch nicht wohl über das M. zurückgehenden Eindruck macht.

## IX. Spezialforschungsgebiete aus verschiedenen Perioden.

### I. Megalithen (Schalen- und Zeichensteine, Cromlechs, Dolmen etc.).

Über *Schalen- und Gleitsteine* hat sich in seiner „Urethnographie der Schweiz“, 1924, 368 ff. L. Rütimeyer ausgesprochen. Er stellt zunächst fest, daß sie bei großer Verbreitung über die ganze Erde aus verschiedenen Zeiten stammen und auch verschiedenen Sinn haben. Zunächst dienen sie (aber nur sehr gelegentlich!) hauswirtschaftlichen Zwecken, als Mörser, wenn sie in horizontaler Lage sind. Dann dürften sie Erinnerungszeichen an wichtige Ereignisse sein (Ersatz für Inschriften); eine weitere Deutung ist die von ideographischen Zeichen (gewissermaßen die Konturen einer Zeichnung durch Schalen andeutend), ferner die von Land- und Sternkarten (mit Skepsis zu behandeln), endlich — und darauf legt R. das Hauptgewicht — sollen sie sexual-kultische Bedeutung haben, wie z. B. die „Liese“ bei Niederbronn im Elsaß, darstellend eine gallo-römische Gottheit, die über dem Schoße eine richtige Schale in der Hand hatte, worauf dann die sog. „Gleitsteine“, über welche die jungen Mädchen zu gleiten pflegen, um heiraten zu können, in Verbindung mit dem Fruchtbarkeitszauber zurückzuführen wären. Uns möchte freilich scheinen, daß die Gleitsteine von den Sch. zu unterscheiden seien. Die eigentlichen Sch. scheinen in allen prähistorischen Perioden vorzukommen. R. hat mindestens darin recht, daß wir nicht nur in den Gleit-, sondern auch in den Schalensteinen „noch schwach grünende Reiser von Stammbäumen haben, die bis in die

n., viell. schon in die p. Zeit zurückgehen“. Vgl. auch das Ref. in Verh. SNG., 1924, 2, 223.

Eine Erklärung der Schalen auf ethnographischer Grundlage versucht auch A. van Gennep unter dem Titel „L'usage des cupules“ in Bull. SPF. 1924, 154. Danach seien es Reibschalen für gewisse Getreidearten, die, weil sie nicht zu tief werden durften, jeweilen wieder neu angelegt wurden, oder ein Spiel, namentlich wenn sie regelmäßig sind. G. bleibt damit die Erklärung für die an senkrechten Wänden angebrachten Schalen schuldig.

Ein besonderes Kapitel in der Theorie der Sch. bilden die *Fußabdrücke*, die auch bei uns relativ häufig vorkommen, vgl. z. B. 15. JB. SGU., 130 und Taf. VII, Abb. 2. Im Arch. f. Religionswiss. 23 (1925), 162 werden Fußabdrücke als Nachklänge des Heidentums im frühen Christentum mit einer Legende gedeutet, wie z. B. der des h. Gallus. Auf dem Markt in Oberwesel werden die Fußstapfen des Pferdes des h. Hubertus gezeigt, der mit Wuotan in Verbindung zu bringen ist.

\*   \*   \*

Wir stellen hier wieder zur Komplettierung der Statistik in summarischer Weise die Megalithen zusammen, die im Laufe der Berichtsperiode (seit 1923, vgl. 15. JB. SGU., 127 ff.) von sich reden gemacht haben oder deren Existenz uns zur Kenntnis gekommen ist.

#### a. Schweizerische Hochebene.

Die Bedeutung der *Cromlechs*, der Steinkreise, und der *Menhirs*, der Bezeichnungen der Mitte der Gh., wird beleuchtet durch die schön erhaltenen, fast vollständigen Steinkreise, die die Hügel 6, 8 und 12 von *Ossingen* umgaben (16. JB. SGU., 66 f. und oben S. 63).

Der *Bucheggberg* im Kt. Solothurn birgt noch, wie wir schon im 15. JB. SGU., 128 sagten, eine ziemliche Anzahl von erratischen Blöcken, die zugleich Sch. sind. Ein neuer bisher unbekannter Sch. wurde von Lehrer Jäggi in *Nennigkofen*, TA. 126, 30 mm v. l., 88 mm v. u., im Hubelhölzli entdeckt und von Moser aufgenommen, s. Abb. 12.

Wir bemerken, daß sich dieser Sch. an der höchsten Stelle der Erhebung befindet, wie der gleichfalls noch nicht signalisierte, von B. Moser beachtete, sehr reich mit Schalen versehene auf der höchsten Kuppe des *Bürenberges*, bei P. 603. Unseres Erachtens ist die Tatsache, daß diese Steine gerade an der höchsten Stelle liegen, für die Deutung derselben nicht zu übersehen.

Ebenfalls auf der Höhe des *Jolimont* hat Monnerat einen von ihm aufgenommenen Sch. gemeldet, mit 19 Schalen von verschiedener Größe;



die 3 größten Schalen bilden zusammen ein Dreieck. Auf die Verschiedenheit der Größe der Schalen ist gewiß auch zu achten.

„Bottis Grab“, Gem. *Bolligen*, TA. 320, 40 mm v. l., 42 mm v. o., weist als die einzigen Reste noch die beiden aufrechten megalithischen

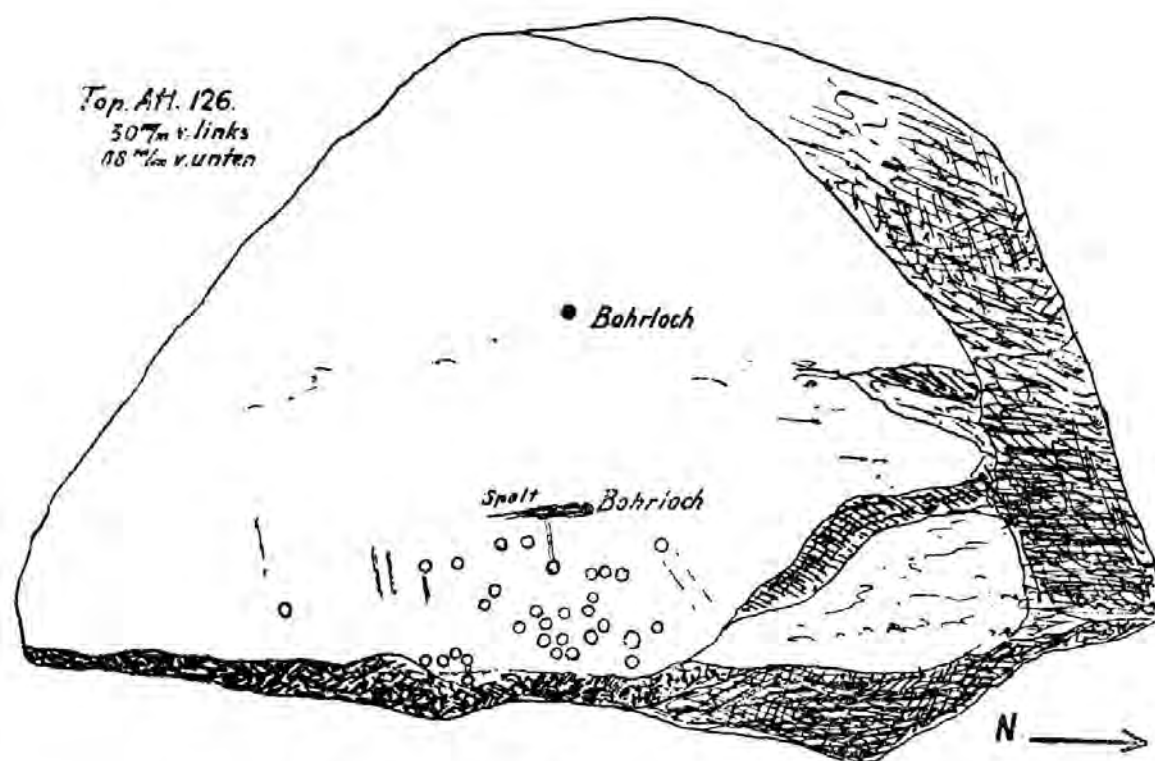


Abb. 12. Schalenstein im Hubelhölzli westlich Nennigkofen.

Platten auf, von denen die westliche aus Granit besteht und die etwa 6 m auseinanderstehen. Dr. König, der uns an den Platz geführt hat, beabsichtigt an dieser Stelle, die freilich sehr stark durchwühlt ist, eine Nachgrabung.

Bei *Lattrigen* (Bez. Nidau, Gem. Sutz, Bern), im dichten Ufergebüsch in der Nähe der dortigen Pf.-Siedlung, hat Ischer einen schön erhaltenen Sch. entdeckt; viell. trägt diese Entdeckung zur zeitl. Fixierung der Sch. bei.

Der Kanton *Waadt*, der seine Altertümer unter gute Obacht nimmt, hat auch die noch verhältnismäßig zahlreichen Megalithen unter staatlichen Schutz gestellt, gemäß einem Gesetze von 1900. In der *Rev. hist. vaud.* 32 (1924), 117 f. und 152 ff. werden folgende megalithische Relikte erwähnt. *Lausanne*, „Pierre aux Verges“, Eigentum von Hrn. Auberjonois und Frau Ch. Mallet; *Aubonne*, en „Plan-dessus“, err. Block (Beschluß der waadtl. Reg. von 1903); *Concise*, Corcelles, 3 Menhirs, Eigentum der Mme. de Meuron; *Romainmotier*, „La Praz“, Cromlech und Sch.; *Bonvillars* (Bez. Grandson), Menhir; *Carrouge*, Bez. Oron, err. Bl. „Vin Moulin“, Eig. L. Rod; *Rances* (Bez. Orbe), „Bon-Château“, err. Blöcke, TA. 290.

Vgl. auch Bull. Soc. vaud. sc. nat. 55 (1925), 323 f., worin noch die Sch. von *Mont-la-Ville* (Bez. Cossonay) und *Saubraz*, am Toleure (Bez. Aubonne) erwähnt werden. — Ueber die Menhirs in der Umgebung von Grandson spricht in resumierender Weise V.-H. Bourgeois in Rev. hist. vaud. 32 (1924), 323 ff., mit Ill. B. erinnert daran, daß die Menhirs von Corcelles bei Concise ursprünglich zu dreien, nicht zu vierten dagestanden hätten; es ist bekannt, daß auf Veranlassung von Hrn. S. de Meuron im J. 1843 ein neuer Menhir errichtet wurde.

#### b. Jura.

Wir haben im 15. JB. SGU., 131 vom „Heidenstein“, offenbar dem Rest eines *Dolmengrabs* gesprochen (Besuch der SGU. am 5. Juli 1925, ob. S. 4), der sich östl. *Niederschwörstadt* in Baden befindet und der mit Recht mit dem Seelenlochstein von *Courgenay* verglichen wird (Hist. Ztg. 2 [1854], 49; Bull. SPF., 11 [1914]). Viell. sind diese Reste von Dolmengräbern mit dem Dolmengrab von *Aesch*, ferner „*Bottis Grab*“ im Grauholz bei Bern und namentlich mit dem offenbar b. Dolmengrab von *Bréwilliers* bei Héricourt in Verbindung zu bringen, über das unter dem Titel „Sur le tumulus-dolmen de Bréwilliers“ in Bull. Soc. belfontaine d'Emulation 39 (1925), 67 ff. Lucien Meyer eine Studie veröffentlicht hat.

#### c. Alpengegenden.

Wir möchten die Berner Heimatfreunde auffordern, die leider stark dezimierten zahlreichen und höchst interessanten err. Blöcke, die sich auf dem Plateau von *Amsoldingen*, namentlich auf der gegen Thun gerichteten Terrasse, in unmittelbarer Nähe der b. Gräber (vgl. oben S. 50 und 57) befinden, zu schützen. Es mag auffallend erscheinen, daß bis jetzt unter diesen zahlreichen Erratikern noch kein Sch. gef. wurde.

Ueber *Zeichensteine* in *Uri*, von denen viele in eine relativ junge Zeit reichen, da sie datiert sind, vgl. die kleine Notiz von Schaller-Donauer in Schweiz. Arch. f. Volksk. 26 (1925/26), 300 f.

Die in unserm 15. JB. SGU., 132 erwähnte Arbeit von Magni über die *Massi-avelli*, die sich besonders im Comaskischen finden, hat allgemeines Interesse gef. Magni hat von einer Anzahl von europäischen, namentlich italienischen Forschern Notizen erhalten, die er RAC. 86–87 (1924), 103 mitteilt und die beweisen, daß diese Wannengräber sich doch nicht auf die Gegend von Como beschränken; sie kommen sogar in Frankreich, im Dep. der Vaucluse, vor<sup>1</sup>.

<sup>1</sup> Über den Masso-avello von *Stampa* hat Giovanoli unter dem Titel „Zeugen alter Kultur im Bergell“ im „Fr. Rätier“ 1925, Nr. 232, v. 3. Okt. ausführlich berichtet. — In der Sitz. der AGZ. v. 27. Nov. 1925 hat J. Escher-Bürkli über Soglio und seine Denkmäler gesprochen. Ref. „Allerlei aus Soglio“, N. Z. Z. 1925, Nr. 1920, v. 4. Dez.

Über den Sch. im „*Bosco delle Bügne*“ (15. JB. SGU., 130, Taf. VII, Abb. 2), berichtet Magni, „Il masso colle impronte di piedi umani a *Soglio*“ RAC. 86–87 (1924), 3 ff. Es handelt sich um einen Gneisblock von 2,70 m L., der sich in 1610 m Höhe befindet, in einem Wald, in dessen Mitte ein „Prato delle orazioni“ liegt. Wir finden hier 14 (nicht 15) Fußspuren, davon 6 Paare neben einander. M. stellt in sorgfältiger Weise die Analogien zusammen, wobei er auch die „Abdrücke“ von Equiden heranzieht. Wir ersehen von neuem, wie weit sich solche Erscheinungen ausbreiten. An unserer Grenze kommen sie besonders im Veltlin und im Comaskischen vor, während sie im übrigen Italien seltener sind. Eine andere, sicherere Deutung, als wir l. c. angeführt haben, weiß er nicht zu geben; ein religiös-symbolischer Sinn ist ihnen nicht abzusprechen, Reallex. f. Vorgesch. 4, 162, „Fußsohlendarstellung“. In einem Abschnitt „Del simbolismo e del culto del piede e della pianta di piede umano in tempi posteriori“ gibt Magni eine gedrängte Übersicht des Fußkults von der Eisenzeit bis zur Gegenwart<sup>1</sup>.

Eine genauere Beschreibung des im 15. JB. SGU., 130 erwähnten, uns von Giovanoli bekannt gemachten Sch. von *Tombelo* in 1110 m Höhe (man beachte den Namen), Gem. *Soglio*, gibt uns Magni „Altre pietre a scodelle e ad impronti di piedi umani“, in RAC. 88–89 (1925), 1–7 eine Beschreibung, worin auch die übrigen statistisch erfaßten Sch. kurz erwähnt werden. Nach der christlichen Legende, die freilich nicht sehr weit zurückreicht, stammen diese Fußabdrücke von der Muttergottes her, als sie mit ihrem Kinde bei der Einführung der Reformation aus dem Lande wich.

Die Inschrift von *Bondo*, die sich in roher Weise auf einem Gneisblock eingeritzt befindet und die, wie es scheint, den Kaiser Jovianus erwähnt, s. RAC. 86–87 (1924), 102.

Nach einer Meldung von B. Schultheiß sollen sich an der alten Straße zwischen *Boschia* und *Ardez* (Unterengadin) an aussichtsreicher Stelle 2 Steine befinden, die als Sch. anzusprechen wären, woran hauptsächlich auffallend ist, daß der Volksmund sie *Plattas de Strias* = Hexenplatten nennt, also eine ähnliche Namengebung wie bei denen von *Soglio* (Pian di Sturms [12. JB. SGU., 9]). Nach einem Gutachten von Tarnuzzer bestehen diese Platten aus Sericiphyllit und die „Schalen“ wären auf eine natürliche Weise entstanden, wie bei dem Sch. von *Spuondas*, l. c. 15, 129.

Ein junger eifriger Forscher, Gino Grazioli, hat oberhalb *Gandria* mehrere Sch. entdeckt, von denen der hervorragendste der „*Masso della Predescia*“ in der Flur *Caligiano*, ca. 300 m über *Gandria* liegt (TA. 541, 150 v. r., 47 v. o.). Es ist ein richtiger Zeichenstein, 10/5 m, in aussichts-

<sup>1</sup> Gute Abb. von Sch. im Bergell findet man in der Bilderbeil. zum „Freien Rätier“ vom Nov. 1924.



reicher Lage, mit Schalen, Kreuzen, Doppelkreuzen, vielen Fußabdrücken, mit Rillen etc. Vgl. die Beschreibung nebst Abb. in Boll. stor. Sv. ital. 39 (1924), 91 ff., und im AA. 27 (1925), 76—79, mit Abb. auf S. 77. Eine Deutung versucht Grazioli nicht.

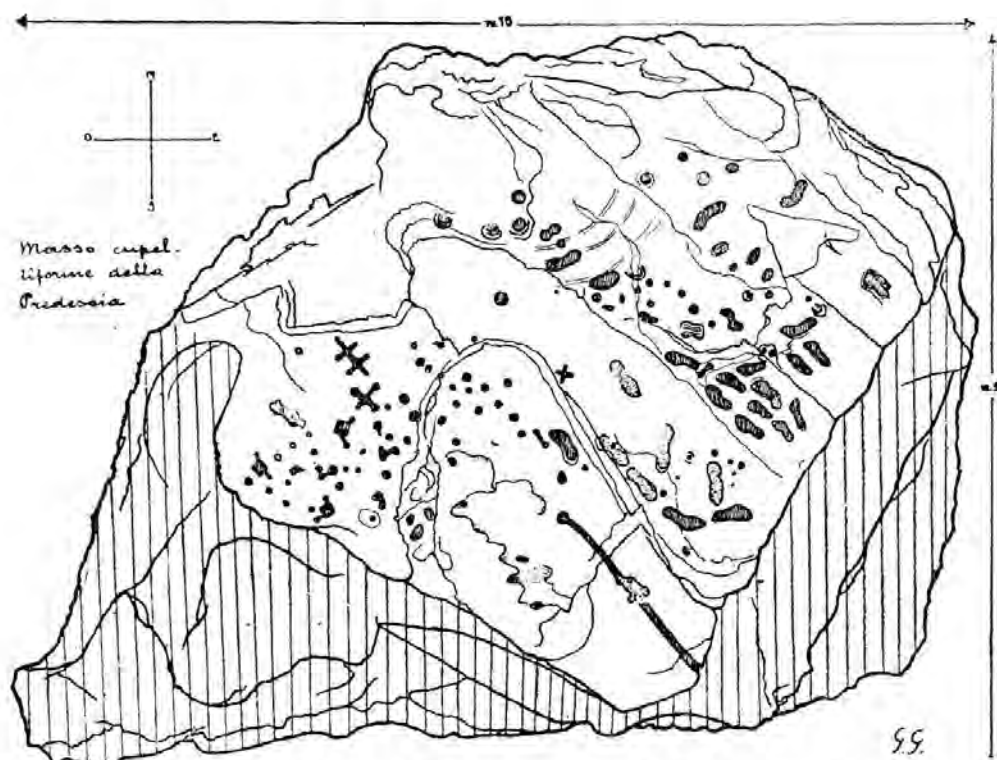


Abb. 13. Gandria. Masso della Predescia. Schalen- und Zeichenstein.

Dagegen war er so freundlich, uns das Material, das er zum Vergleich im Tessin gesammelt hat, zur Verfügung zu stellen (die Zeichnungen liegen dermalen noch in unserm Archiv). Wir erwähnen 2 weitere Sch. von Gandria, einen über dem Sasso di Gandria und einen 200 m unterhalb des Monte Brè gelegenen (im ganzen verzeichnet er auf der Höhe hinter Gandria 11 Ex.); einen „Masso“ von *Breganzona* mit vielen Schalen auf der Westseite; 2 bei *Porza* (Kirchlein von San Rocco); *Lugaggia*, 200 m westl. des Dorfes, mit einer hausartigen Zeichnung und großen Schalen; *Fusio* (noch nicht genauer untersucht); eine ganze Menge kleinerer Sch. aus dem *Luganesischen* und dem *Mendrisiotto*; eine Mauer mit Sch. bei der Kapelle von Gerso bei *Massagno* und ebenso bei der Kirche von *Comano* (darunter wohl ein Polissoir?); eine Steinplatte in der Form eines Menschenfußes, ohne Angabe des FO; Cortivallo, Gem. *Sorenago*, in einem Hofe, wie es scheint, ein Grenzstein; Gegend von *Campione*, viele kleinere Blöcke, darunter auch solche mit Ringen; aus der Gegend von *Bellinzona* kleinere Mauersteine; aus der Gegend von *Locarno* und *Brissago* (Mauersteine mit nur einer Schale); aus dem *Maggiatal*, *Sornico* (Kirche, mit Menschenfuß) etc. Ueberblicken wir die Streuung der von Grazioli signalisierten Fundplätze, so häufen sich die Sch. einmal in der Gegend von

Lugano, im oberen Maggiatal und im oberen Bleniotal, während z. B. in der Umgebung von Stabio sich keine Spuren finden. Es ist freilich zu sagen, daß lange nicht alle von Grazioli aufgenommenen Objekte wirklich Sch. sind; aus dem Tatbestand, daß wir bei Brissago einen Stein haben, der die deutliche Zeichnung eines „Nünisteinspieles“ aufweist (Nr. 26), daß wir ferner Andeutungen von Zahlen haben, daß die Schalen oft nicht regelmäßig umgekehrt kuppelförmig (das ist ein unbedingtes Kriterium!), sondern sogar quadratisch sind, werden wir wieder einmal zur Vorsicht gemahnt. Diese skeptische Bemerkung soll aber nicht hindern, Grazioli für seine mühsame und erspriessliche Arbeit zu danken. Eine Revision der tessinischen Schalen- und Zeichensteine ist natürlich eine sehr mühsame Arbeit; sie sollte aber unbedingt durchgeführt werden, weil es da noch wertvolle Rettungsarbeit gibt, indem gerade im Tessin die Verwendung von erratischen Blöcken zum Hausbau, zur Straßenpflasterung, zu Steinumzäunungen gäng und gäbe ist.<sup>1</sup>

Ueber einen *Cromlech* auf dem Berge *Arbostora* oberhalb Morcote s. RAC. 86—87 (1924), 32. Die Zeitstellung ist umstritten. Baserga weist auf die Analogie des Grabfundes unter der Villa Scala bei Ciona nördl. *Carona* hin, wo es sich viell. um ein eisenzeitliches Vorkommnis handelt (in Golasecca wurden auch Cromlechs beobachtet).

Magni macht uns mit Schreiben vom 9. Jan. 1925 darauf aufmerksam, daß der im 15. JB. SGU., 133 erwähnte *masso-avello* von *Rovio* sich nicht bei S. Vigilio befunden habe, sondern doch bei (dem TA. 543 nicht verzeichneten) San Vito (Sant Veeth im Volksmund). Dieses Gr. wurde in den Jahren 1905—7 zerstört.

Wie uns Chanoine Groß mitteilt, ist der im 15. JB. SGU., 129, Anm. 1 erwähnte Cromlech von Choëx üb. *Monthey* zweifelhaft, auf jeden Fall in seiner dermaligen Gestalt nicht authentisch.

Auf der *Gérone* bei *Siders* konnten wir am Hause Pont einen Sch. beobachten (1924), der östl. am Hause als Treppenstufe verwendet ist und der angeblich von einem Grabe aus der Nähe herrührt. Die 9 Schalen sind alle gleich groß und von einander gleich weit entfernt.<sup>2</sup>

In *Val d'Anniviers* liegen mehrere Sch., die auch schon Reber bekannt waren, wie z. B. die Pierre des Sauvages bei *Luc*<sup>3</sup> (C. R. 14 e sess.

---

<sup>1</sup> Vgl. auch Magni in RAC. 88—89 (1925), 12.

<sup>2</sup> Dieser Stein soll einst dem Mus. auf Valeria in Sitten angeboten worden sein; es habe sich aber niemand darum gekümmert. Mit der Zeit wird er wohl abgenutzt sein, wenn sich nicht nachträglich noch jemand seiner annimmt.

<sup>3</sup> Betr. der „Pierre des Servageois“ ob Luc beklagt Perronne, daß dort stets die Augustfeuer angezündet werden und die Leute darauf herumrutschen, so daß die Schalen mit der Zeit verschwinden.

Congr. arch. Gen. 1912, Bd. 2, 69). Auf der Alpe de Sorebois bei Zinal hat Perronne bei Anlaß eines Ferienaufenthaltes TA. 487, 129 mm v. r., 4 mm v. u. einen Stein gef., der eine etwa 30 cm im Dm. haltende Schale aufweist, die viell. durch Absprengung einer diskusartigen Scheibe entstanden ist. Auf der Decke einer Höhle „Couta de Maya“ unterhalb der Alp Arpitetta befinden sich noch ungedeutete Inschriften eingemeißelt.

## 2. Wehranlagen (Ringwälle. Abschnittsburgen, „Refugien“, Erdställe etc.).

In einer der Wandvittrinen des LM. (Nr. 50) wurden die *Modelle* prähist. Refugien und frühmittelalterlicher Burghügel ausgestellt, „nachdem sie vorher durch Hervorhebung ihrer charakteristischen Merkmale restauriert worden waren.“ 32. JB. LM. (üb. 1923), 13. Wir verweisen auf die „Typologie“ der Refugien im 13. JB. SGU., 116.

In einem SA. „Die deutschen Burgen der Vorzeit“ (aus Thienemanns „Deutsches Knabenbuch“) 1924 versucht auch P. Gössler eine *Typologie* der vorgeschichtlichen Wehranlagen zu geben, indem er von den Vorfragen ausgeht: Waren es Herren- oder Volksburgen? Waren es ständig oder nur vorübergehend bezogene Plätze? Nach ihm haben die n. Burgen meist ovale oder kreisförmige, aber unregelmäßige Umrisse, und liegen auf einer die Umgebung beherrschenden Hochfläche; es sind Erdwerke mit Gräben und ausgehobenen Wällen, mit verbarrikadierten Toren. In der B. kommen Abschnittswälle vor, öfter mit den sog. Glas- oder Schlackenwällen, die auf Brand zurückgeführt werden. Die Eisenzeit ist durch besonders große Wehranlagen, speziell auch wirkliche Refugien vertreten. In der *Heunenburg* beim Thalhof an der Donau haben wir den Typus des Herrnsitzes eines Fürstengeschlechtes aus der späten H. Die Wohnburgen bei *Upflamör* sind charakterisiert durch die Unzugänglichkeit und Unwegsamkeit; sie bestehen aus einer Hauptburg und einer Vorburg. Seit 500 v. Chr. beginnt das Ringen zwischen Kelten und Germanen in Süddeutschland und diese Tatsache läßt sich auch am Burgenbau erkennen: da haben wir die stark befestigten keltischen Anlagen, z. B. auf dem *Heiligenberg* bei Heidelberg. Erst zuletzt kommen dann, vielleicht bereits unter r. Einfluß, die sog. *Viereckschanzen* auf. In unserm Lande, wo schon in prähist. Zeit andere politische Zustände herrschten, werden sich bei der Untersuchung dieser Erscheinungen andere Tatsachen ergeben; sicher ist, daß Anlagen, wie der Herrnsitz der Heunenburg und Viereckschanzen bisher vollständig fehlen.

Ueber das Rätsel der „*Erdställe*“, d. h. jene meist in den Löß oder auch in weichen Sandstein eingeschnittenen, oft mannigfach verästelten unterirdischen Gänge, die ab und zu architektonische Gestalt annehmen,



die auch gelegentlich zu Sagen Anlaß gegeben haben, hat Mötefindt in der Ges. f. Höhlenkunde einen Vortrag gehalten. Er hält sie meist für Orte, wo in Kriegszeiten Schätze geborgen wurden; wenn sie architektonisch ausgebaut sind, dann dürfte man Kultstellen, namentlich aus dem 13.—15. Jh. annehmen. Bei diesem Anlaß erinnern wir uns des Bruderlochs bei Schönholzerswilen (Thurgau), vgl. 15. JB. SGU., 150 f.

„Eulen nach Athen tragen“ kann man die tapfere Auseinandersetzung nennen, die R. Much („Konnten die Germanen Erdwälle bauen?“ WPZ. 12 [1926], 137 ff.) mit E. Nowotny hat, einem einseitig philologisch orientierten Gelehrten, der auf obige Frage eine negative Antwort gibt. Daß die Germanen Erdwälle bauen konnten, beweist die Bodenforschung zur Genüge.

In der „Badischen Heimat“ 11 (1924), 87 f. verwendet sich der Pfleger Revellio in Villingen warm für die *Erhaltung der alten Erdbefestigungen*. Der rücksichtslosen Ausbeutung, besonders durch Kiesgruben oder durch Anlegung von Kanälen, ist schon manches „Refugium“ zum Opfer gefallen, z. B. auch unser schöner, fast klassisch zu nennender Ringwall von Obergösgen, vgl. 8. JB. SGU., 83.

Wir verzeichnen hier übungsgemäß einige Wehrbauten, die in den 2 letzten Jahren teils neu entdeckt, teils sonst in den Blickpunkt der Betrachtung gerückt sind.

1. *Baar* (Zug). Die *Baarburg* darf als ein ganzes System von Wehranlagen betrachtet werden (vgl. auch oben S. 21 ff.), dessen Erforschung ein dringendes Bedürfnis ist. Daß wir hier einen ausgedehnten, ausgebauten Komplex von Wehrbauten haben, beweist außer dem Plateau mit seinen Siedelungen auch der schöne und gut erhaltene *Sperrwall*, der sich am Südwesthang der B. befindet, vgl. Scherer in AA. 25 (1923), 10.

2. *Baden* (Aargau). Bei Anlaß der Erwähnung von Naturschutzbestrebungen im Aargau wird auch das Erdwerk auf dem *Kreuzliberg* genannt, Verh. SNG. üb. 1925, 69. Obschon dieser Burstel nicht gefährdet erscheint, ist es doch bedauerlich, daß dermalen diese Erdburgen nicht unter staatlichen Schutz gestellt werden können.

3. *Berg a./I.* (Bez. Andelfingen, Zürich). Ueber den *Ebersberg* s. oben S. 50 ff.

4. *Bière* (Bez. Aubonne, Waadt). Das bekannte „*Camp romain*“ wurde nach dem Gesetz vom 25. Mai 1900 amtlich geschützt, Rev. hist. vaud. 32 (1924), 117.

5. *Buchberg* (Bez. und Kt. Schaffhausen). Der *Murkathof* liegt offenkundig an einer alten Befestigung. Auffallend ist nicht nur die Anlage des Hofes selbst, sondern auch die regelmäßige Böschung, die sich im N

zwischen „Riesibühl“ und „Lochacker“ hinzieht und einen Platz umschließt, der auf älteren Karten als „Lager der alten Deutschen“ bezeichnet wird, TA. 27. Man beachte die On. „Murkat“, „Im Graben“, „Riesibühl“, „In den Nöteln“, und das Gegenstück, den Ebersberg.

6. *Cornol* (Bez. Pruntrut, Kt. Bern). Auf Veranlassung des Sekretärs der SGU. hat Moser einen genauen und schönen Plan vom *Mont Terri*, offenbar einem gallo-römischen Camp, in 1 : 2000 aufgenommen. Perronne gedachte, auf Grund dieses Planes systematische Arbeiten vorzunehmen, hat aber, da ihm ungenügende Mittel zu Gebote standen, seine Absicht wieder fallen lassen und hat nur „sondiert“. Ungefähr in der Mitte des Plateaus, in der Nähe eines Sods, hat er eine *Hüttenstelle* angeschnitten, die eine Anzahl von Scherben geliefert hat, die wir als r. taxieren (sie können aber auch schon t. sein), ferner viele Eisenschlacken und ein Bronzeplättchen. An anderen Orten fand er mehrere bearbeitete Silixe und ein geschliffenes *Steinbeil*, sowie Schleifsteine etc., auch, wie es scheint, Frgm. eines Topfes aus Lavezstein. Bei der großen Bedeutung, die der Mont Terri für unsere Besiedelungsgeschichte hat, sollten sich nur ganz erfahrene Kräfte an die Untersuchung dieses Platzes heranwagen.

7. *Egerkingen* (Bez. Balsthal-Gäu, Solothurn). S. oben S. 41 f.

8. *Eglisau* und Umgebung (Zürich). Über die verschiedenen unter den Begriff von Wehrbauten fallenden „Burgplätze“ auf den Höhen hinter dem Rhein vgl. Schultheß, oben S. 97.

9. *Emmental* (Bern). Die Vorarbeiten zu einer Heimatkunde des E. haben im J. 1924 auch zur Feststellung verschiedener Erdburgen, besonders in der Gegend von *Signau*, geführt. TA. 370, 79 mm v. l., 59 mm v. o., hart südl. Egerten auf der Gem.-grenze Signau-Lauperswil, steht die *Riedburg*, Typus 3 c (runder Kern mit einem tiefen Graben auf der Bergseite gegen Egerten). Ein weiterer Burstel vom Typus 3 b, l. c. 137 mm v. l., 99 mm v. u., an einem Steilhang über der Emme, aus der Terrasse durch einen Graben herausgeschnitten, mit 2 mächtigen „Flügelwällen“ an der Nordseite, heißt „*Schweißberg*“ und dürfte an das Dynastengeschlecht der Schweinsberg erinnern. Ein 3. Burstel, vom gleichen Typ, befindet sich l. c. 93 mm v. l., 96 mm v. u., auch Gem. Signau, *Frauez* genannt (nach einem angeblich dort einst befindlichen Frauenkloster), wo man deutlich sieht, daß das Material vom Hang des Plateaus weggenommen und dahinter als Wall aufgeschüttet wurde. Ob wir diese drei nahe bei einander stehenden, offenbar m. Erdburgen auch zeitlich zusammenlegen dürfen, ist fraglich; uns macht es den Eindruck, daß die Riedburg älter ist, namentlich auch, weil sie genau auf der Grenze steht; dagegen scheinen Frauez und Schweinsberg zum gleichen System zu gehören, zu dem auch das sog. *Alt-Schloß* über Steinen (Gem. *Bowil*, zugleich Bezirksgrenze!) zu rechnen wäre. Es ist zu beachten, daß alle diese Erdburgen am Rande

über den Tälern stehen. Die Emmentaler Erdburgen hat Moser aufgenommen; er besitzt folgende Aufnahmen (außer den drei genannten): Rekenberg, Golgraben, Hopferen im Dürgraben, Spitzenberg auf Multen im Golgraben, Bärhegenknubel, Schweinsberg bei Eggiwil, Bärau, Zwygarten und Widerberg, letztere 3 bei Langnau, alle in 1:1000.

10. *Fricktal* (Aargau). Über die „Alamannischen Erdburgen im Fricktal“ hat Ackermann eine kleine Studie in SA. 1924 herausgegeben. Er spricht dabei von den Bursteln von *Münchwilen* gegen das Sißler Feld und dem *Herrain* bei Schupfart zum Schutze der rückwärtigen Verbindungen. Der neu gegründeten Heimatvereinigung jener Gegend erwächst mit dem Studium der dortigen Verteidigungssysteme eine dankbare Aufgabe; nur müssen die Lokalforscher sich stets vor Augen halten, daß die politisch-militärischen Verhältnisse in jener Gegend noch bis ans Ende des 18. Jhs. Wehrbauten notwendig machten.

Wir haben im J. 1924 und 1925 zu verschiedenen Malen den höchst merkwürdigen „*Landhag*“ von *Bergalingen* nördl. Säckingen abgesprochen und uns dabei die Frage gestellt, ob diese Anlage nicht erst dann ganz verstanden wird, wenn sich in die Fricktaler Burstel klarere Einsicht gewinnen läßt. Bergalingen mit seinen kyklopischen Mauern, mit seinen Vorsprüngen, mit seinen Anbauten ist in seiner Anlage an sich ganz unverständlich. Einen sog. Landhag, die Gemeindegrenze zwischen Hellikon und Zuzgen, signalisiert uns Ackermann unterm 17. Juni 1925.

11. *Großwangen* (Bez. Sursee, Luzern). TA. 185, 58 mm v. l., 106 mm v. o. befindet sich ein Burstel, ein runder Kern, der im N und W noch vom alten Burggraben umgeben ist; an dieser Stelle führt ein alter Weg über den Berg an den Sempachersee. Diese Burgstelle ist offenbar in ihrer letzten Anlage m., bemerkenswert aber ist die Lage am Zusammenfluß zweier Bäche. Nachgrabungen auf dem Kern würden sich ev. noch lohnen.

12. *Halten* (Bez. Kriegstetten, Solothurn). Der Plateaurand östl. Kriegstetten scheint einst eine Kette von „Sperrforts“, eine ganze Reihe von Erdburgen besessen zu haben. Außer dem Turm von Halten und dem (jetzt abgetragenen) Burstel im Dorfe Recherswil, ist noch ein schöner Burstel nördlich von Halten, auf dem *Halterrain* zu sehen (TA. 127, 48 mm v. l., 18 mm v. u.). Wir haben einen stark überhöhten Platz (höher als der Turm von Halten), der durch einen sehr tiefen Ringgraben vom Terrassenrand abgeschnitten ist. Wir haben hier hinter einem Nebenbach der Emme eine ähnliche Reihe, wie zwischen Büren und Solothurn längs der Aare; mit dieser Kette erklärt sich auch die Lage der Dörfer Recherswil, Halten, Horriwil, Hüniken, Etziken, Bolken.

13. *Hergiswil* (Nidwalden). Wir erwähnen die TA. 377, 155 mm v. l., 100 mm v. o. befindliche, von R. Durrer neu beschriebene „*Loppburg*“, eine typische Terrassenburg, die wohl das historische „Hus ze Stannes“



und eine gegen die Mitte des 13. Jhs. erfolgte Gründung des Grafen Rudolfs des Schweigsamen sein dürfte, deshalb, weil möglicherweise an dieser Stelle eine ältere Wehranlage stehen könnte, zumal die beherrschende Lage über dem schmalen See förmlich dazu aufforderte. Vgl. Durrer, Art. Stansstad, in Kunstdenkm. Unterwaldens, S. 996 ff.

14. *Killwangen* (Bez. Baden, Aargau). Bei Anlaß der Statistik der zu schützenden Gegenstände im Aargau erscheint auch die Erdburg *Lehmstudhau* südwestl. K. Verh. SNG. üb. 1925, 69. Vgl. oben S. 128.

15. *Kirchdorf* (Bez. Seftigen, Bern). Auffallenderweise ganz unbekannt und nirgends erwähnt ist eine sehr stattliche Erdburg im *Gestelenwald* (beachte den Namen), TA. 338, 81 mm v. r., 65 mm v. o., hart über der Terrasse des Aarufers. Es ist ein Plateau, das namentlich gegen N stark, durch zwei tiefe Gräben und einen Wall, gesichert ist. Hier könnte eine wirklich vorgeschichtliche Burg vorliegen. Die Berner Forscher seien darauf aufmerksam gemacht.

16. *Koppigen* (Bez. Burgdorf, Bern). Die „Burg“ zu Koppigen, mitten im Dorf, bei TA. P. 476, ein schöner runder Kern, der im N und O 2 parallele Ringwälle aufwies und auf den beiden anderen Seiten wohl durch Wasser abgeschlossen war, ist durch Ausbeutung als Kiesgrube gefährdet und wird, wie die „Burg“ von Rechterswil, mit der Zeit wohl ganz verschwinden.

17. *Märstetten* (Bez. Weinfelden, Thurgau). Es freut uns konstatieren zu können, daß nun auch Keller-Tarnuzzer selbst die Idee, daß die Erdanlage in der *Geren* (15. JB. SGU., 138) eine Viereckschanze sei, aufgegeben hat.

18. *Obermumpf* (Bez. Rheinfelden, Aargau). Ueber die vielleicht befestigte Anlage auf der *Mumpfer Fluh* s. oben S. 45 und 109 f.

19. *Rapperswil* (Bez. Aarberg, Bern). Bei *Moosaffoltern* (TA. 141, 88 mm v. r., 96 mm v. o.) hat B. Moser ein kleines, bisher unbekanntes Erdwerk entdeckt und aufgenommen. Es ist ein kreisrunder Kern mit etwa 18 m ob. Dm., durch einen Graben von der hinteren Terrasse abgeschnitten, mit einem deutlichen Podium gegen den Bach hin. Die Bezirksgrenze, die hier dem Bach nachgeht, läuft hart daran vorbei.

20. *Rheinau* und Umgebung (Bez. Andelfingen, Zürich). Die beiden einander gegenüberstehenden Halbinseln, der „*Schwaben*“ auf badischem Ufer und der Platz, auf dem das Dorf steht, sind Abschnittsbefestigungen, deren Zusammengehörigkeit höchst wahrscheinlich schon prähistorisch ist. Der Schwaben ist durch den noch schön erhaltenen Wall bei Altenburg, die Rheinauer Halbinsel durch einen sehr tiefen „Stadtgraben“ abgeschlossen (TA. 25, 111 mm v. r., 36 mm v. o.). Am Westrand dieses Grabens ist noch deutlich Mauerwerk zu sehen, das näher untersucht werden sollte.

Der Platz war bekannt (Keller, F. in MAGZ. 15, 3, 111, Heierli im 2. JB. SGU., 96 und 4. JB. SGU., 144); Keller vermutet in diesem Graben einen „Keltengraben“. Die zeitliche und kulturelle Sicherstellung dieser Wehranlage wäre dringend zu wünschen, speziell auch die Feststellung der Zusammenhänge mit dem Schwaben, an dessen Südwestende sich noch zahlreiche „Mardellen“ befinden.

21. *Sarmenstorf* (Bez. Bremgarten, Aargau). Auf Beschluß der Hist. Vereinigung vom Seetal erfolgte eine Ausgrabung auf dem *Schlosshügel* (TA. 170, 68 mm v. r., 82 mm v. o.), den wir bereits im 15. JB. SGU., 143 als prähist. Refugium gestrichen haben. Bosch gelangt nach seinen Sondierungen zu der Ueberzeugung, daß dieses Erdwerk, vom Typ 4 (13. JB. SGU., 116), mit einem Plateau von 40 m Länge und 15–20 m Breite, das teilweise mit einem deutlichen Ringwall umgeben ist, eine alamannische Erdburg sei. Wir halten dafür, daß dies die frühestmögliche Datierung sei. Leider fehlen Funde von datierender Bedeutung bis jetzt vollständig. Bemerkenswert ist eine teils von Steinen eingefasste Wasserleitung, die sich am Fuße des Osthanges der Kuppe befindet. Vgl. die Not. von Bosch in seiner „Vor- und Frühgeschichte von Sarmenstorf“, Seengen 1926, 11 f.

22. *Selzach* (Bez. Lebern, Solothurn). Ueber Selzach befindet sich auf einem vorgelagerten Felsband die *Schauenburg*, P. 1154 üb. M. Es ist dort noch eine deutliche Steinbaute des Mittelalters zu sehen, mit zwei Abschnittsgräben im W. Diese Burgstelle soll schon im 10. Jh. nachgewiesen sein (vgl. J. Mösch im St. Ursenkalender 1922, S. 31 ff.)<sup>1</sup>; jedenfalls machen die Tatsachen, daß an dieser Stelle sich zwei alte Wege gekreuzt haben müssen, daß sich im benachbarten Bruggli r. Ruinen befinden, daß sogar in der Ruine selbst im J. 1758 eine r. Münze der Herennia Etruscilla gef. wurde (Cod. Wallier, 40), wahrscheinlich, daß an dieser Stelle schon eine frühere Wehrbaute bestand. Man beachte auch den Namen für den dortigen Passübergang: „d'Mürre.“ Mittelalterl. Kunstd. Sol., 123.

23. *Sissach* (Baselland). Auf der *Fluh* befindet sich ein ganzes System von *Siedelungen*, die z. T. bewehrt sind. Es haben Basler Herren im Einverständnis mit den basellandschaftlichen Instanzen in den letzten Jahren dort Ausgrabungen vorgenommen, deren Fundresultate im Mus. Liestal liegen und die zu sehen uns dank der Güte von Leuthardt möglich war. Auf eine L. von etwa 300 m sollen Trockenmauern mit Nischen und Kammern zum Vorschein gekommen sein. Uns scheint nach den Funden, daß dort oben prähistorische und historische Zeiten vertreten seien; wir nennen unter den Fundstücken einen ganz grob gehauenen Keil aus

---

<sup>1</sup> Diese Annahme beruht auf einer Verwechslung mit dem baslerischen Geschlecht von Schauenburg.

Silex, viele Scherben, die nach dem Profil sowohl t. wie r., dann aber auch solche, die wegen des harten Brandes m. sein müssen, einen m. Umbo aus Eisen von primitiver Form, eiserne Calotten, die viell. als Wagenbeschläge gedient haben etc. Es ist die Pflicht der Basler Forschung, in dieses momentane Chaos Ordnung zu bringen und zwar durch systematische Untersuchungen. Bei dieser Sachlage ist Bedenken gegen die Gefahr von Raubgrabungen doppelt am Platze. Weder Burckhardt-Biedermanns Statistik (Basl. Ztschr. Gesch. Alt. Bd. 9, 369) noch Bolliger, Führer Baselland (1923) wissen über diesen Platz etwas zu berichten.

24. *Steckborn* (Thurgau). Wie uns Keller-Tarnuzzer berichtet, wurde der im 15. JB., SGU., 144 erwähnte „Grabhügel“ in der Nähe des Burstels oberhalb *Mammern*, TA. 56, 145 mm v. l., 39 mm v. o., durch Schürfungen als ein Köhlerplatz erkannt; damals, als wir ihn besuchten, war er noch ganz intakt.

25. *Utzenstorf* (Bez. Fraubrunnen, Bern). Über den *Bürglenhubel* vgl. zuletzt 16. JB. SGU., 52.

26. *Wattenwil* (Bez. Seftigen, Bern). Über der *Goldegg*, TA. 352, 57 mm v. l., 53 mm v. u. befinden sich auf einem Grat mindestens 3 tiefe sog. *Wildfanggruben*, in der Nähe eine Anzahl von Mardellen und ein kleiner ebener Platz, Dinge, die auf eine Besiedelung dieser einsamen Gegend hinweisen. Eine richtige Wehrbaute scheint der etwas über 1 km Luftlinie nördl. davon liegende „Heidenstein“ (Kern mit Terrassierungen) zu sein; unweit davon tumulusartige Erhebungen. Autopsie unter der Führung Zimmermanns. In dieser abgelegenen Gegend muß es sich um wirkliche „Refugien“ handeln, die wegen der Nähe der b. Siedelungen auf dem Amsoldinger Plateau einst ihre Bedeutung gewinnen werden.

## X. Bücherbesprechungen.

Es handelt sich hier nicht um eine Besprechung aller Erscheinungen der prähist. Literatur des Jahres 1925. Einerseits ist ja mehreres im Text besprochen, andererseits werden wir die Zusammenstellung der Literatur über 1925 und 1926, wie üblich, im nächsten JB. bringen.

**Reallexikon der Vorgeschichte.** Unter Mitwirkung zahlreicher Fachgelehrter hsg. von Max Ebert. Berlin, W. de Gruyter.

Auf dieses groß angelegte Werk hat Tatarinoff im 16. JB. SGU., 18 hingewiesen. Damals lagen ihm der ganze erste Band, vom zweiten Band die 2 ersten Lieferungen, vom 3. die drei ersten Lieferungen vor. Seither, d. h. bis Juli 1926, sind der 2. Band (von „Beschwörung“ bis „Dynastie“), der 3. („Ebenalphöhle“ bis „Franken“), der 4., erste Hälfte („Frankreich“ bis „Gezer“), der 6. („Iberer“ bis „Kleidung“) ganz; von der zweiten Hälfte des 4. Bandes 3 Lfg. (von „Ghirla“ bis „Grab“), vom 5. Bd. Lfg. 1–3 („Haag“